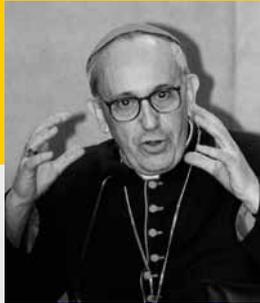


2012



Chronik



Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Chronik 2012

Inhalt

- präsent -	3	Gemeinsamer Einsatz für das Gemeinwohl	40	Personalie	82
Der Papst aus Argentinien	4	Islamische Jugendarbeit	42	Zahlen zur „Chronik 2012“	85
Berichte von den Tagungen nach Themenbereichen	8	Miteinander und voneinander lernen	44	Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie	86
Den Glauben ins Spiel bringen	8	Schritte zu einem generationenübergreifenden Dialog	46	Publikationen aus dem Jahr 2012	88
Hildegard von Bingen neue Kirchenlehrerin	9	Pole der Fotografie	48	Kuratorium der Akademie	90
Gott im Haus der Wissenschaften?	10	Schwarz-Rot-Gold	50	Mitglieder des Akademievereins	93
Im Diesseits gefangen?	12	Moderne Kunst: Auch eine Sache des Glaubens	52	Mitgliedschaften der Akademie	95
Einordnen in die „Große Geschichte“	16	Zwischen Zugehörigkeit und Ausgrenzung	54	Spenderinnen und Spender	95
Menschsein in den Weiten des Kosmos	18	„Ich fordere den zweiten Blick heraus“	56	Kooperationspartner und Vernetzungen	96
Entwicklungsfähiges Modell von Gemeindeleitung	20	Solidarität – ein schwieriger Begriff	60	Katholische Akademien in Deutschland	98
Bischof gibt Ausblicke auf Klosternutzung	22	Prävention – Sanktion – Pädagogik	66	Impressum	101
Mythos, Musik und Traum	24	Öffentliche Verwaltung und Integration	68		
Volle, bewusste und tätige Teilnahme	28	„Was ist Asien?“	70		
Auf dem Weg zur Einheit der Kirche(n)	32	Ressourcenmanagement in Afrika	73		
Die Boten Gottes	38	Staat – Wirtschaft – Geber	74		
		Soziale Benachteiligung und institutionelle Diskriminierung	76		
		Über Tod und Sterben sprechen lernen	78		
		„Reden“ ohne Lautsprache	80		

- präsent -

Die bewegenden Vorgänge um die Ankündigung des Rücktritts von Papst Benedikt XVI. (am 11. Februar) bis zur Wahl von Papst Franziskus am 13. März wurden durch die mediale Berichterstattung wie in einem Zeitraffer miterlebt. Der Papstwechsel im Vatikan wurde zu einem medialen Großereignis. Solche Ereignisse, die die Geschichte nur selten bietet, sind, wie es hieß, Sternstunden der Medien.

Der Thematik der medialen Präsenz hat sich die Akademie schon im vergangenen Jahr auf mehreren Veranstaltungen und zusammen mit renommierten Partnern gewidmet, so bei den 35. Stuttgarter Tagen zur Medienpädagogik. Der Zugang zu (bestimmten) Medien ist nicht nur ein wichtiges Indiz zur Chancengleichheit und ein Maßstab der sozialen Teilhabe – gerade unter Jugendlichen –, sondern hat auch zentrale Auswirkungen auf Bildungsteilhabe.

Die jährliche interkulturelle Medien- und Kulturwoche in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg nimmt sich des Themas „Medien – Kultur – Migration“ an und ist zunehmend beachteter Baustein im Konzert der zahlreichen Tagungen zum Thema der Migration, das an der Akademie seit Jahrzehnten ein Schwer-

punktfeld darstellt. Wieder kommt dem Begriff der Präsenz eine wichtige und durchaus ambivalente Bedeutung zu: Wer ist wie präsent? Wer kann über die Darstellung bestimmen? Welche Macht und welche Machtgefälle, aber auch welche potentiellen Stigmatisierungen – und bisweilen Abgründe – sind damit verbunden? Die bloße Präsenz sagt bekanntermaßen noch nichts über die Qualität aus. Seit einigen Jahren behandeln wir das Thema Kirchen-Präsenz in den Medien. Was können wir hier nutzen, wo werden wir benutzt, was liegt nicht mehr im Bereich eigener Gestaltungsmöglichkeiten?

Präsenz ohne eine Krioteriologie, die unserem christlichen Menschenbild der „Nicht-Verzweckung“ entspricht, wird leicht prekär. Die Akademie wird sich daher den medienethischen Fragen zunehmend widmen, weil sie ihre Präsenz und die Art ihrer Präsenz in der neuen Medienwelt mitentscheiden will und muss, eine Medien-Abstinenz hingegen schnell ins gesellschaftliche Abseits führt.

Mit der Präsenz in den Medien ist dabei noch nichts über die Richtigkeit der Darstellung gesagt. Aber es kann auch dienlich für die Kirche sein, eigene Positionen durch Anfragen von außen selbstkritisch

zu bedenken und sich zu fragen, inwieweit Binnensprache und Binnenregularien sich noch allgemein verständlich machen lassen, geschweige denn, dass Selbstreferenzen einfach schon Plausibilität in Anspruch nehmen können. Dass allerdings die ‚vierte Macht‘ im Staat wirklich eine solche ist, erfahren wir gerade seit Bekanntwerden des Missbrauchsskandals in den Kirchen zunehmend medial verstärkt.

Es gibt ein hohes öffentliches Interesse daran, die Arbeit der Kirchen und Religionsgemeinschaften kritisch zu bewerten und damit einhergehend auch Sinn und Zweck der ‚Privilegierung‘ von Kirchen zum Beispiel als Körperschaften öffentlichen Rechts zu hinterfragen, ohne dass dabei immer schon die ganze Breite kirchlich-öffentlichen Engagements in den Blick genommen würde.

Nicht nur bestimmte Positionen der katholischen Sexualmoral finden keine allgemeine Akzeptanz mehr, auch die daraus im kirchlichen Arbeitsrecht abgeleiteten Forderungen an Mitarbeitende in Einrichtungen kirchlicher Trägerschaft führen bisweilen zu scharfen Protesten in Fernsehsendungen zur prime time. Zudem besteht ein öffentliches Interesse

an einer Debatte, die wir in 2013 mit unserer Samstagabend-Reihe „Europa – Ein säkularer Kontinent“ begleiten und der wir auch auf mehreren großen Tagungen mit renommierten Partnern unter dem Stichwort „Freiheit von, für oder mit der Religion in der Gesellschaft?“ nachgehen.

Die Stuttgarter Gespräche zur historisch-politischen Kultur haben hier im April einen beachtlichen Anfangspunkt gesetzt und werden sich neben der Samstagabendreihe mit zwei großen Veranstaltungen im September und Oktober diesem wichtigen Thema aus politischer und philosophischer Sichtweise noch einmal widmen. Ein gehaltvoller öffentlicher Diskurs mit Gesprächspartnern und Einrichtungen soll auch hier, wie bemühtermaßen unsere gesamte Arbeit, zu einer Präsenz mit längerem Haltbarkeitsdatum führen.

Dr. Verena Wodtke-Werner

Der Papst aus Argentinien

Mit der Wahl des argentinischen Kardinals Jorge Mario Bergoglio SJ zum Nachfolger von Papst Benedikt XVI. verschiebt sich die Aufmerksamkeit von Europa mit seiner Geschichte und seinen gesellschaftlichen Wirklichkeiten

auf den Subkontinent Lateinamerika. Aufgrund der spanischen und portugiesischen Kolonialgeschichte ist die lateinamerikanische Bevölkerung

überwiegend katholischen Glaubens, die Katholiken dort stellen auch weltweit den größten Anteil.



Für Europäer bietet Lateinamerika eine schillernde Projektionsfläche. Man denkt an fröhliche, aber arme Menschen, an begnadete Fußballer wie ebensolche Tänzerinnen, an schöne Landschaften, schrille Autokraten und korrupte Politiker, an Kriminalität und Drogenhandel, an Regenwald und Rohstoffreichtum. Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen Costa Rica und

Haiti in der Karibik bis zu den Falkland-Inseln im äußersten Süden gehen zweifellos weit auseinander. Manche Länder gehören zu den ärmsten der Welt, während andere wie Chile oder Brasilien Anschluss an die Weltökonomie gefunden haben. Allen gemeinsam ist die Tatsache, dass die Schere zwischen Arm und Reich überall höher ist als im Rest der Welt.

Lateinamerika-Gespräche

Mit den Weingartener Lateinamerika-Gesprächen (immer am zweiten Wochenende im Januar) behandelt die Akademie seit über zwanzig Jahren politische, gesellschaftliche, kulturelle und theologische Fragen Lateinamerikas. In der Schriftenreihe „Studien zu Lateinamerika“ (Nomos-Verlag) werden die Ergebnisse publiziert. Zuletzt erschienen sind die Dokumentationen „Umwelt und Entwicklung“, „Soziale Bewegungen in Lateinamerika“ sowie „Lateinamerika – ein (un)sicherer Kontinent“. Im Herbst 2013 erscheint der Band „Frauen und Macht“.

Die Akademie hat sich mit der Rolle Lateinamerikas in der Globalisierung ebenso befasst wie mit dem Versagen der Eliten in fast

allen Ländern, aber auch mit Demokratisierungs- und Modernisierungsprozessen. Immer geht es dabei auch um die gerechte Gesellschaft. Bei der Analyse der Krisenregionen in Lateinamerika war Argentinien, das Heimatland des neuen Papstes, zentrales Thema.

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts rutsche Argentinien in eine existenzielle Krise. Es war ein Staatsbankrott, der die Bevölkerung mit unvorstellbarer Wucht traf und in die Armut trieb. Anlässlich der Eröffnung der Adveniat-Aktion in Stuttgart im Jahr 2003 bot die Akademie eine Tagung an, die sich explizit mit dem damaligen Schwerpunktland Argentinien befasste. Es ging um die Analyse der Krisenursachen, die Rolle der politischen Akteure, die zivilgesellschaftlichen Reaktionen und nicht zuletzt um das Handeln der Kirche und ihre pastoralen Konsequenzen.

Argentinienkrise

An die Argentinienkrise ist zu erinnern, wenn der neue Papst so nachdrücklich die soziale Frage anspricht und die Option für die Armen und das Eintreten für die Schwächsten einfordert. So zwielichtig die Kirche in der Vergan-

genheit im Verhältnis zu den Herrschenden mitunter sich verhalten hat, so eindeutig und klar war die katholische Kirche in der Argentinienkrise an der Seite der Menschen. Sie bot zudem mit dem sogenannten Argentinischen Dialog den spirituellen und moralischen Raum, um in einer ersten Etappe aus der Krise heraus zu kommen.

Theologisch kam das Argumentieren und Agieren der Kirche damals nicht aus dem Niemandsland. Eine zentrale Rolle spielte schon damals Kardinal Bergoglio, der Mitglied des Jesuitenordens ist. Die argentinischen Jesuiten gehören zu den führenden theologischen Köpfen Lateinamerikas. Ihr Denkzentrum ist die Theologische Fakultät von San Miguel, wenige Kilometer von der Hauptstadt Buenos Aires entfernt. Jorge Mario Bergoglio hat dort studiert und stand in den achtziger Jahren der Fakultät als Rektor vor.

Theologisch geprägt wurde Bergoglio von Lucio Gera, einem der Väter der Theologie der Befreiung, den er seinen Lehrer nennt. Dass er diesen schätzt, ja verehrt, wird daran deutlich, dass Erzbischof Bergoglio ihn nach seinem Tod im August 2012 in der Kryp-

ta der Kathedrale in Buenos Aires bestatten ließ, die sonst nur Bischöfen vorbehalten ist. Dies hat in Argentinien Aufsehen erregt und wurde als eine Wertschätzung Bergoglios für die „Kirche der Armen“ verstanden. Die Theologie der Befreiung hat in den letzten Jahrzehnten in Lateinamerika an Bedeutung verloren, oder besser gesagt, wurde ihrer Bedeutung beraubt.

Lateinamerikanische Soziallehre

Im Umfeld der Jesuiten in Argentinien wurde aber nicht nur die Theologie der Befreiung auf dem Hintergrund der Lebensverhältnisse der Menschen in der Krise reflektiert. Sehr systematisch und mit großem Aufwand entwickelten Jesuiten eine spezifische lateinamerikanische Soziallehre. Eine Spur führt dabei auch in unsere Diözese und zu den Theologen an der Universität Tübingen. Der jetzt emeritierte Dogmatik-Professor Peter Hünermann hat zusammen mit dem Philosophieprofessor Juan Carlos Scannone ein interdisziplinäres lateinamerikanisch-deutsches Dialogprogramm mit dem Titel „Lateinamerika und die Katholische Soziallehre“ aufgelegt. Die mehrbändige Publikation dazu ist 1993 (unter Mitarbeit von Margit

Eckholt) erschienen (Peter Hünermann, Juan Carlos Scannone [Hg.]: Lateinamerika und die Katholische Soziallehre, Mainz 1993). Das Abschluss-symposium fand übrigens im Tagungshaus Weingarten statt.

Professor Scannone ist wie der neue Papst Jesuit und lehrte Philosophie an der Theologischen Fakultät von San Miguel. Scannone und Bergoglio standen und stehen

in engem Kontakt. Was Scannone philosophisch formulierte, buchstabiert Bergoglio pastoraltheologisch. Beiden gemeinsam ist der konkrete Bezug zu der Lebenswirklichkeit der Menschen und zu den gesellschaftlichen Verhältnissen ihres Landes Argentinien sowie die Reflexion kultureller und religiöser Identitäten angesichts von vehementen Modernisierungsprozessen

in der lateinamerikanischen Gesellschaft.

Man sollte übrigens nicht glauben, Modernisierung vollziehe sich in Lateinamerika nur im ökonomischen Sektor und die Sichtweisen eines Lateinamerikaners seien nur auf die soziale Frage beschränkt und von europäischen Prozessen gänzlich verschieden. Veränderte kulturelle Leitbilder betreffen auch die Latinos, und die Konflikte, in die sich die Kirche auf dem Subkontinent hineinbegibt, unterscheiden sich nicht so sehr von europäischen Diskussionen. Bergoglio hat zwar die Korruptionsanfälligkeit der politischen Eliten Argentiniens angegriffen, aber gleichzeitig auch die gesetzliche Gleichstellung homosexueller Paare in Argentinien attackiert.

Bei der Tagung zur Eröffnung der Adveniat-Aktion im November 2003 unter dem Titel: „Argentinien. Jenseits von Buenos Aires, Tango und Maradona“ hielt Scannone einen bemerkenswerten Vortrag mit dem Titel „Krise und Wiederaufbau in Argentinien. Herausforderung für die soziale Bildung und Pastoral in der Kirche“. Um zu zeigen, wie lateinamerikanische Theologie argumentiert, speziell die der Jesuiten in Argentinien (und damit auch der argentinische Papst), wird nachfolgend ein Auszug aus dem in der Akademie gehaltenen Vortrag dokumentiert.



Papst Franziskus im Kontakt mit den Menschen.

Krise und Wiederaufbau in Argentinien

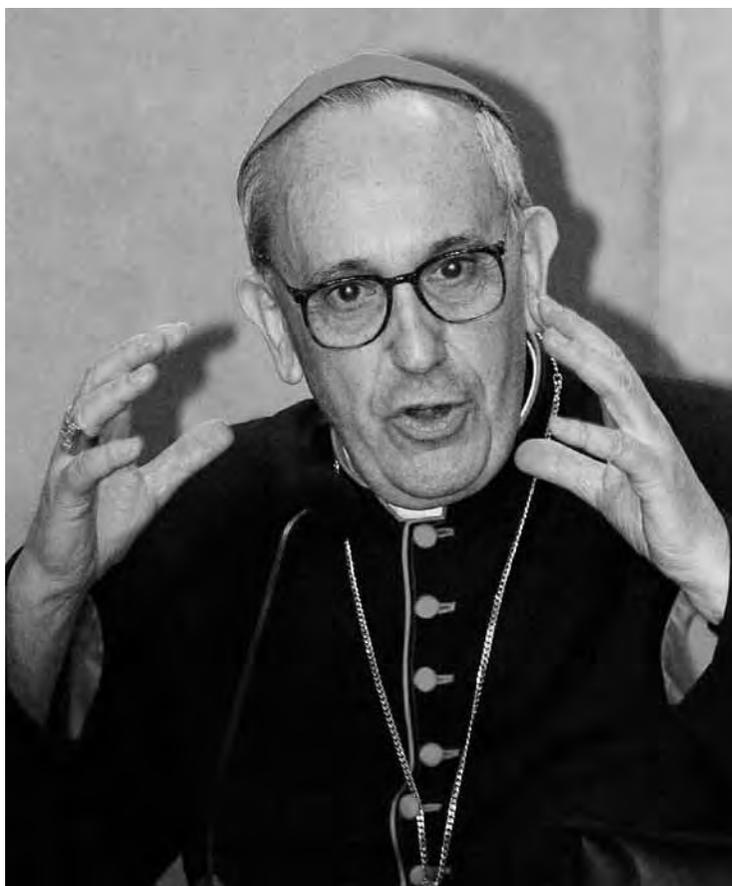
In Argentinien hat die Kirche – sowohl die Bischofskonferenz als auch die organisierten Laien und die Sozialpastoral im Allgemeinen – mit ihrer prophetischen Anklage und ihrem solidarischen Handeln zugunsten der Ausgeschlossenen, Arbeitslosen und Unterbeschäftigten und gegen die Fragmentierung der Gesellschaft klar Stellung bezogen. Dennoch zeigt sich ein Reflexionsdefizit im katholischen Denken hinsichtlich der *strukturellen Ursachen* dieser neuen sozialen Frage, denen nicht mit den Kategorien und Methoden der klassischen sozialen Frage gerecht zu werden ist. Manchmal neigt die Diagnose dazu, sich auf die Moral zu beschränken – so wichtig sie auch sein mag –, vor allem in Bezug auf die politischen Eliten, mit der Gefahr, dabei unabsichtlich die Politik selbst herabzusetzen.

Mehr noch, die moralische Reflexion griff häufig zu kurz angesichts neuer sozialer Sünden wie Kapitalflucht, Steuerflucht, Konzentration und ungleicher Verteilung von Reichtum und sogar angesichts der strukturellen Ursachen der so oft angeprangerten Korruption. Ebenso wird unterlassen, neue sozialetische Probleme zu

behandeln, wie etwa die Debatte über globale öffentliche Güter angesichts des großen Interesses, diese zu privatisieren: Wasser, Umwelt, Technologie, Patente auf Arzneimittel.

Auf diese Weise kann das kontextualisierte und inkulturierte

christlich-soziale Denken im Dialog mit den Sozialwissenschaften der Herausforderung begegnen, die neuen Beziehungen zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft im Rahmen von Globalisierung und neuer sozialer Frage zu überdenken. Das gilt auch hinsichtlich der



Beziehung der Kirche (Hierarchie, theologisch-pastorale Reflexion, Laien) zu den neuen Bewegungen und sozialen Akteuren – von den Ehrenamtlichen, Solidaritätsnetzwerken und NGO's bis zu den piqueteros und den Landlosen, so wie die Kirche im 19. und 20. Jahrhundert – durch Urteil, teilweise Begleitung und Orientierung – eine Beziehung zur Arbeiterbewegung und der Gewerkschaft gestaltete, ohne deswegen diese heute zu vergessen.

Subjektivität und kultureller Wandel

Wir durchleben einen tiefgehenden kulturellen Wandel, der durch den schnellen Übergang zur postindustriellen, postmodernen Gesellschaft, zur Informations- und Wissensgesellschaft gekennzeichnet ist, woraus neue Herausforderungen für das Denken und die Sozialpastoral der Kirche resultieren. Der epochale Wandel ist unter anderem gekennzeichnet durch den ethischen und religiösen Pluralismus, die zunehmende Partizipation von Frauen, das Aufkommen ei-

Jorge Mario Bergoglio als Kardinal von Buenos Aires.

ner persönlichen und sozialen Subjektivität, die weniger institutionalisiert ist, sowie durch dialogischer strukturierte Räume, Spiritualität und Praktiken, die in manchen Fällen im Widerspruch zu zivilen und kirchlichen Institutionen stehen, die nicht ausreichend offen und partizipativ sind. Dies alles bewegt zur Reflexion und zum Urteil darüber, was in der neuen Kultur in Gesellschaft und Kirche annehmbar und was nicht annehmbar ist.

Zur klassischen Spannung in der Geschichte der Kirche zwischen Charisma und Institution kommt heute die hinzu, die sich zwischen der Subjektivität der Gesellschaft und der kirchlichen Institution ergibt – nicht der kirchlichen Institution als solcher, sondern hinsichtlich mancher ihrer unzureichend erneuerten Strukturen. Erinnern wir uns, dass Papst Paul VI. bezüglich der Inkulturation noch von sekundären Strukturen (folglich nicht göttlichen Ursprungs) der Kirche spricht.

Zum Beispiel: Haben die Laien die Stellung im Leben der Kirche, die ihnen der Lehre nach zusteht, vor allem in sozialen Fragen und in der Sozialpastoral? Hat man darin – und insgesamt in der Kirche – der Frau die Rolle zukommen lassen, die ihr zusteht – vor allem dort, wo Entscheidungen getroffen werden? Kann die Umstrukturierung gesellschaftlicher Organisati-

onen hin zu flexiblen Netzen nicht auch neue Formen der Ausübung von Autorität und der Partizipation in der kirchlichen Gemeinschaft anregen?

Auch wenn die Inkulturation ein Urteilen aus dem Evangelium beinhaltet, in eindeutiger Haltung gegenüber der Welt: Ist die Sprache hinreichend inkulturiert und pädagogisch, mit der man Elemente der Lehre verkündigt, die eine Gegen-

Wie teilt sich die Kirche heute in einer Kommunikationsgesellschaft mit?

kultur darstellen, wie zum Beispiel die brennenden Fragen der Sozial- und der Sexualmoral? Wie teilt sich die Kirche heute in einer Kommunikationsgesellschaft mit? Nutzt sie in ausreichendem Maße die Kommunikationswissenschaften und die Kommunikationsmedien? Stellt sie diese in ihrer sozialen Verantwortung ausreichend in Frage?

Auf der anderen Seite lautet die Methode der Soziallehre der Kirche gemäß Papst Johannes XXIII.: Sehen, urteilen, handeln.

Von daher pflegt die Kirche – auch die lateinamerikanische und argentinische – zur Situationsanalyse häufig auf die Vermittlung der Sozialwissenschaften zurückzugreifen, mit dem Ziel, sie im Licht des Wortes Gottes und des christ-

lichen Menschenbildes zu interpretieren und zu beurteilen. Das Handeln allerdings wird häufig dem guten Willen und der Initiative der Individuen überlassen, ohne auf Suche nach einem gesellschaftlichen (und kirchlichen) Konsens, gelungener Kommunikation und wirkungsvollen Strategien zur Umsetzung von den Erkenntnissen der Humanwissenschaften Gebrauch zu machen – sei es derer, die nach der kommunikativen oder derer, die nach der strategischen Vernunftverfahren.

Vielleicht war dies einer der Gründe, weshalb die zweite Etappe des argentinischen Dialogs, mit der das gesamte argentinische Volk „bis in die letzten Winkel des Landes“ erreicht werden sollte, seine Ziele nicht erreicht hat. Solche praktischen Wissenschaften sind Teil des aktuellen Bewusstseinsstandes und der Kultur. Mit dem Gebrauch derselben würde man der Gesellschaft ein Beispiel von „Strategien des Menschlichen“ geben, die sich nicht auf eine bloß instrumentelle Vernunft und Zweck-Mittel-Relation reduzieren lassen, sondern die die Gesellschaft informieren und transformieren im Ausgang von einer ethischen und kommunikativen Vernunft.

Ruf Gottes in den Zeichen der Zeit

Zum Schluss ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass sich mit

diesen Herausforderungen, die sich inmitten der Krise und zu Beginn ihrer Überwindung stellen, zu dem argentinischen Volk in dieser Etappe eine neue historische Gelegenheit des Wiederaufbaus bietet, mit dem Ziel, „ihren Willen, Nation zu sein“, auszudrücken. Denn dieses Moment stellt ein ‚Bindeglied‘ unserer Geschichte dar: zwischen dem Ende der Zeit des Neoliberalismus und dem wahrscheinlichen Anfang einer anderen Zeit. Deshalb sind die Erneuerung des christlich-sozialen Denkens und seine Verbindung mit der Sozialpastoral notwendig, um dem Ruf Gottes in den Zeichen der Zeit zu antworten.

Ein solcher Prozess birgt Risiken, aber auch Chancen. Zu den Risiken gehört die Gefahr, eine konservative Position anzusteuern, die nicht in ausreichendem Maße den neuen Realitäten und Möglichkeiten verpflichtet ist. Zu den Chancen gehört etwa, einen Weg zu gestalten hin zu einer Gesellschaft ohne Exklusion, die allen eine Zukunft bietet, vor allem den jetzt Ausgeschlossenen. So wie die Kirche in entscheidenden Momenten der Geschichte des argentinischen Volkes präsent war – auch in der jüngeren Geschichte wie dem Übergang zur Demokratie –, so muss sie es auch jetzt bei dem Neuanfang sein, nicht zuletzt mit ihrer Sozial- und Pastorallehre.
Juan Carlos Scannone

Über dreißig Altcusaner beim ersten Dialogforum an der Akademie Hohenheim

Den Glauben ins Spiel bringen

Wie weltlich oder entweltlicht soll und darf das Christentum sein? Zu dieser Frage diskutierten beim ersten altcusanischen Dialogforum im März 2012 in der Akademie Hohenheim die Parlamentarische Staatssekretärin Annette Widmann-Mauz (CDU) und der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst.

Auch wenn Politik immer wieder die „Kunst des Kompromisses“ sei, so Annette Widmann-Mauz, sei es wichtig, persönliche Wertüberzeugungen einzubringen. Umgekehrt seien, so der Bischof, auch katholische Politikerinnen und Politiker nicht ein ver-

längerter Arm der Kirche. Vielmehr müsse die Kirche die Eigengesetzlichkeiten der Politik achten und sehen, dass christliche Überzeugungen, zum Beispiel in Fragen des Lebensschutzes und der Bioethik, politisch manchmal nur schwer zu vermitteln seien.

Impuls des Konzils

Über dreißig Altcusanerinnen und Altcusaner aus verschiedensten Jahrgängen und Berufsgruppen waren der Einladung von Verena Wodtke-Werner und Christian Hermes gefolgt und ließen sich nach diesem Eröffnungsdialog vom Münchener Sozialethiker Markus Vogt, selbst Altcusaner,

zu Austausch und Diskussion über die „Kirchen- und/oder Gotteskrise“ anregen. Vogt ermunterte dazu, den Impuls des Zweiten Vatikanischen Konzils weiterzutragen. Die Kirche habe sich nicht von der Welt abgewandt, sondern den gesellschaftlichen Realitäten kritisch zugewandt.

Spannungen zwischen Lehre und Lebenswirklichkeiten

Auch Vogt wies auf die Spannungen zwischen der offiziellen kirchlichen Lehre und den Überzeugungen und Lebenswirklichkeiten praktizierender Katholiken hin. Diese Spannungen und Anfragen wurden dann auch in sechs Diskussionsgruppen bearbeitet: „Was heißt Christsein in der Politik, in Schule und Bildung, in der Wirtschaft, in Kunst und Kultur, in den Medien?“ Und: „Welche neuen Formen von Gemeinde und Gemeinschaft braucht es heute?“ Ministerialdirektor Wolfgang Leidig, Schuldekanin Eva Neundorfer-Prade, der Theologen Thomas Leyener, Daniela Kunz, der Künstler Rapha-

23.–24. März
Hohenheim
36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dekan Dr. Christian Hermes,
Stuttgart
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referenten/-in:
Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg
Annette Widmann-Mauz MdB, Berlin
Prof. Dr. Markus Vogt, München

el Seitz und der Journalist Raphael Rauch, sämtlich Altcusanerinnen und Altcusaner, gaben hierzu die Impulse.

Neben den inhaltlichen Diskussionen stand die Begegnung im Vordergrund des Dialogforums: „Hast du nicht vor dreißig Jahren in Tübingen studiert?“ Schnell fanden die Cusanerinnen und Cusaner eine gemeinsame Plattform, um sich zu verständigen, miteinander zu feiern und zu diskutieren, was die Veranstalter Verena Wodtke-Werner und Christian Hermes ermutigte, für 2013 wieder ein Dialogforum zu planen. Gemeinsam mit den Teilnehmern wurde dafür das Thema „Ethik in der Wirtschaft“ ausgewählt.



Prof. Dr. Markus Vogt, Staatssekretärin Annette Widmann-Mauz und Bischof Gebhard Fürst.

Annette Schavan würdigt ganzheitliches Menschenbild der rheinischen Äbtissin

Hildegard von Bingen neue Kirchenlehrerin

Am 7. Oktober 2012 hat Papst Benedikt XVI. die rheinische Äbtissin Hildegard von Bingen zur Kirchenlehrerin erhoben. Aus diesem Anlass fand am 29. Oktober ein „Aktuelles Fenster“ mit der damaligen Bundesbildungsministerin Annette Schavan und der Bonner Kirchenhistorikerin Gisela Muschiol in Hohenheim mit knapp 200 Teilnehmern statt.

Annette Schavan würdigte die neue Kirchenlehrerin als herausragende Frau mit einer „außergewöhnlichen Kommunikationsfähigkeit“ und bescheinigte ihr einen „untrüglichen Instinkt“ für die gesellschaftlichen Realitäten. In ihrer prophetischen Schau stehe der Mensch als Einheit und Zusammenwirken von Seele und Leib und so auch der himmlischen und irdischen Seite aller Wirklichkeit im Mittelpunkt des Kosmos. Als solcher sei er innig verbunden mit allen Geschöpfen, zugleich aber auch unmittelbar zu Gott.

Der Ministerin zufolge wurde in der Zeit Hildegards jenes Europa geboren, das uns heute alle prägt, das aber dabei sei, „seine Seele zu verlieren“. Als Benediktinerin stehe Hildegard noch ganz in der

mönchischen Tradition, doch kündigt sich in ihrem 12. Jahrhundert bereits die städtische Kultur und die Hochschätzung der wissenschaftlichen Ratio durch die neu gegründeten Universitäten an. Mit sicherem Gespür für den gesellschaftlichen Kairos habe Hildegard gezeigt, wie die Vernunft in Gottes liebenden Blick auf den Menschen gründe. So habe sie einen Weg über den Rationalismus hinausgewiesen.

Auf sich allein gestellt, so Schavan, wäre der Mensch nur armselig. Erst im Angesicht Gottes gewinne er nach Hildegard seine wahre Größe und Freiheit, die „die Mauern des Verstandes übersteigt“. Hildegards „befreiende Perspektive auf den Menschen, der seine Freiheit in der Kraft Gottes findet“, sei auch heute überaus bedeutsam. In dem Bild, das Gott sich vom Menschen gemacht hat, bestehe seine wahre Bildung. Die Hildegard-Forschung der letzten dreißig Jahre habe zwar schon vieles entdeckt und auch zu rechtgerückt, aber „es wird noch viele Überraschungen geben“, zeigte sich Schavan überzeugt.

Zuvor hatte die Bonner Kirchenhistorikerin *Gisela Muschiol* den Lebensweg der neuen Kirchen-

lehrerin sowie die Stationen der Rezeption ihres umfangreichen Schrifttums nachgezeichnet. Die schon bald nach ihrem Tod 1179 einsetzenden Bestrebungen zur Heiligsprechung seien nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Auch die im 18. Jahrhundert vom Kloster Eibingen ausgehende intensive Verehrung ihrer Person und Erforschung ihrer Schriften habe sich nicht nachhaltig durchgesetzt. Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, auch angestoßen durch die feministische theologische Forschung, seien ihre neuen theologischen Denkansätze und ihr ganzheitliches Menschenbild auf ein stetig steigendes Interesse gestoßen, was ihre formelle Heiligsprechung (im Mai 2012) und wenige Monate später ihre Erhebung zur Lehrerin der universalen Kirche und damit auch der Theologie ermöglicht habe.

Muschiol hob die Zeitgenossenschaft Hildegards hervor, die ihre theologischen Ideen ganz auf der Höhe der Zeit vorgetragen habe. Sie habe sich für die Unabhängigkeit der Kirche von weltlichen Einflüssen stark gemacht, aber auch unerschrocken ihre Überzeugungen gegenüber kirchlichen

29. Oktober, Hohenheim
190 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:

Johanna Rosner-Mezler, Stuttgart
Barbara Schwarz-Sterra, Stuttgart
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referentinnen:

Prof.in Dr. Gisela Muschiol, Bonn
Bundesministerin Prof.in Dr. Annette Schavan MdB, Berlin

Autoritäten vertreten. Wie bei den drei anderen Kirchenlehrerinnen, der hl. Katharina von Siena (14. Jh.), der hl. Teresa von Avila (16. Jh.) und der hl. Therese von Lisieux (Ende 19. Jh.), hätten auch ihre Texte eine Nähe zum Pragmatismus. Zudem habe sie einen erstaunlichen Blick gerade für die individuellen Nöte und Sorgen der Menschen entwickelt. Muschiol verwies darauf, dass alle vier Kirchenlehrerinnen dem Ordensstand angehörten. Damit stelle sich die Frage „nach den Identifikationsfiguren, die die Kirche für heutige Frauen anbieten kann und will“.

Hinweis: Von der Tagung zu Hildegard (Dez. 2008) sind drei Vorträge als Downloads eingestellt: <http://www.akademie-rs.de>

Natur- und Geisteswissenschaften sind wechselseitig aufeinander verwiesen

Gott im Haus der Wissenschaften?

Theologie, die sich lediglich mit Spekulationen und experimentell nicht nachprüfbar Meinungen beschäftige, könne nicht als seriöse Wissenschaft gelten. Vor dem Hintergrund dieses verbreiteten Vorurteils machte der Tübinger Theologe Urs Baumann in seinem Vortrag in der Reihe „Samstagabend in Hohenheim“ die gegenseitige Verwiesenheit von Geistes- und vermeintlich voraussetzungsfreien, exakten Naturwissenschaften stark.

Namhafte Naturwissenschaftler hätten längst erkannt, so Urs Baumann, dass empirische Forschung durchaus nicht so voraussetzungsfrei sei, wie gemeinhin angenommen, und dass sie ohne spirituelle und ethische Grundlage Gefahr laufe, sich den Versuchungen persönlicher, politischer, kommerzieller oder militärischer Interessen auszuliefern. Die Frage nach den Grundlagen reiche mithin über den Horizont des Messbaren und Quantifizierbaren weit hinaus, nämlich in den Raum des ethischen, religiösen, menschenrechtlichen und kulturellen Ermessens. Hier gehe es um Fragen der Sinndeutung und Identität

des Menschen und der Menschheit. Deshalb blieben Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften wechselseitig aufeinander verwiesen.

Religion als ‚Erfindung‘ des Menschen

Als Herausforderung hielt Baumann fest, dass sich die Frage, ob Gott vielleicht tatsächlich doch ‚nur‘ eine Erfindung des Menschen ist, nicht so leicht beseitigen lässt. Die zu einem Buchtitel verdichtete Hauptaussage von Pascal Boyer könne rein logisch schließlich zutreffen: „Und Mensch schuf Gott!“ In seinen eigenen Thesen griff Baumann dies auf, ging aber auch darüber hinaus: Religion sei wie alles, was den Menschen als Menschen ausmacht, etwas, was der Mensch auf seinem Weg zur Menschwerdung ‚gefunden‘ bzw. erfunden hat: „Wenn Menschen über Gott sprechen, sprechen sie stets nur von ihren Gottes-Bildern.“ Das, wozu es letztlich bei der Rede von Gott geht, bleibt als absolute Transzendenz definitiv jenseits aller Bilder – sonst wäre es nicht Gott!

Positiv sei dann aber auch zu sagen: Transzendenzfähigkeit gehöre konstitutiv zum Wesen des

Menschseins, wie wir es für uns beanspruchen. „Nur durch Selbstüberschreitung wird der Mensch zu einem nachdenklichen Wesen.“ Diese Selbstüberschreitung sei wiederum nur möglich, wenn das Denken und Forschen ergebnisoffen ist. „Insofern haben wir uns damit zu bescheiden, dass weder Gottes Existenz noch seine Nicht-Existenz bewiesen werden kann.“ Für die Religionen bedeute dies: Nur wenn sie sich geistig dafür öffnen halten, dass Gott/das Transzendente immer der/das Ganz-Andere ist, nehmen sie die Gottesfrage und die Wissenschaften ernst.

Vermeiden ließen sich so zwei klassische Irrtümer: erstens den theologischen Irrtum, der Gott für eine objektivierbare geistige Realität hält, die man sozusagen auf den philosophischen und theologischen Seziertisch legen und wie andere Objekte menschlichen Interesses untersuchen kann; zweitens den empirischen Irrtum, der in naivem Wissenschaftsglauben behauptet, dass nur das wirklich existiert, was man im Experiment messen und mathematisch beschreiben kann.

Baumanns Fazit: „Die Wirklichkeit selbst ist schon transzendent.“

12. Mai
Samstagabend in Hohenheim
53 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent:
Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen

Die Welt werde zum Gedanken, die wahrgenommene Wirklichkeit zu einem geistigen Phänomen. „Hier ist die entscheidende Frage nicht mehr, wie unser Gehirn funktioniert, sondern ob das alles für den Menschen einen Sinn macht oder nicht – und ob es Gründe gibt, dies anzunehmen oder nicht.“ Wie wir freilich mit dieser letzten Unergründlichkeit unseres In-der-Welt-Seins umgehen, ob wir sie an eine Gottesvorstellung binden wollen oder nicht, müsse jeder Mensch selbst entscheiden.

www.forum-grenzfragen.de hat den Vortrag als Video und Volltext dokumentiert.



Junges Rottenburger Bläser-Quintett
in der Basilika von Weingarten.



Im Diesseits gefangen?

„Schöpfung“ ist ein für Glauben und Theologie grundlegender Begriff, der auch im Dialog mit den Naturwissenschaften eine Rolle spielt. Erstmals kooperierten bei der gut besuchten Tagung „Im Diesseits gefangen? Schöpfung interdisziplinär“ deshalb die beiden Referate „Naturwissenschaft und Theologie“ sowie „Religion und Öffentlichkeit“. Zu Wort kamen Natur- und Religionsphilosophen, ein katholischer und ein evangelischer systematischer Theologe sowie ein Bibelwissenschaftler.

Der Alttestamentler Georg Steins (Osnabrück) wählte als Ansatzpunkt für seinen Durchblick durch die alttestamentliche Schöpfungstheologie einen Quereinstieg: die Vision vom Untergang und dem Ende der Stadt Jerusalem in Jeremia 4. Die Vernichtung Judas und Jerusalems „bedeutet nicht nur Zerstörung und Tod, sondern das Ende der Welt als eines ‚Lebenshauses für alles Lebendige‘ (Erich Zenger). ‚Erde und Himmel‘ werden in den Chaoszustand zurückversetzt. Das ist das Gegenteil von Schöpfung.“ Untergang und Gericht als innere Konsequenz des

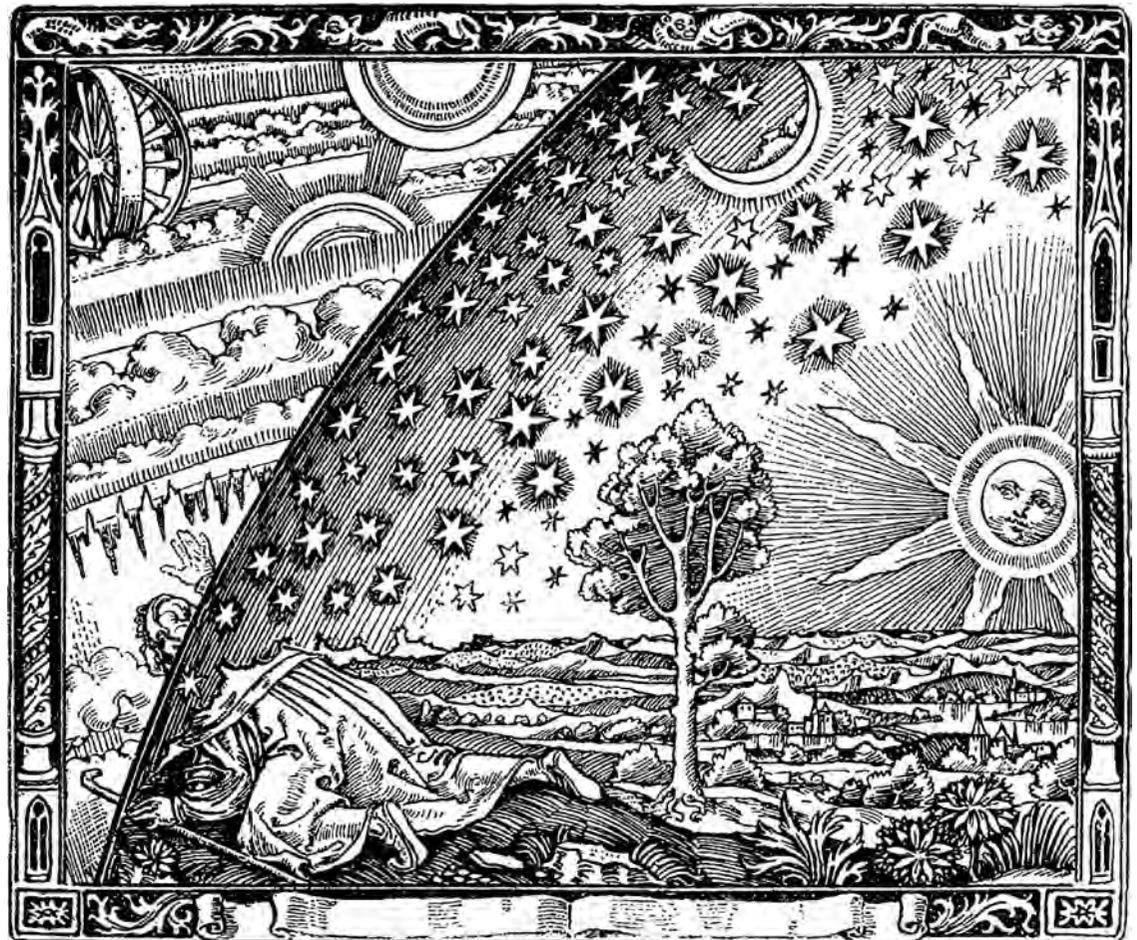
falschen, ungerechten Handelns offenbaren „Gottes leidenschaftliches Engagement für die Gerechtigkeit“, so Steins, wobei sich Gesellschaft und Natur nicht trennen

lassen: „Alles ist betroffen, wenn Bosheit sich breit macht.“

Biblische Schöpfungstheologie hängt Steins zufolge eng mit der Erfahrung von Krise und Bedro-

hung zusammen. Weil es für die Bibel eine unauflösbare Verbindung von vertikaler Gottesbeziehung und horizontaler Menschenbeziehung gebe, sei auch ihr Schöp-

Holzstich zu einem Buch des Astronomen Camille Flammarion (1888).



fungsdenken „nicht in erster Linie Ausdruck der Naturbeobachtung“. Natur und Menschenwelt würden immer zu einer einzigen Lebenswelt im Angesicht der Todesmächte verschränkt, am Tun des Guten „hängen Himmel und Erde“. Die zentrale Metapher für Gott sei sein Königtum mit universaler Zuständigkeit, dem der Mensch als „Mandatar oder Vizekönig“ entspricht, der an Gottes Königsherrschaft teilhat. Das Paradies sei als königlicher Palastgarten bzw. Tempel zu verstehen mit dem Thron Gottes als „Nabel der Welt“ im Zentrum.

Schöpfung, so der Alttestamentler, sei daher ein politisch-moralischer Diskurs, ein „Schrei nach Gerechtigkeit“ im umfassendsten Sinn angesichts verbreiteter Ungerechtigkeit. Es gehe um geschütztes, geordnetes Leben, um die Durchsetzung des Königtums (oder Reiches) Gottes und damit zugleich um Rettung und Erlösung als Neuschöpfung eines Himmels und einer Erde, in denen die „Gerechtigkeit wohnt“ (2 Petr 3,13). „Es gibt in der Bibel viel mehr Zusammenhalt und Zusammenklang, als die Bibelwissenschaft der letzten zwei Jahrhunderte, die so stark auf Zergliederung ausgerichtet war, zugeben mochte!“ Offen blieb, wie sich Gerechtigkeit und Heiligkeit, Königtum und Priestertum zueinander verhalten, die im antiken Denken ja ebenfalls untrennbar zu-

sammengehören, und welche Rolle dem Tod in der Schöpfung zufällt.

Entweltlichung – Verweltlichung

Die Frage nach dem Verhältnis von Welt und Entweltlichung – ein von Papst Benedikt XVI. bei seinem Deutschlandbesuch in Freiburg (September 2011) eingebrachter sperriger Begriff – behandelte in theologisch-systematischer Reflexion Wolfgang Beinert, emeritierter Ordinarius für Dogmatik und Dogmengeschichte (Regensburg). Das Grundproblem (der Theodizee) sei nicht, dass es überhaupt Tod, Leid und Böses in der Welt gebe, sondern dass der Schöpfer sie so eingerichtet habe (dass es also kein Paradies gibt). Die Kirche stehe im Dienst der Erlösung der Welt vom Bösen im Vertrauen auf das Wirken des Geistes Gottes.

Was dabei jeweils als Gutes zu tun und als Böses zu lassen sei, müsse unter den jeweiligen Umständen „jedes Mal neu austariert“ werden als Ergebnis weiser Unterscheidung (der Geister). Nicht zuletzt in den „Zeichen der Zeit“ lasse sich das Wirken des Geistes erkennen.

Den Begriff der Entweltlichung hielt Beinert für äußerst problematisch. Kirche und Welt stünden sich nicht wie gut und böse gegenüber, schon gar nicht nach den Enthüllungen der Missbrauchsvorfälle in der Kirche selbst. Gottes Inkarna-

tion in Jesus Christus bezeichnete Beinert geradezu als „Verweltlichung Gottes“, die bis an die Grenzen gehe (Paulus: Gott hat Christus „zur Sünde gemacht“, allerdings nicht zum Sünder).

Sprechender und schweigender Himmel

Den „Verlust des Himmels“ und die Bedeutung des modernen Weltbildes für die Theologie beleuchtete der evangelische Theologe Dirk Evers (Halle-Wittenberg). Die antike Philosophie habe den Menschen als Beobachter des Himmels (*Kosmotheoros, spectator coeli*) gekennzeichnet, der in der Himmelsbetrachtung der umfassenden Ordnung und Vernunft der Welt inne werde und sich so wesentlich von den Tieren unterscheide: „Vernunft erkennt Vernunft“. Gott als Urheber und Garant dieser vernünftigen, regelhaften Weltordnung sei im (unsichtbaren) Himmel als äußerster Schale des in der Erde zentrierten Weltbildes ‚lokalisiert‘ worden.

Mit der Erfindung des Teleskops und seiner Verwendung durch Galileo Galilei (1564–1642) habe sich dieses Weltbild aufgelöst. Ihm zufolge ist „das Buch der Natur in mathematischer Sprache geschrieben, und seine Buchstaben sind Dreiecke, Kreise und andere geometrische Figuren. Ohne diese Mittel ist es unmöglich, ein einziges

23.–24. Juni
Hohenheim
77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

ReferentInnen:

Prof. Dr. Wolfgang Beinert, Pentling
Prof. Dr. Dirk Evers, Halle
Prof.in Dr. Regine Kather, Freiburg
Prof. em. Dr. Jörg Splett, Offenbach
Prof. Dr. Georg Steins, Osnabrück

Wort zu verstehen, irrt man vergeblich in einem dunklen Labyrinth umher.“ Das ‚Buch der Natur‘ mache den Naturforscher unabhängig vom ‚Buch der Heiligen Schrift‘, die jetzt nicht mehr miteinander korrespondieren, sondern für verschiedene Blickrichtungen stehen: „Die Absicht des Heiligen Geistes ist es, uns zu belehren, wie man in den Himmel geht, nicht wie der Himmel geht.“

Im 18. Jahrhundert führte der „theoretisch entgrenzte Blick“ zu einer Vielzahl von Welten (Alexander Pope: *worlds on worlds*), die wie ein Vorhang das Welt-Theater mit unendlicher Bühne verhängen. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) vertritt in seinem aufklärerischen Optimismus die Auffassung, dass eine „Unzahl von Erdkugeln ebenso viel Anrecht auf vernünftige Bewohner hat“ wie diese Erde, die dann aber im Unterschied

zu uns „vielleicht ausschließlich von glücklichen Geschöpfen bewohnt“ sind. Dieser optimistische Schein löst sich schon bei Immanuel Kant auf, bei dem das „moralische Gesetz in mir“ als Ausdruck für den unendlichen Wert der Person den Verlust des „bestirnten Himmels über mir“ kompensiert.

Für den Philosophen Hans Blumenberg wird schließlich die Geschichte des Weltbilds zum anthropologischen Ereignis, bei dem ein „peripherisches Bewusstsein sich selbst auf die Spur“ kommt. Evers deutete am Schluss an, wie sich Innen- und Außenperspektive ‚sakramental‘ verbinden lassen, indem Gott zwar nicht mehr durch den entgötterten Himmel zum Menschen spricht, aber doch ‚in,

mit und unter den Ereignissen der Geschichte‘, die wiederum mit den eigenen Lebensfragen verbunden werden muss, um religiös bedeutsam zu sein.

Unsterblichkeit denken

Gegen eine naturalistische Weltanschauung, wonach eine Sphäre der Transzendenz, so es sie denn gibt, keinen Einfluss auf das Leben in der Welt ausüben könne, wandte sich die Philosophin Regine Kather (Freiburg). Soll die Welt nicht sinnlos werden, dann müsse sich Geist auch in materiellen Strukturen zum Ausdruck bringen können. Der Dualismus von Geist und Materie führe dabei nicht zur Weltverneinung, vielmehr habe man bis zur Renaissance die Welt nie als Le-

bensziel betrachtet, sondern immer nur als Weg oder als „Brücke, die man überschreitet, aber auf der man kein Haus baut“. Kernfrage aller Religionen sei noch bei Cusanus die Frage nach der Unsterblichkeit des Menschen.

**Die Welt war nie
Lebensziel, sondern immer
nur Weg oder Brücke.**

Regine Kather

Eine panentheistische Auffassung, wonach alles, was ist, von Gott durchdrungen sei, ohne mit ihm identisch zu sein, vertraten in der Neuzeit Giordano Bruno (1548–1600) und Baruch de Spi-

noza (1632–1677). Angestrebt wird die Erhaltung und Entfaltung des diesseitigen Lebens – Materie und Geist gehörten untrennbar zusammen –, ohne Zeit, Raum und Materie als Grundlage ‚ewigen Lebens‘ zu überschreiten. Demgegenüber habe der für die Mystik einflussreiche Platoninterpret Plotin (3. Jh.) das unteilbare Eine als unerschöpfliches, unbegrenztes Vermögen gedacht, das nicht nur die Vielfalt der Lebewesen aus sich entlässt, sondern diesen auch eine „Art Geistmaterie“ als ideale Struktur zuspricht, weil eine nicht geistige Materie als Individualisationsprinzip wie bei Aristoteles eine individuelle Unsterblichkeit undenkbar macht. Nur wenn das menschliche Leben durch seine Selbstüberschreitung in seinen transzendenten Grund zu charakterisieren ist, könne – so Kather – Unsterblichkeit im Sinn eines ewigen, der Zeit enthobenen Lebens gedacht werden.

Für Nikolaus von Kues erschafft Gott durch sein ‚Sehen‘ (‚visione dei‘) alles, was ist, in seinem idealen Sein als der innerste Grund des Menschen und der transzendenten Ursprung des Kosmos, wobei er als der „Nicht-Andere“ wirkt. Der Mensch könne erst wirklich frei

*Prof.in Dr. Regine Kather,
Prof. Dr. Wolfgang Beinert,*

*Prof. em. Dr. Jörg Splett,
Prof. Dr. Dirk Evers.*



sein zu den Dingen, wenn er ihre wirkliche Bedeutung kenne, womit sich Kather für einen positiven Sinn von Askese und ‚Entweltlichung‘ aussprach. Alle Dinge und Ereignisse nach unseren Vorstellungen, Wünschen und Interessen zu bewerten, sei hingegen eine Art Fesselung (vgl. Platons Höhlenleichnis).

Schöpfung als Gewollt- und Geliebtsein

Der Religionsphilosoph *Jörg Splett* (Frankfurt/M.) unterstrich, dass Schöpfung christlich als Werk der Liebe verstanden werde. Der Mensch werde nicht zum Opfer- und Nahrungsgeber für die Götter erschaffen (wie in Mesopotamien), sondern um seiner selbst willen

als von absoluter, freigelegter Freiheit „aus Nichts ins Sein gerufene Freiheit“ zur Liebe, nicht zum Beliebigen (Kant: Ein freier Wille und ein Wille unter sittlichen Gesetzen ist einerlei). Diesem Ruf könne sich der Mensch aus misstrauischem Kleinglauben verweigern und Gottes Freundschaft verwerfen (Urfall). Real befindet sich der Mensch so zwischen Überheblichkeit und Selbsthass (Pascal).

„Wären wir von Natur aus so, wie wir sind, gäbe es keine Hoffnung auf Erlösung, sondern nur auf Erlösung von uns.“ Umgekehrt: „Dem Menschen ist sein Leben nichts mehr wert, wenn ihm nichts mehr wert ist als sein Leben.“ Tapferkeit sei die entscheidende menschliche Tugend. Es gehe bei der Schöpfung

nicht nur um das Heil des Menschen, sondern vor allem um Anbetung, Ehre und Lob Gottes.

Das christliche Konzept von Erlösung sei ebenfalls von der Liebe her zu denken, wobei durch die Sünde aus der ursprünglich gemeinten „Hochzeit von Himmel und Erde“ jetzt eine „Bluthochzeit“ werde. Christus sei kein „Tugendlehrer“ (Kant, Hegel) und Christsein nicht dasselbe wie menschlich (anständig) sein, sondern bestehe im Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn der Welt, der zugleich dient (Fußwaschung). „Sich lieben zu lassen“ (Medium statt aktiv oder passiv) sei die biblisch geforderte Grundhaltung oder das „Wagnis des Glaubens“.

Der Mensch, so Splett, habe das

Wort, um zu antworten. „Wir haben, was wir haben, um es schenken zu können; wir haben, was wir nicht haben, um es geschenkt zu bekommen.“ Dabei müsse der Zweifel von der Anfechtung unterschieden werden: „Wer das Vertrauen aufgibt, zieht den Zweifel ins Vertrauen.“ Wer zweifelt, storniert sein Vertrauen, „bis du dich gerechtfertigt hast“. Die entscheidende Frage sei: Lassen wir uns erlösen oder nicht? Ohne Gott könne der Mensch sich nicht selbst verstehen, sein Geheimnis als „Heimat in Ihm“.



Einordnen in die „Große Geschichte“

Das Religion and Science Network Germany (RSNG) versteht sich als Plattform für die im Dialog Naturwissenschaft – Philosophie – Religion engagierten Gruppen und Individuen. Die jeweiligen RSNG-Kongresse im Tagungszentrum Hohenheim bieten sich dabei seit 2005 zu einem Treffpunkt für Profis, Nachwuchswissenschaftler und Verlage gleichermaßen an.

Neben der Vernetzungsarbeit steht bei jeder RSNG-Tagung ein inhaltlicher Schwerpunkt im Vordergrund. 2012 ging es unter dem Titel „Methode und Reichweite der Naturwissenschaften“ um notwendige Grundlagen für einen gelingenden interdisziplinären Dialog. Tobias Müller benannte Aspekte, die den Erfolg der Naturwissenschaften bedingen, gleichzeitig aber auch die Reichweite der naturwissenschaftlichen Erklärung einschränken. Demzufolge charakterisieren Naturwissenschaften in ihren Beschreibungen bestimmte Aspekte der Wirklichkeit, die von den jeweiligen Methoden abhängig sind.

Primat der Lebenswelt

Gegenüber einer Auffassung, in der die Lebenswelt als oberflächlich, die Wissenschaft als wesentlicher Zugang zur Wirklichkeit verstanden wird, brachte Hans-Dieter Mutschler den Primat der Lebenswelt zur Geltung. Ganz ähnlich fragte Mathias Gutmann danach, welchen Sitz im Leben die Biologie hat, in welcher Weise man von lebensweltlichen Bestimmungen zu wissenschaftlichen Bestimmungen kommt und welche Konsequenzen dieser Weg für die Geltung wissenschaftlicher Aussagen hat. Gutmann führte diese Analyse

an den Beispielen ‚Genetik‘ und ‚Evolution‘ durch.

Stefan Bauberger zeigte sich einerseits fasziniert vom Erfolg der Physik in ihrer objektivierenden und verallgemeinernden Methode. Gleichzeitig wies er aber auf die Kompatibilität mit anderen Perspektiven der Betrachtung hin. Subjektivität und Besonderheit seien kein Erkenntnisdefizit, sondern eine alternative Erkenntnisform. Mit dem Verhältnis der neuen evolutionären Kosmologie zur früheren religiösen Kosmologie setzte sich William Grassie auseinander, nachfolgend dokumentie-

ren wir eine Passage aus seinem Vortrag:

Zusammenhang der Einzeldisziplinen

„Die Naturwissenschaft selbst erscheint als eine Art Epos, das wir als ‚Große Geschichte‘ bezeichnen. Es handelt sich um eine Erzählung, die unsere regionalen religiösen, nationalen und ethnischen Geschichten relativiert, indem sie sie in einen größeren Kontext einbettet.

Die neue evolutionäre Kosmologie muss daher frühere religiöse Kosmologien ersetzen. Diese



28.-30. September
Hohenheim
37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Tobias Müller M. A., Mainz
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Stefan Bauberger SJ,
München
Dr. William Grassie Ph.D., New York
Prof. Dr. Dr. Mathias Gutmann,
Karlsruhe
Prof. Dr. Hans-Dieter Mutschler,
Zürich

können nach wie vor metaphorisch und metaphysisch interpretiert werden, wir können sie jedoch nicht mehr buchstäblich als Schilderung realer Ereignisse verstehen. Heilige Schriften wie ein naturwissenschaftliches Buch zu

lesen bedeutet, einen riesigen, unverzeihlichen Kategorienfehler zu begehen.

Nicht nur selektiv einzelne Aspekte der Wissenschaften zu interpretieren, sondern sie als Ganze zu berücksichtigen, bedeutet einerseits, die mythische Natur unserer heiligen Schriften und Geschichten zu akzeptieren; andererseits gilt es zu bedenken, dass es Menschen aufgrund ihrer Natur schwer fällt, den neuen Universalismus, den die Naturwissenschaften mit ihrem globalen Anspruch fordern, zu begreifen. ...

Außerdem frage ich mich, ob die Universitäten und die Schulen sich dieser neuen Herausforderung stellen, so dass sie sich einerseits in Spezialisierung und Forschung so hervortun werden,

wie sie es müssten, und andererseits etwas von dem zurückgewinnen, was bereits Humboldt in seinen Studien und Abenteuern vor

**Wir haben eine globale
Zivilisation errichtet, in der
die meisten entscheidenden
Elemente in hohem Maß
von Naturwissenschaft und
Technik abhängen.**

Carl Sagan

über 150 Jahren geahnt hat, dass nämlich die Entdeckungen der Einzeldisziplinen letztlich eine einzige, zusammenhängende Geschichte bilden. Das Abenteuer freilich, das wir heute anbieten müssen, ist um Vieles größer, als Humboldt es sich zu seiner Zeit vorstellen konnte.

Da Religionen in verschiedener Weise chauvinistisch missbraucht werden, bin ich verleitet, mit den Religionen abzuschließen. Aber gerade wegen meiner wissenschaftlichen Ausbildung und Weltanschauung bin ich mit der Religion noch nicht fertig, weil ich in der ‚Großen Geschichte‘ eine phantastische Anknüpfung für Transzendenz finde. ... Angesichts der Einsichten der modernen Naturwissenschaften fühle ich mich von Ehrfurcht und Staunen erfüllt. ... Es ist lebensnotwendig, dass wir diese neue Geschichte unseren Kindern und uns selbst erzählen, so dass wir gemeinsam eine gesündere, sicherere und fruchtbarere Zukunft gestalten können.“ (Die Veranstaltung wurde gefördert von der Friedrich-Stiftung).



*Dr. William Grassie und
Dr. Heinz-Hermann Peitz.*

*Prof. Dr. Stefan Bauberger,
Dr. Tobias Müller.*



Menschsein in den Weiten des Kosmos



Wie wahrscheinlich sind außerirdische Intelligenzen (ETI)? Was bedeutete es, wenn wir Menschen die einzigen Intelligenzen im Universum sind? Wäre der nur für den Menschen erfolgte, schier unglaubliche kosmische Aufwand ein Tremendum oder ein Faszinosum, etwas Bedrohliches oder etwas Fesselndes? Was bedeutete es demgegenüber, wenn es noch zahlreiche andere Intelligenzen gäbe? Spräche das nicht eher für einen kreativen Schöpfer, wenn er das Universum als einen geradezu idealen Ort für Intelligenzen aller Art konzipiert hätte?

Angesichts der ungeheuerlichen Zahl der Sterne und ihrer Planeten sowie angesichts der zahlreichen Neuentdeckungen

erdähnlicher Planeten in den letzten Jahren überraschte es zunächst, wenn der Astrophysiker Arnold Benz – Spezialist für die Entstehung von Sternen und Planeten – die Wahrscheinlichkeit außerirdischer Intelligenz sehr zurückhaltend beurteilte. Während einzellige Lebewesen im Universum häufig vorkommen dürften, scheint schon mehrzelliges Leben ein Glücksfall zu sein.

Einzigartige Erde

So entstanden auch auf der Erde Einzeller, kurz nachdem Leben überhaupt möglich wurde. Mehrzelliges Leben brauchte dagegen erheblich länger und entfaltete sich erst nach einer großen Katastrophe. Bezogen auf außerirdische Intelligenzen schloss Benz daher: „Es ist viel wahrscheinlicher, dass es extraterrestrische Bakterien als extraterrestrische Intelligenz gibt.“ Es zeige sich nämlich, dass die Eigenschaften der Erde für die Entwicklung von höherem Leben und Intelligenz ausgesprochen günstig sind.

In genügend Details betrachtet sei die Erde einzigartig im Universum: „Erde und Sonnensystem sind wie Menschen: Individuen,

zu denen es im ganzen Universum keine exakten Duplikate gibt.“ Dieser Befund ist für Benz durchaus Anlass für theologisches Nachdenken: „Im Staunen wird uns die Eigentümlichkeit der Erde und der biologischen Evolution wie zu einer Ikone, in der wir Gottes Wirken erahnen können.“

Fatale Folgen für das christliche Bekenntnis?

Dessen ungeachtet setzt der Fundamentaltheologe Armin Kreiner, der zum Thema jüngst ein Buch veröffentlicht hat, die Existenz außerirdischer Intelligenzen hypothetisch voraus. Dafür, dass ein renommierter Theologe sich sinnvoll mit Aliens beschäftigen kann, benennt Kreiner plausible Gründe: Unabhängig davon, wie wahrscheinlich die Existenz Außerirdischer sein mag, der Glaube an ihre Existenz ist eine unbestreitbare Tatsache; die Wahrscheinlichkeit, dass Außerirdische existieren, möge strittig sein, nichts spreche aber dagegen, dass deren Existenz zumindest möglich ist; unumstritten sei auch der immer wieder geäußerte Verdacht, dass der jederzeit mögliche definitive Nachweis ihrer Existenz fatale Folgen für das

christliche Bekenntnis nach sich zöge.

Vor allem der letzte Punkt lässt es lohnenswert, wenn nicht notwendig erscheinen, über die theologischen Konsequenzen einer möglichen Entdeckung von extraterrestrischer Intelligenz zu reflektieren, insbesondere dann, wenn man mit Kreiner der Überzeugung ist, dass die bloße Beteuerung einer Verträglichkeit nicht ausreicht. Recht bald wird dabei deutlich, dass das vermeintliche Randthema in den Kern der christlichen Botschaft führt: die Inkarnation.

Universale Bedeutung Christi

Laut christlicher Überzeugung gipfelt das „Heilsdrama“ zwischen Gott und der Schöpfung in der Inkarnation, in der der Sohn Gottes Mensch wurde, um die Welt zu erlösen. Nun soll diesem in Zeit und Raum einmaligen Punkt universale Bedeutung zukommen: „Worum es geht, ist eben nicht nur die Erlösung der irdischen Menschheit, sondern des gesamten Alls.“ So heißt es im Epheserbrief, Gott habe beschlossen, „die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist“ (Eph 1,10). Und der Ko-

14. Dezember
Stuttgart-Hohenheim
55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Arnold Benz, Zürich
Prof. Dr. Armin Kreiner, München

losserbrief sagt: „Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut“ (Kol 1,19f). Paulus drückt es im Römerbrief so aus: „Denn durch sein (Christi) Sterben ist er ein für allemal gestorben für die Sünde, sein Leben aber lebt er für Gott“ (Röm 6,10).

Die theologische Herausforderung ist also nicht die Existenz von *außerirdischen Intelligenzen* als solche. Sie führt einmal mehr zum Staunen darüber, dass die Physik unseres Universums so beschaffen ist, dass Leben hier und anderswo möglich ist: „Dabei handelt es sich um ein noch weit größeres Wunder, als es gelegentliche Interventionen eines übernatürlichen Designers wären.“ Konflikte mit einer Schöpfungstheologie sind also weniger zu befürchten. Die eigentliche Herausforderung sei die universale Bedeutung des Christusgeschehens. Kreiner bringt das Para-

dox auf den Punkt: „Gott erschafft ein unermesslich großes Universum mit einer Vielzahl intelligenter Wesen, denen er in Liebe zugetan ist. Aber er offenbart sich in seiner Schöpfung auf eine Weise, die nur ein winziger Bruchteil seiner Geschöpfe mitbekommt. Welch merkwürdiges Gottesbild!“

Skandal der Partikularität

Der ‚Skandal der Partikularität‘ ergibt sich Kreiner zufolge bereits, wenn man nur in irdischen Dimensionen denkt. Denn es sei ein klassisches Thema einer sogenannten Theologie der Religionen, wie die Relation zwischen Christentum und außerchristlichen Religionen zu bestimmen ist: „Beschränkt sich Gottes Heilshandeln in der Welt auf Geburt, Tod und Auferweckung Christi? Wie steht es dann um das Heil all jener Menschen, die außerhalb des Einflussbereichs der christlichen Mission lebten oder leben?“ Diese als ‚anonyme Christen‘ zu bezeichnen, hält Kreiner für eine Vereinnahmung.

Er formulierte daher als Schlüsselfrage: „Lässt sich ‚Inkarnation‘ so interpretieren, dass sich die Merkwürdigkeiten vermeiden lassen?“ Zu bedenken sei, dass der Entstehungskontext, in dem Vorstellungen von Inkarnation, Menschwerdung Gottes, Erlösung etc. formuliert wurden, ganz selbstverständlich geo-, anthrop- und

christozentrisch geprägt war. Da aber bekanntlich Genese von Geltung zu unterscheiden ist, gelte es nun, Begriffe wie ‚Inkarnation‘ und ‚Menschwerdung‘ so zu interpretieren, „dass sie über die Grenzen der biblisch-christlichen Tradition hinaus anwendbar werden“.

Mehrfache Inkarnationen?

Bei dieser Reformulierung löste sich Kreiner von einer auf Anselm von Canterbury zurückgehende Engführung, wonach die Menschwerdung allein als göttliche Antwort auf die menschliche Sünde verstanden wurde. Andere Theologen waren hingegen der Meinung, dass Gott auch ohne den Sündenfall Mensch geworden wäre: „Inkarnation wird folglich nicht als göttliche Reaktion auf menschliches Versagen verstanden. In dieser Perspektive setzt sich in der Inkarnation fort, was schon in der Schöpfung angelegt ist. Schöpfung und Menschwerdung erscheinen als zwei Aspekte ein und derselben Sache, nämlich der Selbstmanifestation Gottes.“

Dann wäre „die Menschwerdung Gottes Teil und Fortsetzung seiner Weltwerdung, und Christus wäre nicht als die große ontologische Ausnahme innerhalb der Schöpfung zu verstehen, sondern als die – vielleicht auch nur als *eine* – Erfüllung dessen, worauf die Schöpfung angelegt ist.“ Damit ist auch

der Weg frei für mehrfache Inkarnationen: „Ginge es nicht primär um die Begleichung menschlicher Schuld, sondern um die Selbstmanifestation Gottes, spräche nichts gegen die Annahme, dass das, was als Inkarnation bezeichnet wird, keine singuläre irdische Angelegenheit sein muss, sondern *irgendwie* die gesamte Schöpfung durchziehen und sich folglich auch mehrfach an anderen Orten und zu anderen Zeiten ereignen könnte.“

Ein weiteres Ausbuchstabieren der biblischen Offenbarung bleibt somit die Aufgabe der Christologie. Unabhängig davon wird man Kreiners Optimismus teilen können, dass auch *außerirdische Intelligenzen* keine Glaubensfundamente erschüttern würden: „In ihrer zweitausendjährigen Geschichte ist es der christlichen Tradition immer wieder gelungen, ihr Bekenntnis unter veränderten kulturellen Bedingungen neu zu interpretieren.“ Kreiner selbst meinte rückblickend, dass die Beschäftigung mit diesen Fragen für ihn selbst überraschend „zum faszinierendsten Projekt“ wurde, mit dem er sich je befasst hat.



Entwicklungsfähiges Modell von Gemeindeleitung

„Geteilte Gemeindeleitung. Kirchenrechtliche Neubestimmung der cura pastoralis“ lautete der Titel einer Tagung im April 2012, in deren Mittelpunkt der Neuansatz des Kirchenrechtlers und Horber Pfarrers Elmar Maria Morein stand. Nach Ansicht von Professor Richard Puza (Tübingen) entwirft Morein „ein entwicklungsfähiges Modell von Gemeindeleitung und Gemeindeverantwortung“.

Der Pfarrer, so Puza im Katholischen Sonntagsblatt (5/2013), „war nie als Träger von Jurisdiktionsgewalt gedacht. In der Pfarrei ging es nie um Ausübung von Leitungsgewalt, sondern immer um Seelsorge, die *cura pastoralis*, wie der CIC 1983 festlegt. Auch der Leitungsbegriff ist einem ständigen Wandel unterworfen.“ Morein selbst hat im Katholischen Sonntagsblatt (24/2012) in einem Interview mit Diana Müller seinen Ansatz knapp umrissen. Wir danken dem Sonntagsblatt für die Erlaubnis zur Veröffentlichung.

Glauben miteinander teilen

Der Priestermangel ist ein Thema, das den Horber Pfarrer Elmar

Morein (48) schon lange beschäftigt. Dabei richtet der promovierte Kirchenrechtler sein Augenmerk insbesondere darauf, wie es in Zeiten von fehlendem Priesternachwuchs um die Gemeindeleitung bestellt ist. Nach intensiver Beschäftigung mit den kirchenrechtlichen Vorschriften hat er neue Ansätze zur Gemeindeleitung entwickelt. Was Priester weniger und Laien mehr tun könnten, erklärt er im Interview. „Ich wünsche mir“, so Elmar Maria Morein, „dass die Gemeindemitglieder ihre Gemeinde als einen Ort erleben, an dem sie ihr Leben und ihren Glauben miteinander teilen können.“

Herr Pfarrer Morein, wo sehen Sie Ansatzpunkte für eine neue Gemeindestruktur?

In Sachen Gemeindeleitung lässt sich aus meiner Sicht einiges machen, denn hier kann und muss der Diözesanbischof alle relevanten Bereiche regeln. Ich habe – vor kirchenrechtlichem Hintergrund – ein Modell zur Gemeindeleitung entwickelt, das ich gern zur Diskussion stelle. In der Kirche denken bei uns viele vom Amt her, das heißt klerikal. In meinem Modell hingegen ist es möglich, Laien mehr Aufgaben-

und Verantwortung zu übertragen. Um dieses umsetzen zu können, müsste die Diskussion über die Gemeindeleitung bei Priestermangel jedoch durch ein anderes Denken bestimmt werden.

Wie sieht dieses Denken aus?

Mein Ansatz liegt in der Bestimmung des Begriffs ‚Seelsorge‘, der unterschiedlich verstanden wird. In unserem Sprachgebrauch meint ‚Seelsorge‘ vor allem das Dasein für andere in all ihren Lebenssituationen. Im kirchlichen Gesetzbuch werden unter ‚Seelsorge‘ bzw. der *cura pastoralis* aber allein die Aufgaben aus der Verkündigung und Liturgie verstanden. Für das Dasein für den Menschen in all seinen Lebensbereichen verwendet der Gesetzgeber den Begriff ‚caritas‘. Ich habe selbst erlebt, dass es seine Zeit braucht, sich diesen anderen Sprachgebrauch zu eigen zu machen. Wer vor diesem Hintergrund die relevanten Gesetzestexte liest, wird erkennen, wie viel Freiheit in ihnen liegt und wie viele Möglichkeiten der Bischof hat, die Gemeindeleitung bei Priestermangel anders zu gestalten. Diese Möglichkeiten gehen über das diözesane Papier „Die pastorale



Dr. Elmar Maria Morein.

Ansprechperson“ hinaus, und ich finde die dort eingeschlagene Richtung absolut richtig.

Inwiefern können Laien Kirchengemeinden leiten?

Gemeindeleitung meint nicht nur die Leitung von Menschen, sondern – laut Würzburger Synode – auch die Leitung von Aufgaben. Dort wurde die Gemeindeleitung im engeren von der Gemeindeleitung im weiteren Sinne unterschieden: Die Gemeindeleitung im engeren Sinne schließt die Eucharistiefeyer ein und kann demnach nur von Priestern übernommen werden, während die Gemeindeleitung im weiteren Sinne in erklärten Notsituationen Nichtpriestern übertragen werden kann.

Was halten Sie von dieser Unterscheidung?

28.-29. April
Hohenheim,
36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:
Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen
Prof. Dr. Manfred Belok, Chur
Prof. Dr. Dr. Jean-Paul Durand, Paris
Dr. Monica-Elena Herghelegiu,
Hildesheim
René Löffler, München
Dr. Elmar Maria Morein, Horb a. N.

Ich halte sie für kirchenrechtlich vertretbar. Wort und Sakrament sind die Eckpfeiler des geistlichen Lebens. Hier hat der Priester immer eine leitende Aufgabe, nach Ansicht der Würzburger Synode und nach dem Kirchenrecht. Damit sind Laien oder Diakone aber von der Ausübung von Aufgaben aus diesen beiden Teilaufgabenbereichen nicht ausgenommen. Der Kirchenrechtler unterscheidet immer zwischen dem Ausüben von Aufgaben und dem Leiten von Aufgabenbereichen. Dies ist aus meiner Sicht hilfreich, denn hierdurch kann Wind aus unserer erhitzten Diskussion genommen werden.

Welche Aufgaben könnten Laien nach Ihrem Modell übernehmen?

Laut Kirchenrecht gibt es sechs Aufgaben, die nur von geweihten Personen ausgeführt werden kön-

nen. Das sind die Eucharistie, die Beichte, die Krankensalbung, die Firmspendung unter gewissen Umständen, bestimmte Sakramentalien und die Predigt in der Messfeier. Alle anderen können von nicht geweihten Personen wahrgenommen werden. Es dürfte aufgefallen sein, dass all diese sechs Aufgaben der von einem Priester zu leitenden ‚cura pastoralis‘ angehören, der Gemeindeleitung im engeren Sinne. Zur Gemeindeleitung im weiteren Sinne gehören nach dem Sprachgebrauch des Gesetzbuches die Caritas und die Verwaltungsaufgaben. Diese Aufgabenbereiche können Laien und Diakone leiten.

Wie sieht Ihr Modell einer wünschenswerten Gemeindeleitung aus?

Mein Modell einer wünschenswerten Gemeindeleitung bezieht sich auf can. 526 § 1 des Kirchenrechts. Wenn ich davon ausgehe, dass ein Pfarrer vier Pfarreien betreut, sollte es in jeder Pfarrei eine Ansprechperson geben, die nicht geweiht sein muss und immer erreichbar ist (was in der Diözese ja auch seit einer Weile praktiziert wird). Im Pastoralteam wird darüber gesprochen und einvernehmlich geklärt, welche Aufgaben oder Aufgabenfelder territorial von einem solchen Ansprechpartner wahrgenommen werden

und bei welchen Aufgabenfeldern dies sinnvollerweise kategorial geschieht. Kategoriale könnten zum Beispiel die Erstkommunion- und Firmkatechese in Absprache mit dem Pfarrer selbst verantwortet von einem Laien wahrgenommen werden, während karitative Aufgaben und die Funktionen der Residenzpflicht territorial vom Ansprechpartner ausgeübt werden sollten.

Was meinen Sie damit?

Lassen Sie es mich mit dem Bild ‚Im Pfarrhaus brennt das Licht‘ erklären. Die Aufgaben der Residenzpflicht, die für den Gesetzgeber wichtig sind, sollten leitendes Motiv bei der Gestaltung von Seelsorgeeinheiten sein. Dieses Bild steht dafür, dass die Gemeindemitglieder wissen sollen, dass und wo jemand für sie erreichbar ist. Dabei muss diese Ansprechperson kein Priester sein. Weiterhin würde ich mir wünschen, dass die verwaltungstechnischen Dinge nicht nur von Kirchenpflegern wahrgenommen werden. Ich denke, der Diözesanbischof könnte einen von diesen in einer Seelsorgeeinheit zusätzlich beauftragen, Vorgesetzter der anderen Kirchenpfleger zu sein, sodass die Pflichten eines Pfarrers reduziert würden, der mit einem der vier – dem ‚leitenden‘ Kirchenpfleger – kollegial auf einer Stufe steht. Muss zwischen beiden

vermittelt werden, übernimmt das der Dekan. Eine weitere Pflichtenreduktion könnte aus meiner Sicht auch noch in anderen Aufgabenbereichen vorgenommen werden. Um was es mir aber im Letzten geht, sind die Gemeindemitglieder und die in der Gemeinde ehrenamtlich und beruflich Tätigen. Der Pfarrer hätte durch diese Pflichtenreduktion wieder Räume für die pastorale Arbeit.

Was erreichen Sie mit Ihrem Modell?

Ich wünsche mir, dass die Gemeindemitglieder ihre Gemeinde als einen Ort erleben, an dem sie ihr Leben und ihren Glauben miteinander teilen können und wollen. Ich wünsche mir, dass die Gemeindemitglieder ihr Christsein und ihr gemeinsames Priestertum auch in der Gemeinde leben und in ihr verantwortet Aufgabenfelder wahrnehmen können.

Ich wünsche mir, dass die pastoralen Dienste und Ämter ihnen hierbei helfen. So wie ich mir wünsche, dass Aufgabenbereiche kirchenrechtlich abgesichert aus der Leitungsverantwortung des Pfarrers durch den Bischof an andere pastorale Dienste übertragen werden. Darüber hinaus wünsche ich mir, dass die Volk-Gottes-Ekklesiologie weiterentwickelt und als Grundlage der Gesetzgebung anerkannt wird.

„Ouvertüre“ zu Dürrenmatts „Die Physiker“ wird zum viel besuchten Sommerfest in den nun offenen Klostergärten – Zeitungsbericht von Margret Welsch

Bischof gibt Ausblicke auf Klosternutzung

**Weingarten. Eitel Sonnenschein, so weit das Auge reicht. Regen tröpfelt erst in den Schlussap-
plaus zur zweiten Aufführung von Dürrenmatts Krimikomödie am
Donnerstagabend. Davor Frei-
luftwetter vom Feinsten, zumal
für die „Ouvertüre“, dem Vorspiel
zum Festspiel, ausgerichtet von
der Akademie. Fein gewandete
Menschen ergehen sich in den
neu angelegten Klostergärten,
die früher nur Mönchen vorbe-
halten waren. Fähnlein fächeln
frischen Wind. Goldfische tum-
meln sich im Teich. Die Aussicht
superb, die Häppchen fein, der
Aperitif spritzig. Die Musik von**

**„Guapa Loca“, den hübschen
Verrückten aus Vorarlberg, klas-
se! Nicht zu laut, inspirierender
Background.**

Was für ein Ambiente, was für eine Atmosphäre, die da für die Öffentlichkeit zugänglich ist seit dem Weggang der Patres. Hier ein Oberbürgermeister Ewald, der äußerst Dürrenmatt-bewandert die 300 Gäste begrüßt. Da ein ent-
spannter Landrat Widmaier, der an diesem Abend sein 13-jähriges Dienstjubiläum als Kreischeff feiern kann. Und mittendrin, in vielfältige Gespräche vertieft, der neue Haus-
herr der Gebäude, der Bischof der

Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Gebhard Fürst. Er fühlt sich auf dem Martinsberg immer noch wie zu Hause. 14 Jahre war er immer-
hin Akademiedirektor, bevor er zum Bischof berufen wurde. Zusammen mit Dr. Rainer Öhlschläger, dem Leiter des Tagungshauses Weingarten und Initiator dieses Events, hätten sie immer schon den Traum von solch gepflegten Gärten gehegt. Natürlich kennt er „Die Physiker“. „Hochinteressanter Oberstufenstoff. Was macht die Menschheit mit zu viel Wissen?“ Doch noch mehr als sein Verhältnis zu Theater und Literatur interessiert die Leute, wie es mit den

leer stehenden Gebäuden auf dem Martinsberg weitergeht, wie lange der Dornröschenschlaf noch dauert. Trotz mancher Absagen von angefragten Orden möchte der Theologe die Idee, wieder einen Konvent in Weingarten zu etablieren, noch nicht begraben. „Kultur ist ein Element. Doch fehlt derzeit das geistliche auf Oberschwabens zweitem heiligen Berg.“ Die französische Priesterschaft Saint Martin, die der Bischof im Frühjahr zwecks Ableger in Weingarten besuchte, ist wohl noch im Rennen. Aber um sich näher kennenzulernen und zu schauen, ob die spirituellen Ausrichtungen überhaupt



2. August
Weingarten
420 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
mit der Band: Guapa Loca

zusammenpassen, werden zwei Seelsorger von dort in die Diözese hierher zum Schnuppern kommen. Was fürs Erste zum Leben wieder erweckt wird, ist die ehemalige Martinusbuchhandlung. In ihren Räumen wird, laut Bischof, Anfang nächsten Jahres ein Klostercafé mit Klosterladen einziehen, betrieben von der Elisabethstiftung. Sehr gefreut hat sich Gebhard Fürst im Übrigen über den großen Zuspruch der Ausstellung

Das Freiluftwetter genossen die Gäste der Ouvertüre zu Dürrenmatts „Die Physiker“.

Gut gelaunt: Dr. Rainer Öhlschläger, Leiter des Tagungshauses Weingarten, Bischof Dr. Gebhard Fürst und der frühere Weingartener Oberbürgermeister Gerd Gerber (von links).



„Kreuzwege – Lebenswege“ vor kurzem im Kreuzgang. Eine solche Nutzung und Belebung sei ganz in seinem Sinne. Wollte man doch aus den Klostergebäuden eine „Kulturstation“ machen. Und wieder ist der Kreuzgang an diesem Abend geöffnet. Statt Lebensbrüche in Öl auf Leinwand erhellen nun Eckart Schafs „Ewige Lichter“ das historische Geviert bis zum leicht verwilderten Innenhof. Was für ein Ort, um zur Ruhe zu kommen.

Regisseur Christof Küster sind katholische Riten und Gebräuche keineswegs fremd. Wie viele seiner Kollegen hat auch er vor der Kunst als Ministrant in der Kirche begonnen. Mit seiner grotesk sinnlichen Inszenierung des Klassikers fremdelte der Bischof am Ende aber doch. Mord in der Sauna geht für ihn nicht mit dem Schulbuchklassiker zusammen. Doch verträgt eine „Kulturstation“, wie die auf dem Martinsberg, unterschiedliche Ansichten durchaus. Es muss nicht immer eitel Sonnenschein sein.

 Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Klosterfestspiel „Die Physiker“ mit Ouvertüre

Donnerstag, 2. August 2012, ab 18 Uhr
im Klostergarten und im Akademiehof



Mythos, Musik und Traum



Musik und Poesie gelten als die ‚älteste Sprache‘ oder die ‚Muttersprache des Menschengeschlechts‘. Verwandt damit sind der erzählende Mythos und der Traum, der in seelische Tiefenschichten reicht. Liegt hier eher der Ursprung

der Religion als im begrifflich argumentierenden Logos? Sind Traum und Vernunft Gegensätze? Worauf gründet Religion ihre Sehnsucht und Hoffnung? Unter dem Titel „Mythos, Musik und Traum“ ging die Philosophische Sommerwoche 2012 den Fragen nach, die mit dem Ursprung der Religion zugleich die religiösen Vorstellungen von der Vollendung der Welt in den Blick rückte.

Musik, seit frühesten Zeiten allen menschlichen Gesellschaften gemeinsam, ist vor allem auch ein spirituelles Phänomen. Sie ist Kommunikation mit den Göttern und den Ahnen, setzt in Bewegung und hat heilende Wirkung. Sie bezaubert und verwandelt, stiftet Gemeinschaft und Identität – oder sprengt sie ekstatisch auf. In der Antike spielten Musik und Gesang in der Mythologie wie im realen Leben eine große Rolle. Dasselbe gilt für den göttlich inspirierten Traum. Er eröffnet einen Zugang zur spirituellen Wahrheit und einer metaphysischen Zeichensprache. Im Traum empfängt der Mensch gleichsam göttliche Zeichen, die sich seiner Seele einschreiben. Die Mythen wiederum bringen die Erschaffung der Welt und des Menschen mit dem Klang des Schneckens- oder des Widderhorns in Verbindung. Durch Blasinstrumente spricht der Windgott oder die schöpferische Kraft des Atems der Gottheit.

Mysterien des Logos

Der Symbolforscher Otto Betz (Passau) ging der Frage nach der Aktualität des Mythos im Hinblick

auf die Kirchenväter nach. Sie erkannten in den vorchristlichen Mythen der griechischen Antike eine verborgene Weisheit, ja den verborgenen Logos, der in Christus Fleisch geworden ist: „Die Mythen eröffnen in gewisser Weise einen Sinnhorizont und wollen die Rätselhaftigkeit des Daseins verstehbar machen.“

Auch wenn das frühe Christentum sich allen mythischen Erzählungen überlegen wusste, so hat man doch Analogien bei mythischen Heilsbringern wie Theseus, Herakles, Prometheus, Orpheus oder Dionysos erkannt, die ein Art vorläufige Wegbahnung für die christliche Botschaft oder vorbereitende ‚Schule‘ auf Christus hin sein konnten: „Theseus hat sich ins Labyrinth gewagt und den Minotauros besiegt, Christus aber kann als der ‚wahre Theseus‘ verstanden werden, weil er in den Hades hinabstieg und den Tod besiegte.“ Ebenso galt Christus als „der ‚wahre Orpheus‘, weil seine frohe Botschaft als das Lied eines neuen Zeitalters verstanden wurde“.

Betz bezeichnete diesen frühchristlichen Denkansatz als „kühn“, weil er voraussetzt, „dass

auch die ‚Heiden‘ eine Art natürlicher Offenbarung besitzen“: Auch für die Völker gab es wie für das Volk Israel eine ‚göttliche Führung‘, weshalb auch ihre Mythen ernst zu nehmen sind. Außerdem wusste ein Theologe wie Klemens von Alexandrien (um 200), „dass man die Wahrheit nur in einer Bildrede, durch symbolische Gleichnisse und Geschichten, vermitteln kann“. Entsprechend nannte er die alten Weisen respektvoll „Wissende“, die in die Mysterien einzuführen vermochten.

In seiner ‚Mahnrede an die Heiden‘ sagt Klemens: „Komm, ich will dir den Logos zeigen und die Mysterien des Logos, und ich will sie dir erklären in Bildern, die dir vertraut sind.“ Zwischen den mythischen Geschichten und der biblischen Botschaft bestehen für Klemens unterschwellig Zusammenhänge, die der erleuchtete Blick aufdecken kann: „Alle Träume und Sinnbilder sind für Menschen nur undeutlich, damit das Suchen sich bemühe, in den Sinn des Rätselhaften einzudringen und so zum Finden der Wahrheit aufzusteigen.“

6.–9. August
Weingarten
85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:
Prof. Dr. Otto Betz, Passau
Pater Meinard Duffner, Münster-
schwarzach
Christof Küster, Stuttgart
Marisma, Berlin
Prof. Dr. Erwin Schadel PD, Bamberg
Dr. Eva Johanna Schauer, Hannover
Prof. em. Dr. Jörg Splett,
Frankfurt a. M.

Die wahre Religion gab es schon immer

Noch weiter als Klemens ging Justin der Märtyrer († um 165), indem er die großen Philosophen zu ‚anonymen Christen‘ machte: „Christus ist der Logos, an dem das ganze Menschengeschlecht seinen Anteil erhalten hat. Und alle, die gemäß dem Logos lebten, sind Christen, auch wenn sie für gottlos gehalten werden, wie bei den Griechen Sokrates und Heraklitos.“ Die vorchristliche Weisheit und Gotteserkenntnis wurde nicht verworfen, sondern als Ergebnis des göttlichen Gnadenwirkens in den christlichen Glauben ‚heimgeholt‘.

Klemens drückte dies so aus: „Pythagoras und seiner Schüler, zusammen mit Platon, sind ihrer

Die Referenten Prof. Dr. Otto Betz, Prof. Dr. Erwin Schadel, Dr. Eva Schauer.

inneren Sehergabe, die ins Wahre hinzielte, gefolgt, und dies nicht ohne Hilfe Gottes ... Es ward ihnen eine Ahnung zuteil von dem, was mit der Wahrheit selbst verwandt ist.“ Die christliche Botschaft ist nicht isoliert verstanden worden, sondern wurde in den Kontext eines „latenten Geflechts von elementaren Spuren überall in der Welt“ gestellt. Augustinus formulierte gar: „Die Sache selbst, die jetzt förmlich ‚christliche Religion‘ genannt wird, gab es auch bei den Alten, und sie hat nicht gefehlt vom Anfang des Menschengeschlechts an, bis Christus im Fleisch erschien. Seither begann man, die wahre Religion, die es immer schon gab, die christliche zu heißen.“

Neben den religiösen Mythen griffen die frühchristlichen Theologen vor allem auf die von den Griechen entwickelte Philosophie zurück. Origenes († 254) erklärte: „Diese sichtbare Welt enthält

einen Unterricht über die unsichtbare Welt, und der irdische Bestand fasst in sich gewisse ‚Gleichnisse der himmlischen Dinge‘, damit wir von den Dingen, die unten sind, aufsteigen können zu denen, die im Himmel sind.“ Betz verwies darauf, dass die Theologie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zwar ein entspannteres Verhältnis zu den nicht-christlichen Religionen hat, aber „die Bildsprache des Mythos immer noch mit viel Skepsis behandelt wird“. Ihre Ausdrucksweise sei aber unverzichtbar, weil „die mythischen Bilder den symbolischen Grundformen unserer Seele so nahestehen“. Eine auf scharfe Begrifflichkeit begrenzte Sprache sei hingegen eine verarmte Sprache ohne Transparenz.

Traumwelt und Transzendenz

In seinem zweiten Vortrag beschäftigte sich Otto Betz mit der

Traumwelt und Transzendenz bei Franz Kafka, dessen Judentum zwar von ihm nicht gelebt wurde, aber doch „im Erbe“ lebendig war. Ob der Dichter sein Jude-Sein „mehr als Last oder als Verpflichtung empfunden“ hat, müsse man offen lassen. Interessiert hat ihn die vitale Frömmigkeit, wie sie in Liedern und Tänzen der chassidischen Gemeinde zum Ausdruck kam (einen führenden chassidischen Zaddik hat er auch besucht).

Kafka hat sich Betz zufolge als Repräsentant der Auflösung seiner Epoche gefühlt, den „Rest eines Glaubens“ habe er sich aber bewahrt. Sein Schreiben sei für ihn Berufung gewesen, das „zur Rechtfertigung des Lebens“ wird, für ihn „das Wichtigste auf Erden“. Allerdings ist es für ihn „ein Kampf mit den Geistern“, er ringt um die Einheit von Wort und Schreiber. Den Traum erlebt Kafka als Gegenwelt,



wo er sich „bis zur letzten Faser“ als erlösungsbedürftig empfindet. In einem seiner Aphorismen heißt es: „Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem in sich, wobei sowohl das Unzerstörbare als auch das Vertrauen ihm dauernd verborgen bleiben können. Eine der Ausdrucksmöglichkeiten ist der Glaube an einen persönlichen Gott.“

Musen, Orpheus, Pythagoras

„Musen und Chariten, Orpheus, Pythagoras und Kepler“ war der Vortrag des Bamberger Musiktheoretikers Erwin Schadel überschrieben, in dem er dem Ursprung der *musiké* (= Kunst der Musen) bei den neun Musen als Töchtern der Mnemosyne (Gedächtnis) sowie der orphisch-pythagoreischen Tradition nachging. Für Pythagoras versinnbildet sich im Musenchor „Zusammenklang, Harmonie und rhythmische Ordnung wie auch alles, was Eintracht stiftet“. In der ersten Phase der altgriechischen Musik-Auffassung wurden, so Schadel, der Reigen und der kultische Kreistanz „als Ausdruck des in allem liegenden Harmonisch-Integralen realisiert“. Die „Harmonie des Chores der Planeten“ findet dann bei Johannes Kepler unerwartete Resonanz, wobei er die elliptische Planetenbahn als ‚passender‘ gegenüber der kreisförmigen erkannte.

Sinnbild für das universell

Musische

Für den Neuplatoniker Proklos gliedern sich die im Intelligiblen präexistierenden Ursachen des Seienden als triplizitär „kreishaftes Wirksamsein“, ja sogar als „triadische Gottheit“. Denn nach der orphisch-pythagoreischen Grundkonzeption besteht jegliche organische Ganzheit in einem wirkenden Anfang, in einer formgebenden Mitte und in einem vollendeten Ziel. Orphische Theoreme dienten so zur Unterstützung sowohl des Monotheismus als auch seiner trinitarischen Fassung im Christentum. In der italienischen Renaissance wird Orpheus zum „Mittler zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt und hintergründiges Sinnbild für das universell Musische“. Man stellte Orpheus dar, wie er mit seiner Lyra den dreiköpfigen Zerberus zähmt.

Ein in Sparta (4. Jh. v. Chr.) entdecktes Weiherelief trug die Aufschrift: „Unterweisung des Pythagoras durch Orpheus“. Der Musiktheoretiker folgerte daraus: „Orpheus stellt mehr den ‚praktischen‘ Musiker dar, der vermittelt des Gehörs archaische Klangkonstellationen aufspürt, welche dann vom mehr ‚theoretischen‘ Pythagoras in mathematischen Proportionen spezifiziert werden.“ Schadel selbst hat in der Oktave (1-2, vgl. hebr. Ab bzw. Av für ‚Vater‘),

der Quinte und der Doppelterz eine musikalische Analogie zur Trinität erkannt.

Ton, Musik und Sprache

Die Religionswissenschaftlerin Eva Schauer (Hannover) beschäftigte sich unter dem Titel „Musik und Sprache“ mit dem Ton als Grundlage der Musik und „Geburtshelfer der Schöpfung“ sowie Vorwegnahme einer vollendeten Welt. Dass die Welt Klang ist, ist seit Joachim-Ernst Behrendts Buch ‚Nada Brahma‘ (1983) ins allgemeine Bewusstsein gedrunken, so auch, dass Gräser singen und „in der Photosynthese bei der Entstehung lebendigen Blattgrüns aus Licht und Materie Dreiklänge erklingen“. Das Universum basiert in erster Linie auf Schwingung, und zwar entsprechend einer harmonischen Ordnung. „Töne, die ‚zu Musik werden‘, unterliegen Gesetzen der Schöpfungsordnung.“ „Was im Einklang mit der Schöpfungsordnung geschieht, hat heilende Wirkung.“

Jeder Ton, so Schauer, ist im Augenblick seines Entstehens „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem“. Wirksam wird ein immer individueller Ton, weil er „die Vielheit in der Einheit“ birgt. Jedes Musikinstrument als Schwingungsträger hat seinen Eigenton, seine eigene Schwingung, ebenso jedes Lebewesen ein-

schließlich des Menschen. Im vorausgehenden Tongedanken werden Tonhöhe, Sitz, Raumgebung, Intensität und der emotionale Hintergrund geformt und in Energie umgewandelt. „Musik lebt nur durch die Verbindung zum Gedanken. Sie kommt aus dem Zentrum, aus der Mitte.“ Das ‚Sonare‘ oder Tönen ist auch immer ‚resonare‘, zurücktönen: „Resonanz ist Klang. Das gesprochene Wort erwartet ein Gegen-Wort.“

Verbindung von Bauchgefühl und Denken

Über die mit der Sprache verbundene Stimme als Vermittler zwischen innen und außen, zwischen dem Geistigen und dem Stofflichen, dem Unterbewusstsein und dem Bewusstsein ist der Mensch



Regisseur Christof Küster.

„gestimmt und unverwechselbar“. Die Stimme „an der engsten Stelle des Körpers im Hals“ verbindet das ‚Bauchgefühl‘ mit dem Denken des Kopfes, unterstrich Schauer. Im Gegensatz zum Sprechen müssen Töne nicht gelernt werden (schon das Neugeborene schreit); sie sind ein Teil der menschlichen Seele, „gewissermaßen seine Verbindung zur Spiritualität“. Die Trommeltöne der Schamanen schaffen die Verbindung zu einer geistigen Seinschicht des Menschen. „Mantras und Gebetsmühlen im Buddhismus erwirken Gottese Erfahrung.“

Der Sündenfall im Paradies verbirgt die Sicht auf Gott, aber seine Stimme bleibt hörbar. Die vielen Stimmen innen und außen blieben aber ambivalent, wie die Religionswissenschaftlerin betonte. „Ein Ursprung von Religion ist möglicherweise in der Resonanz, der Antwort auf die erste Frage des Schöpfers zu suchen: Wo bist du, Adam?“ Der Mensch hofft auf die Beseitigung der Ambivalenzen und Dissonanzen in einer stimmigen Weltordnung, wobei das griechische Wort *harmonia* ursprünglich „das Zusammenfügen von Andersartigem, die Vereinigung von Gegensätzen“ in einer umfassenden Ordnung bedeutet. Die Vollendung der Sprache liegt in der Stille, aber Sprache als Gesang klingt weiter „im ewigen Lobgesang“.

Ein zweiter Beitrag von Eva

Schauer befasste sich mit den Träumen des Josef von Ägypten im biblischen Buch Genesis. Weitere Vorträge hielten der Religionsphilosoph Jörg Splett (Frankfurt/M.) zur Poetologie Rilkes und zur Dichtung als Fest der Sprache sowie der Benediktiner Meinrad Duffner (Münsterschwarzach) zum „Traum als Sprache des ureigenen Mythos“. Bestandteil des Programms waren auch eine Festliche Musik in der Basilika, gespielt von einem jungen Rottenburger Blechbläser-Quintett unter der Leitung von Musikdirektor Arno Hermann, sowie die Klosterfestspiele im Akademiefhof mit dem Dürrenmatt-Klassiker „Die Physiker“, ein humorvoll präsentiertes Stück, in das der neue Regisseur Christof Küster eine Einführung gab. Beim Gemeindegottesdienst in der Basilika trug die Sängerin Marisa (Alexandra Marisa Wilcke) aus Berlin mit ihrer hellen, klaren Stimme einige meditative Lieder vor, die Hildegard von Bingen (die im Oktober zur Kirchenlehrerin erhoben wurde) im 12. Jahrhundert in der Tradition des Gregorianischen Chorals komponiert hat.

Hinweis: Die Vorträge von E. Schauer und E. Schadel finden sich unter www.akademie-rs.de, Downloads.

Szenen aus der Aufführung „Die Physiker“ im Akademiefhof.



Volle, bewusste und tätige Teilnahme

Die Feier der Liturgie bildet die Mitte des christlichen Glaubens. Mit seinem ersten Dokument, der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ (= SC), hat das Zweite Vatikanische Konzil eine grundlegende Liturgieform und damit auch Kirchenreform eingeleitet.

Ein Programmwort für den Paradigmenwechsel, womit die Gläubigen stärker in das liturgische Heilsgeschehen eingebunden werden sollten, lautete „tätige Teilnahme“. Was aber bedeutet diese auch als Formalprinzip der Liturgiereform bezeichnete *participatio actuosa* genau? Dieser Frage ging eine Tagung zum 50. Jahrestag der Eröffnung des Konzils (11. Oktober 1962) im Tagungszentrum Hohenheim nach.

Mit den Heilsereignissen gleichzeitig

Der Würzburger Liturgiewissenschaftler *Martin Stuffer* stellte als zentrale Kategorie der Liturgie das „Gedächtnis“ (Anamnese) von Kreuzestod und Auferstehung Jesu heraus. Damit sei die „Gleichzeitigkeit“ der Liturgieteilnehmer mit den Heilsereignissen gemeint,

von der Schöpfung bis hin zur Wiederkunft Christi und Vollendung der Welt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft würden liturgisch im „Geheimnis des Glaubens“ in Dank, Lob und Bitte zu einer Einheit.

„Alles, was an Jesus Christus sichtbar war, ist in die Mysterien der Liturgie übergegangen“, lautete das Axiom der alten Kirche. Der grundlegende griechische Begriff „Mysterion“ bedeute dabei nicht unerklärbar, sondern die Offenbarung des bisher „unausgesprochenen“ ewigen Heilsplanes Gottes (Röm 16,25). Mit dem zunächst umstrittenen Begriff „Pascha-Mysterium“ (vgl. SC 5) habe

das Konzil die heilsgeschichtliche Perspektive der Bibel übernommen.

„Nicht wie stumme Zuschauer ...“

Unter dem Zitat aus SC 48, Christen sollten „nicht wie außenstehende und stumme Zuschauer“ dem Geheimnis des Glaubens beiwohnen, erläuterte Stuffer, was das Konzil mit der „vollen, bewussten und tätigen“ Teilnahme an der Liturgie gemeint hat. Der Begriff ‚plena‘ erlaube höchst unterschiedliche Grade der Teilnahme, nicht alles müsse dabei verstehbar, aber alles müsse nachvollziehbar sein (die daraus gefolgte faktische Abschaffung des

Lateins als Kultsprache hatte das Konzil mit der Erlaubnis der Volkssprachen nicht beabsichtigt). Der Begriff ‚actuosa‘ sei nicht identisch mit ‚activa‘, sondern meine ‚Erfülltsein mit Aktivität‘ im Sinn des inneren Ergriffenseins, ohne damit auf eine reine Innerlichkeit abzielen. Die Teilnehmer sollen alles das tun, was ihnen zukommt, die innere Teilnahme werde damit nach außen sichtbar.

Die mit dem Konzil eingeführten liturgischen Laiendienste (vgl. SC 29) stehen Stuffer zufolge auch im Dienst der *participatio actuosa* aller. Die Feier der Liturgie bezeichnete der Liturgiewissenschaftler als Dialog zwischen Gott und Mensch. Sie sei Antwort auf die Einladung Gottes. Die Taufe als Teilhabe an der Lebenshingabe Christi autorisiere zu dieser Teilnahme. Doch fehle es an einem ausgeprägten Taufbewusstsein, um wirklich mit ‚Bewusstheit‘ das Mysterium zu feiern und sich selbst „als heiliges Opfer darzubringen“ (Röm 12,1).

Außerhalb von Raum und Zeit

Der griechisch-orthodoxe Theologe und Mannheimer Gemeindepfarrer *Georgios Basioudis* hob



den kosmologischen und eschatologischen Charakter der „göttlichen Liturgie“ in der orthodoxen Kirche hervor. In der Liturgiefeier komme die Weltschau der Kirche zum Tragen, die irdische Liturgie sei Abbild der himmlischen Liturgie und stehe deshalb außerhalb von Raum und Zeit. Brot und Wein stünden für die ganze Schöpfung von Erde und Himmel. Diese sei immer schon „von Gott erfüllt“, das heißt geladen mit den Energien des Heiligen Geistes.

Als Verwandlung der Schöpfung in Fleisch und Blut Christi sei die Eucharistie ein kosmisches Sakrament, der Mensch ursprünglich ein „eucharistisches Wesen“, der die Sakramentalität der Schöpfung durch seinen Fall „vergessen“ habe. In der Liturgie gehe es um die Wiederherstellung seines eucharistischen Daseins, wodurch alles auf Christus hin ausgerichtet werde. Als besonders bedeutsam für das orthodoxe Liturgieverständnis unterstrich Basioudis die Einheit aller Teile des Gottesdienstes als Ereignis: Gott selbst sei es, der einlädt und handelt. Entsprechend werde der Priester als „Ikone Christi“ in einem dramatischen „heiligen Schauspiel“ verstanden. Die Rede, einen Gottesdienst zu „machen“, werde als unangemessen zurückgewiesen. Auch die Predigt spiele eine geringere Rolle als in den Westkirchen.

Dass dieses Verständnis der Liturgie mit dem modernen Säkularismus nicht vereinbar ist, macht auch der orthodoxen Kirche zu schaffen. Basioudis bedauerte, dass die liturgische Tradition keine selbstverständliche Größe mehr sei und ihre zentrale Stellung im Leben der Gesellschaft, der Familie und des Einzelnen verliere: „Der zeitgenössische Mensch muss neu mit Hilfe der Theologie und der Kirche einen existentiellen Dialog mit der liturgischen Tradition beginnen.“

Liturgie und Sakralität

Nach dem Freiburger Dogmatiker *Helmut Hoping* ist die Liturgie sakrale oder „heilige Handlung im vorzüglichen Sinn“. Die Liturgie bezeichne und bewirke die Heiligung des Menschen durch die Selbstvergegenwärtigung Christi im Amt des Weihpriestertums, das im Dienst des gemeinsamen „Taufpriestertums“ steht. Dieses durch das Konzil wiederbelebte gemeinsame Priestertum (*sacerdotium commune*) sei als Anteilhabe aller Getauften am Priestertum Christi zu verstehen. Es bedeute, eingefügtwerden in das priesterliche Gottesvolk des Neuen Bundes. Es bedeute aber nicht, dass jeder für sich genommen Priester sei wie im Protestantismus, sondern begründe die *participatio actuosa*. „Entscheidend für die tätige Teilnahme ist

der innere und bewusste Mitvollzug der heiligen Handlung, nicht die äußere Aktivität.“

Nach dem Konzil sei der Gedanke vom heilsmittlerischen Hohepriestertum Christi in den Hintergrund getreten. Dieses sei nicht denkbar ohne ein kultisches Verständnis des Kreuzes (mit Berufung auf Knut Backhaus). Das Kreuzesopfer habe alle Kultopfer und das bisherige Kultpriestertum aufgehoben, denn Priestertum und Opfergabe „sind in Christus identisch geworden“. Christus ist der gute Hirte, der sein Leben hingibt für seine Schafe. Aber auch schon in der Opfertheologie Israels sei an die Stelle der gegenständlichen Gabe für Gott der Gedanke der Selbsthingabe getreten (vgl. Isaak).

Die Eucharistie bestimmte Hoping mit Thomas von Aquin als *sacramentum caritatis*. Sie sei Darbringung in der Form der Danksagung und Anamnese. „Das für uns dahingeebene Leben Christi“ sei die bestimmende Gottespräsenz im christlichen Leben und „Mitte und Wurzel des ganzen priesterlichen Lebens“. Der Priester handle in Vollmacht eines anderen, in „Subordination“ unter Christus. „Die Gabe der Eucharistie ist eine Gabe, die weder in der Verfügung des Priesters noch der Gemeinde steht.“

Hoping kritisierte den nachkon-

ziliaren Verlust des sakramentalen Denkens und eine gewisse Entsakralisierung, „eine weit verbreitete Formlosigkeit und das Verblässen der eschatologischen Dimension der Liturgie“. Bewusst mitfeiern könne nur, wer die Symbolik und Pragmatik der gottesdienstlichen Sprache beherrscht. „Eine auf Modernität getrimmte Liturgie zerstört auf Dauer ihren Charakter als sakraler Handlung.“ Letztlich komme es auf die Einheit von Liturgie und Leben an: „Das Leben will dahingeebene Gabe werden.“

Liturgie und Säkularität

Der Bonner Dogmatiker *Josef Wohlmuth* bezeichnete das Konzil als den relativ verspäteten Versuch, auf die Herausforderung der Aufklärungsepoche zu antworten. Den Begriff ‚Säkularität‘ verstand er dabei als ‚Weltlichkeit‘ im Unterschied zu ‚Säkularismus‘ (= atheistische Grundeinstellung) und ‚Säkularisation‘ (= Enteignung der Kirchengüter). ‚Weltlichkeit‘ im Kontext der Liturgie fordere vor allem die Schöpfungstheologie heraus. Im Römerbrief des Apostels Paulus (Röm 8,18-30) erscheine die Schöpfung als eine Welt in Geburtswehen und somit als eine evolutive WerdeWelt.

Angesichts ihrer Vergänglichkeit und der damit verbundenen Erfahrung des Leidens verschlage es auch dem gläubigen Beter die

Sprache. Viele Menschen empfänden auf die heute als besonders dringlich erfahrene Theodizeefrage den Atheismus als die bessere Antwort. Für das Konzil sei gleichwohl der universale Heilswille Gottes das „heimliche Dogma“. Dabei stelle sich aber die Frage, ob dieses Heil nur durch die Kirche vermittelt werde oder auch durch andere Religionen, insbesondere durch das Judentum.

Nach dem von Wohlmuth angeführten italienischen (jüdischen) Philosophen Giorgio Agamben ist es bei Paulus die messianische Idee, die von der „zusammengedrängten Zeit“ (vgl. 1 Kor 7,29) sprechen lässt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stellen keinen linearen Prozess des Fortschritts dar. Agamben berief sich in seiner Paulusinterpretation vor allem auf den jüdischen Philosophen Walter Benjamin (1892–1940), für den der Fortschritt als Sturm verstanden wird, der die Geschichte vom Paradies wegtreibt und in immer größere Katastrophen stürzt. Auch Paulus verstehe Erlösung nicht nach dem Modell des Fortschritts, sondern als Teilhabe an der Herrlichkeit, auf welche die Kinder Gottes in ihrer messianischen Hoffnung sehnsüchtig warten.

Durch das Mitleiden (*sympaschein*) mit Christus (vgl. Röm 8,17) als tiefe Schicksalsgemeinschaft solle der Glanz der Erlösung auch

auf die ganze Schöpfung fallen. Die radikale Erfahrung der Endlichkeit und Vergänglichkeit der Welt komme in den Ausdrucksformen des Gebets in der Gemeinde zur Sprache, und zwar in einem Seufzen, das nicht in Worte zu fassen ist (Röm 8,26). Diesem vorsprachlichen leibhaftigen Ausdruck nehme sich Gottes Geist an. Paulus lehre uns, so Wohlmuth, „dass wir bis in unseren persönlichen Tod hinein die Geburtswehen am eigenen Leib zu bestehen haben“. Auch der Todesschrei Jesu sei „von der Grunderfahrung der kosmischen Geburtswehen her interpretierbar“ (vgl. Hebr 5,7f).

Der worthafte bzw. „vernunftgemäße Gottesdienst“ (vgl. Röm 12,1) muss Wohlmuth zufolge hindurchgehen durch die Wortlosigkeit des vorsprachlichen Seufzens, das der Heilige Geist vor Gott trägt, um es verwandelt unserer Sprache zurückzugeben. Die Menschen kommen als Sünder und letztlich als Sterbliche zur Feier der Liturgie. Im Durchgang durch die Leidenserfahrung geschehe die Verwandlung der Sprache und könne so zum Ausdruck geistlich-österlicher Hoffnung werden, die über alle Bedürfnisbefriedigung hinausgeht. Die Liturgie sei ein durch Jahrhunderte geformtes geistliches Kultur- und Kunstwerk ersten Ranges, das etwa im Bereich der liturgischen Musik vom grego-

rianischen Choral bis zu den vielen Messkompositionen aller Stile reicht. So würden die Getauften im Seufzen mit der Schöpfung die Grunderfahrung aller Menschen teilen und zugleich zur Hoffnung ermutigen. Den Glaubenden werde jedoch das Leiden nicht ermäßigt oder gar erspart.

Seine Überlegungen fasste Wohlmuth von daher so zusammen: „Je radikaler wir die Erfahrung der Weltlichkeit/Säkularität in der Werdewelt machen, umso intensiver eröffnet sich uns ein Zugang zur Liturgie, und zwar zumal der Eucharistie als ‚Quelle‘ und

**Erfahrung der Säkularität
und Intensität der Liturgie
bedingen sich gegenseitig.**

Josef Wohlmuth

‚Höhepunkt‘ des ganzen christlichen Lebens.“ Erfahrung der Säkularität und Intensität der Liturgie bedingen sich gegenseitig. Weltlichkeit sei somit für das christliche Beten unabdingbar, nicht nur im Fürbittgebet für die Welt. Von Gottes Geist her werde die Sprache der Liturgie, die den Wandlungsprozess vom unaussprechlichen Seufzen zum geformten Gebet der Hoffnung durchgestanden hat, zur weltlichsten und geistlichsten aller Gebetsformen zugleich, weil solches Beten das Unaussprechliche

Hohenheim
13.–14. Oktober
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:
Dr. Georgios Basioudis, Mannheim
Prof. Dr. Helmut Hoving, Freiburg i. B.
Prof. Dr. Martin Stuflesser, Würzburg
Prof. Dr. Josef Wohlmuth, Bonn

in menschlicher Sprache zu sagen lehrt. Ohne diese Verwandlung der Sprache drohe die Liturgie in all ihren Ausdrucksformen zum beliebigen, harmlosen Wortgeklapper zu werden (vgl. Mt 6,7).

Jüdische Liturgie

Wohlmuth ging auch auf die jüdische Liturgie ein, insbesondere auf den Großen Versöhnungstag im Herbst, das höchste Fest im Judentum. Der jüdische Denker Franz Rosenzweig (1886–1929), auf dem Weg, evangelischer Christ zu werden, erlebte in Berlin im Jahr 1913 eine ergreifende Feier des Jom Kippur, was ihn letztlich bewogen habe, doch Jude zu bleiben. Bei der Feier sank die Gemeinde in tiefem Ernst schweigend und eingehüllt in weiße Totengewänder vor Gott auf die Knie wie einst das Volk Israel im Tempel nach dem Ausrufen des Gottesnamens durch den Hohepriester. Von da an habe Rosenzweig das Judentum als die Re-

ligion der Ewigkeit verstanden, wobei die Liturgie die Gemeinde unmittelbar vor Gott stelle.

Im Gegensatz dazu sei das Christentum dem Strom der Geschichte ausgesetzt. Als „Gemeinschaft des ewigen Weges“ gehe das Christentum in diesem Strom der Zeit den Weg durch die Geschichte, während sich über den beiden Brückenpfeilern himmelhoch die göttliche Thora wölbe. Während

sich die christliche Liturgie von Jesus Christus her als dem Mittler und Fürsprecher vor Gott versteht, führe die jüdische Liturgie nach Rosenzweig unmittelbar zu Gott. Wohlmut machte dagegen geltend, dass auch die christliche Liturgie den Einbruch der Ewigkeit in die Zeit feiere.

Auch zur Meinung Rosenzweigs, das Christentum kenne kein Versöhnungsfest, äußerte sich Wohl-

muth kritisch mit Verweis auf Paulus (Röm 3,25), wonach Gott Jesus durch seinen Tod als „Sühne(ort)“ hingestellt hat. Damit sei sehr wahrscheinlich die Sühneplatte über der Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels gemeint, die der Hohepriester am Versöhnungstag mit dem Blut der Opfertiere besprengte und dabei Gott um Vergeltung der Sünden anrief. Der Hebräerbrief stelle so etwas wie eine

„neutestamentliche Theologie des Jom Kippur“ dar. Bei den Gesprächen in Kleingruppen und der Schlussrunde im Plenum standen besonders auch Probleme konkreter liturgischer Gestaltung zur Debatte.

Hinweis: Die Beiträge dieser Tagung sind dokumentiert unter www.akademie-rs.de/downloads.

Eucharistie und Priestertum

In der Tat steht und fällt die christliche Religion mit dem Opfertod Jesu Christi am Kreuz und seinem Gedächtnis in der Feier der Eucharistie. Jesus hat die Eucharistie eingesetzt, damit das Opfer des Kreuzes nicht in der Vergangenheit eingeschlossen bleibt, sondern im Gedächtnis seines Todes und seiner Auferstehung fort dauert. (...)

Die Eucharistie ist kein eigenständiges Opfer neben dem Kreuzesopfer, sie lässt sich aber auch nicht auf ein Lob- und Dankopfer reduzieren. Zur Eucharistie gehört nicht nur das Gebet der Danksagung, sondern auch die Darbringung. Die Eucharistie ist eine Darbringung in der Form der Danksagung und der Anamnese. (...)

Die Eucharistie stellt die sakramentale Verleiblichung der Liebe Gottes dar. Der Sinn der Eucharistie ist also nicht eine Gottespräsenz überhaupt, sondern die Gegenwart Christi, des menschengewordenen Sohnes Gottes, in seiner Hingabe für uns. (...)

Das amtliche Priestertum begründet kein höheres Christsein der geistlichen Amtsträger. Dann wäre das Priestertum der geistlichen Amtsträger nur graduell vom gemeinsamen Priestertum der Gläubigen unterschieden. Das Priestertum der geistlichen Amtsträger steht vielmehr im Dienst am gemeinsamen Priestertum und damit der Auferbauung der Kirche. (...)

Der eigentliche Priester und Mittler zwischen Gott und den Menschen ist nicht der Amtspriester, sondern Christus Jesus selbst in

seiner Lebenshingabe für uns. Die geweihten Priester sind Mitwirkende an der Vereinigung der Menschen mit Gott, also *mediatores secundum quid*, Priester nur in einem gewissen Sinne, nämlich *ministerialiter*. (...)

In der göttlichen Liturgie des hl. Chrysostomus heißt es zu Beginn des eucharistischen Teils: „Alle irdischen Sorgen lasst uns ablegen, um den Allherrscher zu empfangen.“ Nicht selten hört man den Einwand, die Feier der Eucharistie habe zu wenig mit dem Leben der Menschen zu tun. Natürlich soll unser privates und öffentliches Leben in der Eucharistie vorkommen, wie dies etwa in der erneuerten Form der römischen Messe bei den Fürbitten und der Homilie der Fall ist. Das heißt aber nicht, dass wir alle unsere Sorgen und Nöte mitnehmen sollen, wenn wir die Schwelle des Profanen überschreiten, in den liturgischen Raum eintreten und uns zum Zeichen dieses *rite de passage* mit geweihtem Wasser bekreuzigen. Vielmehr geht es darum, sich von dem zu lösen, was uns in Beschlag nimmt. Es gehört gerade zum Wesen der Liturgie, dass sie uns in eine Welt versetzt, in der über der Erde der Himmel aufgeht und die Schönheit der Wahrheit Gottes, wie sie im Mysterium erscheint, aufleuchtet. Hier den Vorwurf eines liturgischen Ästhetizismus zu erheben, wird dem Charakter der Liturgie als sakramentale Manifestation göttlicher Offenbarung nicht gerecht.

Helmut Hopping

Auf dem Weg zur Einheit der Kirche(n)



Papst Pius XII. stellte in seiner Enzyklika zur Eucharistie *Mystici corporis* (1943) vor 70 Jahren fest, dass der Geist Christi es „ablehnt, in den Gliedern, die vom Leibe ganz abgetrennt sind [das heißt den evangelischen Christen], mit der Gnade der Heiligkeit zu wohnen“. Ganz anders äußerte sich zwanzig Jahre später das Ökumenismus-Dekret *Unitatis redintegratio* des Zweiten Vatikanischen Konzils: Von den „getrennten Kirchen und Gemeinschaften“ heißt es nun, „der Geist Christi hat sich gewürdigt, sie als Mittel des Heiles zu gebrauchen“ (UR 3).

Das Konzil erkennt damit auch in den anderen Kirchen das Wirken des Geistes und damit Elemente der Kirchlichkeit an. Inwieweit darin auch implizit immer Elemente des Amtes mit enthalten sind, das nach Auffassung der Konzilsväter bei den Kirchen aus der Reformation durch das Fehlen des Weihesakraments einen ‚Mangel‘ aufweist (*defectus ordinis* – UR 22), ist umstritten.

Professor *Theodor Dieter*, Direktor des Instituts für Ökumenische Forschung in Straßburg, hat bei der Tagung „Welche Einheit der Kirche?“ Ende November 2012 in Hohenheim auf diese Problemlage hingewiesen.

Gemeinsam mit dem Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn, vertreten durch Direktor Burkhard Neumann, war das Straßburger Institut Mitveranstalter der Tagung, an der als Vertreter der Orthodoxie auch Professor Athanasios Vletsis (München) teilnahm. Es ging um den Stand der Ökumene im Vorfeld des Reformationsjubiläums bzw. -gedenkens 2017, das in seiner Relevanz als Herausforderung für die Ökumene in den Blick gebracht wurde.

Jubiläum oder Gedenken?

Schon die Frage, ob dieser Jahrestag als ‚Jubiläum‘ zu feiern oder als ‚Gedenken‘ zu begehen ist, erscheint in den unterschiedlichen Perspektiven der Kirchen jeweils unterschiedlich. *Burkhard Neumann* zitierte dazu den Erfurter Bischof Joachim Wanke. Unter der Fragestellung „Haben Katholiken am Reformationsjubiläum 2017 etwas zu feiern?“ stellte Wanke fest: „Wir katholische Christen können und wollen der Reformation gedenken. Wir wollen sie besser zu verstehen suchen, ihre handelnden Personen, ihre leitenden Ideen, ihre geschichtlichen Auswirkungen. Aber feiern wollen wir 2017 nicht. Kann man die verlorene Einheit der Kirche feiern?“ Am Ende seines Beitrags kommt der Bischof dann aber doch zu einem modifizierten Ergebnis: „Ich möchte mein apodiktisches Nein vom Anfang abschwächen. Wir alle hätten 2017 etwas zu feiern, wenn dieses Gedenken dazu beiträgt, uns tiefer mit unserem Herrn und damit auch untereinander zu verbinden.“ Wie aber könnte diese tiefere Verbindung mit Jesus Christus, zu dem sich alle christlichen Konfessionen als ihrem einen Herrn beken-

nen, aussehen? Theodor Dieter erinnerte in seinem Vortrag daran, dass nach dem Konzil die bei den „getrennten Kirchen und Gemeinschaften“ vollzogenen liturgischen Handlungen „auf verschiedene Weise je nach der verschiedenen Verfasstheit einer jeden Kirche und Gemeinschaft ohne Zweifel tatsächlich das Leben der Gnade zeugen können und als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heiles angesehen werden müssen“ (UR 3). Zugleich betrifft die Würdigung auch die Gemeinschaften selbst, die „als Mittel des Heiles“ gebraucht werden, was – wie Dieter bemerkte – „eine beinahe sakramentale Bestimmung dieser Gemeinschaften“ ist.

Allerdings gibt es auch andere Aussagen des Konzils, die mehr im Sinn der früheren Einschätzung die Einheit und Katholizität allein der römisch-katholischen Kirche herausstellen: „Nur durch die katholische Kirche Christi nämlich, die die allgemeine Hilfe zum Heil ist, kann man die ganze Fülle der Heilmittel erlangen. Einzig dem Apostelkollegium nämlich, dem Petrus vorsteht, hat der Herr, wie wir glauben, alle Güter des Neuen Bundes anvertraut, um den einen

Leib Christi auf Erden zu bilden, dem alle völlig einverleibt werden müssen, die schon auf irgendeine Weise zum Volk Gottes gehören“ (UR 3). So gibt es neben der Öffnung der römisch-katholischen Kirche zur Ökumene durch das Konzil zugleich auch eine Begrenzung.

Fehlendes Einheitsmodell

Dieter wies darauf hin, dass auch die lutherischen und reformierten Christen vierhundert Jahre gebraucht haben, bis mit der so genannten Leuenberger Konkordie, die seit 1973 von weit über hundert evangelischen Kirchen in Europa unterzeichnet worden ist, ein gemeinsames Verständnis zur Frage des heiligen Abendmahls erreicht werden konnte. Mit ihrer Unterzeichnung erkannten die Kirchen „einander als zur Kirche Jesu Christ gehörend an, weil sie in der anderen Gemeinschaft das wiedererkennen, was für den Glauben und das Kirchesein wesentlich ist“. Als wesentlich für das Kirchesein betrachtet der Artikel 7 des Augsburger Bekenntnisses von 1530, dass „das Evangelium rein gelehrt und die Sakramente recht verwaltet werden“, ohne dass klar gesagt worden wäre, was darunter zu verstehen ist.

Von katholischer Seite wird gegen diese Gestalt der Einheit von Kirche eingewandt, dass damit nur der Status quo unterschiedlicher

Kirchen anerkannt wird, ohne dass es eine Veränderung gibt. Kann ohne gemeinsame Leitung von einer sichtbaren Einheit überhaupt gesprochen werden? Nach katholischem Verständnis ist jedenfalls das Kollegium der Bischöfe unter dem Papst als Band der Einheit der Kirche unverzichtbar.

Dieses Einheitsverständnis wird wiederum, wie Dieter unterstrich, von evangelischer Seite als „Zumutung“ empfunden, so wie umgekehrt katholische Theologen in dem Einheitsmodell der Leuenberger Kirchengemeinschaft eine Zumutung sehen. Weil die Einheitsvorstellung jeder Seite für die andere eine Zumutung darstellt, „darf man nicht einer Seite allein den Schwarzen Peter zuschieben. Klar ist, dass wir gegenwärtig nicht über ein Einheitsmodell verfügen, das sich alle Kirchen zu eigen machen könnten.“

Wider das Vergessen der Tradition

Gegenüber den kontroverstheologischen Problemlagen früherer Zeiten hat sich heute die Situation allerdings insofern verändert, als viele Katholiken und evangelische Christen gar nicht mehr nachvollziehen können, worum es in den kontroverstheologischen Streit-

Prof. Dr. Theodor Dieter bei Papst Benedikt XVI. in Castelgandolfo.

punkten überhaupt geht. Das Bewusstsein von dem, „was den Christinnen und Christen früherer Zeiten so wichtig war, verschwindet“. Wie aber, so fragte Dieter, soll man auf evangelischer Seite das heilige Abendmahl als „Summe des Evangeliums“ (Luther) oder auf katholischer Seite als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Konzil) mitvollziehen, wenn man seinen Sinn nicht mehr versteht?

Weil die alten kirchlichen Lehrtugenden die Erkenntnisse und Erfahrungen von Christen vieler Jahrhunderte enthalten, wird ohne sie „der Glaube arm; er wird kurzichtig oder gar blind“. Für den Direktor des Straßburger Ökumene-Instituts lässt sich jedenfalls Ökumene nicht „auf das Vergessen von

Traditionen aufbauen“. Dieter gab sich dabei keiner Illusion hinsichtlich der Schwierigkeit der Aufgabe hin, vergessene oder verlorene Traditionen neu zu beleben.

Autoritätsverlust der Kirchen

Dies sei schon deshalb schwierig, weil mit dem Traditionsverlust auch ein Autoritätsverlust der Kirchen einhergeht. Zwar hat die katholische Kirche mit dem Bischofskollegium unter dem Papst ein Lehramt als letztverbindliche Instanz, während auf evangelischer Seite hier viele Instanzen in übersichtlichen Prozessen zusammenwirken. Aber wenn viele Gläubige der Autorität nicht folgen, läuft der Autoritätsanspruch ins Leere. Dies wiederum lässt die Offenheit für die Ökumene eher geringer wer-



den: „Zur Ökumene gehört nämlich immer, die eigene Lehre mit den Augen der Anderen anzusehen, bereit zu sein, sich zu korrigieren, offen zu sein zu lernen, und vor allem: anzuerkennen, dass man den christlichen Glauben auch anders denken und zur Sprache bringen kann, als man das gewohnt ist. Das macht die Lage für das Lehramt noch schwieriger und komplexer“, was auf evangelischer Seite ebenso für die ‚vielen Instanzen‘ gilt.

Mitleiden und Mitfreuen

Vor diesem Hintergrund stellt Dieter den Grundsatz auf, dass die Einheit der Kirche sich auf vielerlei Weise verwirklicht und erfahrbar wird. Katholiken, Lutheraner und Orthodoxe sollten ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sie durch die Taufe Glieder an dem einen Leib Christi geworden sind, so dass immer, wenn ein Glied leidet, auch alle anderen Glieder mitleiden, und wenn ein Glied geehrt wird, sich alle anderen mitfreuen (1 Kor 12,26), was oft schwieriger als das Mitleiden ist. Nach dem Galaterbrief (6,2) des Apostels Paulus müsste sogar einer des anderen Last mittragen, um so das Gesetz Christi zu erfüllen. „Im Gebet für die andere Gemeinde vollzieht sich Einheit.“

Die Kirchenleitungen sollten jeweils so aufeinander hören und

aufmerksam sein, dass man sich die Anliegen des anderen möglichst auch zu eigen macht und immer daraufhin überprüft, wie sie

**Im Gebet
für die andere Gemeinde
vollzieht sich Einheit.
Theodor Dieter**

auf den anderen wirken. Dieter, der im Sommer 2012 als Experte für den katholisch-lutherischen Dialog zum Treffen des Schülerkreises von Joseph Ratzinger nach Castelgandolfo eingeladen war, schlug dort vor, evangelische Beobachter im Vatikan zu installieren. „Im Vollzug des Lehrens miteinander vertraut zu werden, könnte ein Weg zu einer tieferen *communio* sein.“

Noch mehr Bedeutung maß Dieter der Aufgabe bei, das Evangelium, das heute vielen Menschen fremd geworden ist, miteinander für heute neu zu entdecken. Dazu seien auch sperrige theologische Begriffe wie ‚Kreuzesopfer‘ Christi oder ‚Jüngstes Gericht‘, die auch zum Evangelium gehörten, neu zu reflektieren und zur Sprache zu bringen. Das Evangelium könne nämlich seine angstentmachtende Kraft nur entfalten, wenn Angst auch zugelassen und nicht verschwiegen wird: „Man kann das Mittelalter und die Reformation überhaupt nicht verstehen, wenn

man nicht vor Augen hat, dass das Leben des Menschen als Pilgerweg zum ewigen Leben verstanden worden ist und dass der Mensch sein Leben vor Gott zu verantworten hatte. Das aber ist heute genauso wahr wie vor 500 Jahren.“

Ökumene und Evangelisierung

Ökumene heute voranzubringen bedeutet daher immer auch Evangelisierung und umgekehrt. Davon sind auch die orthodoxen Kirchen nicht ausgenommen, wie *Athanasios Vletsis* in seinem Vortrag „Eins im Glauben der Apostel“ deutlich machte. In der Orthodoxie wird jedes Jahr am ersten Sonntag der großen Fastenzeit vor Ostern als „Fest der Orthodoxie“ der „endgültige Sieg der Ikonen im Jahr 843“ gefeiert. Damit ist nicht nur der Abschluss des langen Ikonenstreits gemeint, sondern mehr noch die Besiegelung der ganzen dogmatischen Lehre „und damit der Einheit der Kirche gegenüber jeglicher häretischer Minderung“.

In der 7. ökumenischen Synode von Nikaia II im Jahr 787 wurde mit der Ikonentheologie auch die dogmatische Entwicklung der Alten Kirche abgeschlossen. In den Jahrhunderten danach zerbrach die Einheit von Ost- und Westkirche. „Nichtsdestotrotz behauptet die orthodoxe Kirche, der Träger und die echte Zeugin des Glaubens der alten ungespaltenen Kir-

24.–25. November
Hohenheim
42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Theodor Dieter, Straßburg
PD Dr. Burkhard Neumann,
Paderborn
Prof. Dr. Athanasios Vletsis,
München

che zu sein, die die Kontinuität der apostolischen Predigt bestätigen kann.“ Ob diese Behauptung exklusivistisch die anderen Kirchen ausschließt oder aber zukunfts offen und einladend für die anderen Kirchen ist, sei eine offene Frage und Aufgabe der orthodoxen Kirchenlehre.

Aus orthodoxer Sicht habe die Kirche die Aufgabe, das anvertraute Glaubensgut zu bewahren: „Die Kirche ist die Empfängerin dessen, was die Propheten alles sahen und was die Apostel gelehrt haben, oder nach Basileios dem Großen, was der Herr gelehrt hat und die Apostel gepredigt haben.“ Was die Kirchen miteinander verbindet, sei auf die Predigt der ersten Glaubenszeugen zurückzuführen. Das „Bürgerrecht“ der Christen im Reich Gottes bestehe „auf dem Fundament der Apostel und der Propheten“ mit Jesus Christus als dem Schluss-Stein

(Eph 2,20). Im Kanon der heiligen Schriften habe die „normative Erinnerung“ der apostolischen Überlieferung konkrete Gestalt angenommen, wie es in dem gemeinsamen Wort der Kirchen in Deutschland (2010) heißt. Für die Alte Kirche habe sich die spätere Spannung von Schrift und Tradition so nicht gezeigt.

Das Volk als „Wächter der Wahrheit“

„Nachfolger aller Apostel“ ist jeder Bischof. Von daher wird der Vorrang des Bischofs von Rom nicht durch eine unmittelbare Nachfolge des Apostels Petrus begründet. Indem man ab dem 2. Jahrhundert die Nachfolger der Apostel und somit die Konkretion des apostolischen Erbes in Listen aufführte, „wollte die Kirche die Festigkeit im apostolischen Glauben in der konkreten Person des Bischofs als Vorstehers seiner Gemeinde und Garant der Einheit in der Kirche sichern und somit den apostolischen Glauben vor den häretischen Verfälschungen schützen“, ohne damit den einzigartigen Dienst der Apostel selbst ersetzen zu können oder zu wollen.

Während die Bischöfe vor allem die Diener der Einheit in der Kirche sind, werden die Priester und Diakone als Diener der Sakramente und des Evangeliums (der Predigt) verstanden. „Wächter der Wahr-

heit ist jedoch das gesamte Volk“, wie besonders die vielzitierte Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats von 1848 betont. Beiden Entscheidungen der ökumenischen

Für die Alte Kirche hat sich die spätere Spannung von Schrift und Tradition so nicht gezeigt.
Athanasios Vletsis

Konzilien der Alten Kirche wirkten alle Charismenträger der Kirche mit. So konnte „das Wort eines Diakons oder eines einfachen Mönchs mehr als jenes von Bischöfen und Patriarchen zählen, wenn es sich als authentischer Ausdruck der Wahrheit und der Erfahrung der Kirche erweisen sollte“. Für die Rezeption dieser Entscheidungen hat man orthodoxerseits vor allem die innere Erleuchtung der Wahrheit angeschaut und gesucht.

Jahrtausend der Ökumene?

Die Berufung auf das gemeinsame Zeugnis der Apostel hat allerdings die Kirchenspaltung nicht verhindern können, sondern sie bisweilen sogar begünstigt. Vletsis zufolge waren dabei immer auch Herrschaftsinteressen mit im Spiel: „Denn keine Gemeinschaft

Dr. Burkhard Neumann, Prof. Dr. Theodor Dieter und Prof. Dr. Athanasios Vletsis.

kann in Konditionen der Herrschaft des einen über die anderen gedeihen.“ Ob nach dem Jahrtausend der Politisierung der Kirchen und dem Jahrtausend der Konfessionalisierung der Kirchen nun ein Jahrtausend der Ökumene folge, ist für Vletsis eine offene Frage, so wie die Ökumene insgesamt ein offener Prozess sei. Die meisten Lehrverurteilungen der Vergangenheit hätten jedenfalls durch die vielfältigen bilateralen Dialoge ihren kirchenspaltenden Charakter verloren.

Allerdings sind auch neue Trennlinien aufgetaucht, „insbesondere Themen aus dem Spektrum der Sozialethik“. Dass es kein von allen anerkanntes Modell der Kirchen-

einheit gibt, sei auch für ihn die größte Schwierigkeit, unterstrich Vletsis. Für die Orthodoxie seien drei Punkte für das Kirchesein wesentlich: 1. die Verankerung des Glaubens in der Tradition der ungeteilten Kirche; 2. die Prägung des gottesdienstlichen Lebens durch die trinitarische Doxologie; 3. die Annäherung an das göttliche Geheimnis jenseits von philosophischen oder juristischen Begriffen. Entscheidend sei bei aller Notwendigkeit des menschlichen Tuns das Wirken des Heiligen Geistes. Nur er könne „jene Gemeinschaft (wieder) herstellen, die nicht Gefahr läuft, von menschlicher Hand zerstört zu werden“.

Nach der Konsens-Methode, wie



sie in den ÖRK-Dialogen der Orthodoxie angewendet wird, genügt es bei strittigen Themen, bei denen keine Übereinkunft erzielt werden kann, „wenn die im Dialog sich befindenden Kirchen keinen Anstoß bezüglich dieser Lehren an der Praxis beim Gesprächspartner konstatieren“. Der gemeinsame eucharistische Kelch könne jedenfalls nicht erst das Ende des Weges von Kirchen unterwegs ins Reich Gottes sein. „Orthodoxe interpretieren diese eucharistische Gabe als Vorwegnahme und als Abbild des himmlischen Mahles vor dem Altar Gottes.“ Notwendig seien kleine, aber entscheidende Schritte als sichtbarer Ausdruck der Katholizität des christlichen Glaubens in der heutigen Welt.

Einheit muss als ein lebendiges Zeugnis des gemeinsamen Weges verstanden werden.

Athanasios Vletsis

Damit das Reich Gottes weitere Kreise in der Welt ziehen könne, müsse Einheit als ein lebendiges Zeugnis des gemeinsamen Weges verstanden werden. Vletsis nahm am Ende seines Vortrags Zuflucht zum Bild vom Glauben als Fluß: „Wenn die *doxologischen* Formen von Glaubensaussagen durch die *diakonischen* Formen eines op-

fernden Dienstes für die Welt begleitet werden, und dies alles in jener *demütig-mystischen* Haltung, die in der Lage sein wird, die *Dynamik* des Geistes offenzulegen, dann kann im großen Delta der Übereinkunft des Flusses des Glaubens das kosmische Meer stets neue Nahrung bekommen. Erst dort kann die Weite des christlichen Glaubens anschaulich erfahrbar werden.“

Austausch der Gaben

Auch nach Burkhard Neumann kann es bei der Suche nach der Einheit nur um einen „Mehrungsprozess“, nicht aber um einen „Reduktionsprozess“ gehen. Die wechselseitige Entdeckung der reichen Vielfalt im ‚Austausch der Gaben‘ werde durch die ökumenische Bewegung gerade ermöglicht, was auch einschließt, bisweilen auf liebgewordene Sicherheiten zu verzichten. Der Direktor am Möhler-Institut unterstrich die Notwendigkeit, voneinander zu lernen und die jeweilige eigene Schuld an der Kirchenspaltung, die alle Kirchen ärmer gemacht hat, anzuerkennen. Zugleich seien alle Kirchen bleibend reformbedürftig.

Die frühere Selbstgenügsamkeit der katholischen Kirche hatte Neumann zufolge ihren Grund in dem Selbstverständnis, mit der Kirche Christi identisch zu sein. Mit der Aussage, die Kirche sei „in Christus

gleichsam das Sakrament für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1), habe das Konzil die Kirche in den Heilsplan Gottes eingeordnet, der auf die ganze Menschheit und die Schöpfung bezogen ist. So habe man auch viele Forderungen der Re-

Was in anderen Kirchen lebt, kann auch der katholischen Kirche helfen.
Burkhard Neumann

formation aufgreifen können, wie besonders die Rolle der Heiligen Schrift als normative Bezeugung des Wortes Gottes. „Was in anderen Kirchen lebt, kann auch der katholischen Kirche helfen.“

Dass mit der Formel vom ‚Austausch der Gaben‘ nicht alle Probleme gelöst sind, wurde mit dem Beispiel der ‚toten Maus‘ verdeutlicht: Aus der Perspektive der Katze stelle sie eine wertvolle Gabe dar, aus der Perspektive eines damit beschenkten Kindes aber keineswegs.

Auch sei es nicht immer leicht, neidlos die Gaben und Reichtümer des Anderen anzuerkennen. Die eigene Bekehrung und die Bekehrung aller zu Jesus Christus bleibe daher in der Ökumene auf der Tagesordnung ganz oben.

Bewusstsein des gemeinsamen Erbes

Wenn die Geschichte vor der Reformation keine ‚Verfallsgeschichte‘ ist, dann ist es auch geboten, dass sich die Kirchen aus der Reformation stärker des 1500-jährigen gemeinsamen Erbes bewusst werden, auch wenn Luther glaubte, erst seine ‚Entdeckung‘ des Evangeliums habe ihn durch die so geöffneten Pforten des Paradieses gehen lassen. Das Bild, das sich für die Zwischenzeit zwischen dem alten Gegeneinander der Konfessionen und der gesuchten vollen Einheit, in der sich die Ökumene derzeit befindet, einstellte, war das des Wüstenzugs Israels nach dem Auszug aus Ägypten. Ein Wüstenzug ist kein leichter Spaziergang. Auch vermag derzeit niemand zu sagen, wie weit der Weg bis zum Gelobten Land der Einheit noch ist.

In seinem Buch „Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene“ (2004) erinnerte Kardinal Walter Kasper, von 1999 bis 2010 Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, noch an eine andere Geschichte: „Es ist meine feste Überzeugung: Gottes Geist wird das Werk [der ökumenischen Annäherung der Kirchen], das er begonnen hat, auch zu Ende führen. Ähnlich wie beim Fall der Berliner Mauer werden auch wir uns eines Tages die Augen reiben und uns wundern,

wie Gottes Geist die trennende Mauer niedergerissen und uns neue Wege zueinander und zu einer neuen Gemeinschaft eröffnet hat“ (S. 180).

Auf diese neuen Wege zueinan-

der müssen sich die Kirchen miteinander immer neu machen. Auf der Tagung wurde die Hoffnung geäußert, dass die Erinnerung an Luthers ‚Thesenanschlag‘ vor 500 Jahren als Auslöser der Reforma-

tion keine Belastung der ökumenischen Beziehungen wird, sondern – wie Bischof Wanke sagt – zur „tieferen Verbindung mit Jesus Christus“ führt. Dann hätten 2017 tatsächlich alle etwas zu feiern.

Hinweis: Die Vorträge von Theodor Dieter und Burkhard Neumann finden sich als Downloads unter www.akademie-rs.de

Es gibt so viele Schätze in den Kirchen

Professor Theodor Dieter hat beim Treffen mit Schülern von Joseph Ratzinger in Castelgandolfo am 1. September 2012 den Vortrag „Von der Trennung zur Gemeinschaft – Zum katholisch-lutherischen Dialog“ gehalten. Nachfolgend dokumentieren wir daraus einen Auszug.

In einer Ansprache beim Weltjugendtag in Köln 2005 hat Papst Benedikt die Auffassung vertreten, dass nicht die Amtsfrage ‚das noch bleibende Haupthindernis‘ sei, sondern: ‚Die eigentliche Frage ist doch die der Weise der Gegenwart des Wortes Gottes in der Welt.‘ Dazu habe sich in der Alten Kirche ein Zusammenspiel von Kanon, Bischofsamt als apostolischer Sukzession und regula fidei [Zusammenfassung des Glaubens im Credo] herausgebildet. Man sollte also beim Thema ‚Ekklesiologie und Amt‘ ‚lieber über diese Verflechtung von Wort und Zeuge und Glaubensregel sprechen und sie als die ekklesiologische Frage und damit zugleich als die Frage des Gotteswortes,

seiner Souveränität und seiner Demut ansehen.‘ Das ist eine aufsehenerregende Problembeschreibung. (...)

Solange wir das Ziel der Einheit zwar vor Augen haben, aber noch nicht genau erkennen können, wie es aussieht, solange wir also in einer Zwischenzeit zwischen Trennung und voller communio leben, stehen wir vor der Frage, wie wir die Gemeinsamkeiten zwischen uns, die über die in der Taufe begründete communio weit hinausgehen, besser zum Ausdruck bringen und glaubwürdiger leben können.

Es gibt heute viele Menschen in den Kirchen, die keinerlei Interesse an Fragen der kirchlichen Lehre haben; sie hat für sie keinen Platz mehr im Leben und keinen Bezug zu ihrer Wirklichkeit. Ökumenische Gespräche erscheinen deshalb vielen wie ein überflüssiger Luxus. Wie sollte es auch ihre Aufmerksamkeit finden, wenn gesagt wird, dass Gegensätze zwischen den Lehren der Kirchen überwunden werden? Aber mit dieser Haltung gelingt Ökumene nicht; Ökumene kann nicht auf das Vergessen der

Traditionen gebaut werden. Weil aber die Not dieses Vergessens alle Kirchen betrifft, kann die Antwort auf sie nur ökumenisch gegeben werden.

Darum darf sich ökumenische Theologie nicht nur mit den Konflikten der Vergangenheit befassen; sie muss auch so etwas wie einen Traditionsaufbruch vornehmen – sie muss die Traditionen, die für viele Menschen ein Buch mit sieben Siegeln sind, gleichsam aufbrechen, öffnen, einen Zugang zu ihnen verschaffen, damit Menschen mit Hilfe dieser Traditionen zu einem authentischen christlichen Leben aufbrechen können.

In den ökumenischen Gesprächen haben wir heute in viel stärkerem Maß als früher die Aufgabe, einander zu helfen, unsere Traditionen wieder aufzuschließen und füreinander fruchtbar zu machen – nicht gegeneinander, wie das in der Vergangenheit oft geschah. Es gibt so viele Schätze in den Kirchen, die darauf warten, geöffnet zu werden – Schätze von theologischer Lehre und Spiritualität, von Liturgie und Praktiken des christlichen Lebens.

Man kann sagen: Ökumene und Evangelisierung müssen Hand in Hand gehen.

Glücklicherweise geschieht das schon in vielfältiger Weise, in evangelischen Kommunitäten und katholischen Exerzitienhäusern, in ökumenischen Gesprächskreisen und Bibellesegruppen. Es gibt nicht nur sehr viele Menschen, die religiös unmusikalisch sind. Es gibt auch viele Menschen, die eine tiefe Sehnsucht nach einem echten christlichen Leben haben, einem Leben in der Hingabe an Gott. Viele von ihnen machen die Erfahrung, dass sie in ihrem Suchen nach geistlichem Leben oft viel mehr gemeinsam haben mit Christen anderer Kirchen als mit Christen der eigenen Kirche. Und sie erfahren, wie sie in der gemeinsamen Suche nach Gott zusammen mit Christen aus anderen Kirchen wieder einen Zugang finden zu verschütteten kirchlichen Traditionen, zur Heiligen Schrift, zu Jesus Christus; im ökumenischen Miteinander teilen sie, was sich ihnen an geistlicher Einsicht und Hilfe erschließt.

Die Boten Gottes

„Die Boten Gottes – Prophetie in Christentum und Islam“ war Thema der achten Jahrestagung des Theologischen Forums Christentum – Islam. Religionsphänomenologisch werden Christentum und Islam als prophetische Offenbarungsreligionen bezeichnet. Einigkeit bestand darin, dass Muslimen und Christen in der Gegenwart eine prophetische Aufgabe zukommt, die diskursiv zu vermitteln ist und die Eigenlogik etwa der Politik respektieren muss.

In zahlreichen Foren und Diskussionsrunden wurden unterschiedliche Prophetentraditionen und Verständnisse von Prophetie aus der Sicht beider Religionen miteinander verglichen. Dabei wurde auch deutlich, dass aus christlicher Perspektive von prophetischer Aufgabe von Menschen bzw. Institutionen heute oder von heutiger Prophetie gesprochen werden kann, im Islam dagegen nicht. Das Attribut prophetisch wird hier lediglich im Zusammenhang mit Propheten, ihrem Wirken und ihrer Tradition verwendet. Phänomenologisch kann das Christentum Muhammad als Prophet

anerkennen, aber theologisch normativ nicht. Umgekehrt können Muslime Jesus Christus als Offenbarung Gottes aus Sicht der Christen anerkennen. Im Blick auf die Vorbildfunktion Muhammads wurde die Frage aufgeworfen, was von seinem Leben und seinen Aussagen prophetisch-normativ ist und was nur „historisch“. Eine Wiederbelebung des prophetischen Wirkens in beiden Religionen kann nicht hinter Errungenschaften der Moderne zurückführen. Sie kann aber wohl dazu führen, dass überragende Arrangements zwischen Staat und Religion einer Revision unterzogen werden.

Überwindung von Fremdenfeindlichkeit

In seinem Grußwort zur Tagung rief der Vorsitzende der Unterkommission der Deutschen Bischofskonferenz für den Interreligiösen Dialog, der Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke, die Religionen zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit auf und mahnte zur Wachsamkeit gegenüber rechtsradikalen Tendenzen. Durch ihre „weltweite Friedenskraft“ könnten die Religionen zur Überwindung der Gegensätze beitragen. Dabei warnte Jaschke auch vor einem politischen Missbrauch von Religion. Angesichts von Ent-

wicklungen in der arabischen Welt, in Afrika und in Asien betonte er zudem die Rolle der Religionen als „Anwälte der Religionsfreiheit überall auf der Welt“. Jeder religiöse Zwang müsse entschieden von den Verantwortlichen der Religionen verurteilt werden, sagte Jaschke. Dem Weihbischof zufolge gründet die Weltverantwortung von Juden, Christen und Muslimen in der Überzeugung, „dass Gott immer unendlich größer bleibt als alles, was wir sagen und denken können, aber sich gleichzeitig auch zu erfahren gibt und sich offenbar macht“.

Preis der Georges-Anawati-Stiftung

An drei Nachwuchswissenschaftlerinnen wurden im Rahmen des Theologischen Forums die Preise im Essay-Wettbewerb der Georges-Anawati-Stiftung verliehen. Der Essay-Wettbewerb findet im Kontext der jährlichen Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen



Die drei Preisträgerinnen zusammen mit den beiden Leitern der Studienwoche 2011, Ertugrul Sahin und Dr. Max Bernlochner.

Kontext“ der Akademie statt, an der Studierende aus dem deutschsprachigen Raum sowie Polen, Bosnien-Herzegowina und der Türkei teilnehmen. Mit dem ersten Preis wurde 2012 Christiane Ruder (Leipzig) für ihren Essay „Hilfe, die Muslime wollen unsere Kultur recht-leiten!“ ausgezeichnet; den zweiten Preis erhielt Josefine Wahle (Münster) für ihren Beitrag „Des Weisen neue Kleider – oder zur Bedeutung des Humors für den christlich-islamischen Dialog“; den dritten Preis verlieh die Stiftung an Susanne Ebner-Benedikt (Graz) für ihren Essay „Du sollst dir kein Bild machen“.

Islamische Theologie in Deutschland

Das vom Bundesministerium des Innern geförderte „Theologische Forum Christentum – Islam“ ist ein seit 2003 bestehendes Netzwerk christlicher und muslimischer Theologen, das einen Beitrag zur Verständigung zwischen beiden Religionen sowie zu einer in Deutschland verankerten islamischen Theologie leisten möchte. Unter den beteiligten Muslimen waren wiederum Mitarbeiter aller fünf Zentren für islamische Theologie in Deutschland. So wurden etwa im Rahmen der Tagung auch die drei bestehenden Zeitschriften für isla-

mische Theologie in Deutschland von ihren Herausgebern vorgestellt (Zeitschrift für Islamische Studien, Frankfurt; Jahrbuch für Islamische Theologie, Münster; Hikma – Zeitschrift für Islamische Theologie und Religionspädagogik, Osnabrück). Dadurch wurde ein Panorama der aktuellen islamisch-theologischen Diskussion in Deutschland sichtbar. Die Vorträge und Ergebnisse der Tagung sind wiederum in der Buchreihe „Theologisches Forum Christentum – Islam“ im Verlag Friedrich Pustet erschienen, in der bereits acht Bände vorliegen.

Tagungsteilnehmer.



9.–11. März
Hohenheim
116 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Esnaf Begic M. A., Osnabrück
Dr. Mohammad Gharaibeh M. A., Bonn
Prof. Dr. Klaus Hock, Rostock
Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, Münster
Prof.in Dr. Anja Middelbeck-Varwick, Berlin
Dr. Andreas Renz, München
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:

Jörg Ballnus M.A., Osnabrück
Prof. Dr. Hartmut Bobzin, Erlangen
Dr. Mark Chalil Bodenstern, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Michael Bongardt, Berlin
Prof.in Dr. Lejla Demiri, Tübingen
Dr. Friedmann Eißler, Berlin
Prof.in Dr. Christine Funk, Berlin
Prof. Dr. Omar Hamdan, Tübingen
Tuba Isik-Yigit M. A., Paderborn
Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Hamburg
Isabel Lang-Bissar, Limburg
Prof. Dr. Karlo Meyer, Bremen
Amin Rochdi, Nürnberg
Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Osnabrück
Prof. Dr. Dr. Bertram Schmitz, Jena
Pater Dr. Tobias Specker S.J., Frankfurt a. M.
Muna Tatari M.A., Paderborn
Prof.in Dr. Christiane Tietz, Mainz
Katrin Visse M. A., Berlin
Prof. Dr. Jürgen Werbeck, Münster

Gemeinsamer Einsatz für das Gemeinwohl

Glauben und selbstloses soziales Handeln gehören in Islam und Christentum untrennbar zusammen und bieten wichtige Ressourcen für die Gesellschaft. Christliche und muslimische Theologen zogen bei der Tagung „Im Einsatz für das Gemeinwohl als Christ, Muslim oder ...“ das Fazit, dass soziale Anliegen möglichst kooperativ und in gegenseitiger Ergänzung anzugehen seien. Weil das Gemeinwohl aus der Sicht unterschiedlicher religiöser Traditionen als universal verstanden werden könne, gehe es nicht um eine Allianz der Religionen gegen die säkulare Welt.

An der Veranstaltung nahmen rund 125 Personen aus Dialoginitiativen, Wohlfahrtsverbänden, Integrationsarbeit, Bildungseinrichtungen, islamischen Verbänden und den Kirchen teil. Die evangelische Theologin *Rebeka Klein* (Halle) forderte eine „Distanzierung von christlichen Überbietungsansprüchen“, die die Liebesethik fälschlicherweise als Alleinstellungsmerkmal ansehen. Der islamische Publizist *Suleyman Bağ* bemängelte, dass häufig zu sehr religiöse Texte in den Mittelpunkt

gestellt würden und zu wenig der Mensch. *Abdelmalek Hibaoui* (Ludwigsburg) betonte, dass die islamische Ethik eine dynamische Auseinandersetzung mit jeder gesellschaftlichen Situation erfordere. Die Traditionen von Sozialabgaben und religiösen Stiftungen böten geeignete Anknüpfungspunkte für soziales Engagement in der Gegenwart. Der Psychologe *Jürgen Körner* (Berlin) legte dar, dass dafür nur eine Erziehung zu autonomem moralischem Handeln die Grundlage bieten könne.

Grundlagen und Handlungsfelder

Als Handlungsfelder standen in der Tagung ethisches Wirtschaften, Bildung und soziale Arbeit im Mittelpunkt. Der Tübinger Theologe *Ottmar Fuchs* hob hervor, dass ein wichtiger Teil des interreligiösen Dialogs in der Arbeit der Wohlfahrtsverbände stattfindet. Er sprach sich für eine „unbegrenzte Diakonie“ aus, die für die Caritas auch Konsequenzen auf der Ebene der Hauptamtlichen haben müsse: „Es kann zur christlichen Identität gehören, muslimische Beraterinnen anzustellen“, so Fuchs.

Die Heidelberger Migrationsforscherin *Havva Engin* hob hervor,

dass viele Moscheevereine auch in der Beratung und Hausaufgabenhilfe tätig sind. Empirische Daten belegen laut Engin: „Je vielfältiger die religiösen Angebote, desto vielfältiger auch die sozialen Angebote.“ Für eine Professionalisierung dieser Dienste bis hin zum Aufbau eines eigenen Wohlfahrtsverbandes seien die Muslime jedoch auf Unterstützung angewiesen.

Das Profil eines kirchlichen Wohlfahrtsverbandes entscheidet sich daran, wie die niemanden ausschließende Liebe Gottes zu allen Menschen sichtbar, ja ‚greifbar‘ wird. Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Zusammenarbeit in der Wohlfahrtspflege

Von christlicher Seite wurde betont, dass das von Muslimen praktizierte Modell den Vorzug hat, dass die sozialen Dienste von den Gemeinden selbst getragen werden und nicht in separate Einrichtungen ausgelagert sind. Es zeigten sich zwei Wege, wie Musli-

me am Wohlfahrtsstaat partizipieren können: einerseits durch den Aufbau eines eigenen Wohlfahrtsverbandes, was aber noch in weiter Ferne liegt; andererseits durch die Zusammenarbeit mit bestehenden Wohlfahrtsverbänden, die bereits ein Indikator dafür ist, dass die Pluralisierung der Gesellschaft auch den Wohlfahrtsstaat verändert. Voraussetzung dafür, dass Angebote in religiöser Trägerschaft wie soziale Dienste oder Schulen mit staatlicher Förderung ihre Plausibilität bewahren, ist ihre interkulturelle Öffnung.

War lange Zeit ‚Anwaltschaft‘ die bestimmende Haltung der Kirchen zu den Muslimen, wird dies allmählich durch das Paradigma der ‚Partnerschaft‘ abgelöst. Hier bietet sich die Chance, gemeinsam und kooperativ wichtige Themen der Gesellschaft anzugehen (Ethik, Soziales, gesellschaftliche Leitbilder usw.). Der Sozialkatholizismus als Ausgangspunkt für eine katholisch-sozial orientierte politische Bildungsarbeit ist aus der Auseinandersetzung mit der sozialen Frage entstanden. In diesem Zusammenhang sind auch karitative Aktivitäten zunächst auf lokaler Ebene entstanden, aus denen die

Caritas als Wohlfahrtsverband hervorgegangen ist. Bei aller Unterschiedlichkeit zeigen sich heute bei Muslimen durch soziale Tätigkeiten in Moscheevereinen vergleichbare Phänomene. In einer pluralistischen Gesellschaft, so hieß es, erscheint es als eine wichtige Aufgabe, christliche und muslimische Erfahrungen hierzu miteinander ins Gespräch zu bringen.

Wie die Gerechtigkeit die Grundlage der Schöpfung ist, so ist sie auch die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens.“

Fatih Sahan

Gemeinsam geplant und vorbereitet wurde die Veranstaltung mit den Vereinen Begegnungen e.V., Süddialog e.V. und dem Koordinierungsrat des Christlich-Islamischen Dialogs in Deutschland (KCID). Viele islamische Organisationen stehen an der Schwelle zu einer größeren Außenorientierung. Daher erwies sich das Thema der Tagung als Türöffner, was wohl weitere Veranstaltungen zu den Bereichen Wohlfahrtsstaat, Wirtschaftsethik und Bildung nach sich ziehen wird.



20. –21. April
Hohenheim
137 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Hasan Dagdelen, Tübingen
Dogan Keles, Pforzheim
Kadir Koyutürk, Stuttgart
Dr. Jürgen Meyer, Rüsselsheim
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:

Osman Ata, Böblingen
Süleyman Bag, Berlin
Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen
Mirjam Else, Bamberg
Prof.in Dr. Havva Engin, Heidelberg
Prof. Dr. Ottmar Fuchs, Tübingen
Mervi Herrala, Stuttgart
Dr. Abdelmalek Hibaoui, Tübingen
Ayten Kilicarslan, Köln
Dr. Rebekka A. Klein, Halle/S.
Gert Knödler, Böblingen
Prof. Jürgen Körner, Berlin
Andrea Laux, Stuttgart
Daniel Andreas Lede Abal MdL, Stuttgart
Wolf-Gero Reichert M. A., Frankfurt a. M.
Osman Sacarcelik, Münster
Fatih Sahan M. A., Waghäusel
Pfarrer i. R. Paul Schobel, Böblingen
Dorothee Steiof, Stuttgart
Hakan Turan, Schwaikheim
Dr. Winfried Verburg, Osnabrück

*Dr. Abdelmalek Hibaoui, Tübingen
Prof. Dr. Jürgen Körner, Berlin
Dr. Rebekka A. Klein, Halle.*

Islamische Jugendarbeit

Das Forschungsprojekt „Islamischen Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg“ (2006 bis 2008) der Akademie hat dank der erneuten Förderung durch die Robert-Bosch-Stiftung ein Folgeprojekt gefunden. Wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem von Hansjörg Schmid (Referat Interreligiöser Dialog) geleiteten Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten – Junge Muslime als Partner“ ist der Tübinger Islamwissenschaftler Hussein Hamdan M. A. Er war zuletzt als Mitarbeiter des Zentrums für interkulturelle Kommunikation an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg tätig.

Für viele junge Muslime, die eine dauerhafte Perspektive in Deutschland suchen, spielt islamische Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Nur in Einzelfällen ist sie bisher in allgemeine Strukturen der Jugendhilfe eingebunden. Zudem sind Profil und Arbeitsweise islamischer Jugendarbeit bislang in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Die muslimische Bevölkerung ist im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sehr jung. Der Anteil von Kindern und Jugendlichen bis 15 Jah-

re liegt bei ca. 25 Prozent, während er in der Gesamtbevölkerung nur 14,5 Prozent beträgt. Die große Mehrheit junger Muslime sucht nach einer dauerhaften Perspektive in Deutschland. Bei ihrer Identitätssuche spielen Bildungsangebote und soziale Aktivitäten islamischer Vereinigungen eine wichtige Rolle.

Islamische ‚Jugendarbeit‘ existiert großteils noch unter dem Dach von Erwachsenenverbänden und ist bisher nur in Einzelfällen in allgemeine Strukturen der Jugendhilfe eingebunden. Derzeit entstehen jedoch eigenständige islamische Jugendverbände und Zusammenschlüsse junger Muslime. Mit ihren in der Regel rein ehrenamtlichen Strukturen bleiben sie in ihren Möglichkeiten begrenzt. An vielen Orten gibt es inzwischen Projekte, die sich speziell den Bedürfnissen junger Muslime in ihrem Lebensumfeld widmen.

Profile und Arbeitsweisen islamischer Jugendarbeit sind bislang in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Für viele Kommunen, Jugendringe und andere Einrichtungen stellt sich die Frage, wie sie mit islamischen Organisationen in Kontakt treten können. Für muslimische Akteure sind die Strukturen und Zuständigkeiten der Jugendhilfe oft unübersichtlich.

Profile und Arbeitsweisen islamischer Jugendarbeit sind bislang in der Öffentlichkeit kaum bekannt.

Das Projekt untersucht exemplarisch Situation und Strukturen islamischer Jugendarbeit in einem breiten Spektrum. Dazu werden muslimische Verantwortungsträger mit Vertretern der Jugendhilfe und anderer Jugendorganisationen in Kontakt gebracht. Insgesamt geht es darum, etablierte Träger und Potenziale islamischer Jugendarbeit beispielhaft für eine erweiterte Rolle zu öffnen. So können auf der Grundlage der Ergebnisse weitere praktische Schritte in Angriff genommen werden.

Feldforschung mit zwei Forschungsphasen

Das Projekt enthält zwei Forschungsphasen: Zunächst werden anhand von Beispielen aus Baden-Württemberg Strukturen,

Schwerpunkte und Ausrichtung der Jugendarbeit in einem breiten Spektrum islamischer Vereinigungen untersucht. Dazu werden Leitfaden-gestützte Interviews mit Jugendleitern, Vereinsvorständen, kommunalen Mitarbeitern und Verantwortlichen in der Jugendhilfe geführt. Wie beim Vorgängerprojekt wird ein lokaler Ansatz verfolgt, durch den gerade auch die Vielfalt innerhalb von Dachverbänden deutlich wird.

Darüber hinaus werden im zweiten Schritt deutschlandweit modellhafte Projekte, in denen muslimische Jugendliche mit anderen Trägern zusammenarbeiten, identifiziert und untersucht. Dabei werden Gruppeninterviews mit den Projektverantwortlichen sowie Einzelinterviews mit externen Beobachtern geführt. Fragestellungen der Forschung in Bezug auf die beiden Phasen des Projekts sind:

- Wie sieht muslimische Jugendarbeit konkret innerhalb islamischer Verbände und Gemeinden in Baden-Württemberg aus? Wie gestalten sich Strukturen, Angebote und Kooperationen? Inwiefern sind diese in bestehende Strukturen der Jugendhilfe eingebunden?

- Wie gestalten sich Formen interkultureller und interreligiöser Jugendprojekte in Zusammenarbeit mit Muslimen in Deutschland? Welche Voraussetzungen und Bedingungen sind daran geknüpft? Inwiefern können diese Projekte modellhaft für zukünftige Kooperationen sein?

von 7 bis 27 Jahre in den Bereichen Bildung, Selbstbildung, Sport zugänglich. Wunsch des Landesjugendverbands ist es, durch Kooperationen (innermuslimisch, christlich, kommunal) mit bereits länger bestehenden Organisationen Erfahrungen zu sammeln. Ende 2012 fand erstmals eine Juleica-

Schulung in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendring statt. Dies illustriert, dass sich der DITIB-Landesjugendverband an allgemeinen Standards der Jugendarbeit orientiert.

Daneben wurden über dreißig weitere Experten aus verschiedenen Arbeitsfeldern und wissen-

schaftlichen Disziplinen konsultiert. Durch die gewonnenen Informationen und Hinweise aus diesen Gesprächen konnte die Projektidee verfeinert und thematisch eingegrenzt werden. Darüber hinaus haben diese Gespräche wesentlich dazu beigetragen, modellhafte Jugendprojekte ausfindig zu machen.

Expertengespräche und Kontaktaufnahmen

Markenzeichen des Projekts ist, dass der Dialog nicht nur sein Gegenstand, sondern auch seine zentrale Methode ist. So spielen Gespräche mit Vertretern islamischer Vereinigungen eine zentrale Rolle. Im Jahr 2012 fanden im Tagungszentrum Hohenheim zwei Expertengespräche statt, an denen Vertreter von Landesministerien, Kommunen, Hochschulen, islamischen Verbänden, Jugendverbänden, Kirchen und Landesjugendring teilnahmen. Zum einen wurde dabei über das Projekt und sein Vorgehen diskutiert. Zum anderen ging es um die Vernetzung und Abstimmung unter den beteiligten Institutionen.

So wurde in diesem Rahmen etwa über Möglichkeiten des im März 2012 gegründeten DITIB-Landesjugendverbands Württemberg diskutiert. Dessen Satzung ist nicht religiös geprägt, die Aktivitäten sind für muslimische Jugendliche (jeglicher Glaubensrichtung)

Ergebnisse und Perspektiven

Die Ergebnisse des Projekts sollen in einer Abschlusstagung im September 2014 diskutiert und der Öffentlichkeit in einer anwenderorientierten Publikation zur Verfügung gestellt werden. Außerdem soll ein Seminar für islamische Akteure zur Professionalisierung und Ressourcengewinnung in der Jugendarbeit entwickelt werden.

Dabei orientiert sich das Projekt an folgenden Zielperspektiven:

- *Orientierung geben:* Das Projekt vermittelt erstmals detaillierte Informationen über die Jugendarbeit islamischer Gruppierungen und Verbände. Staatliche, kirchliche und zivilgesellschaftliche Einrichtungen nehmen Muslime zunehmend als potentielle Partner wahr. Sie sind jedoch auf Orientierung angewiesen: Worin unterscheiden sich die Aktivitäten der unterschiedlichen islamischen Or-

ganisationen? Wie soll mit Organisationen umgegangen werden, die unter Beobachtung stehen? Wie ist mit genderspezifischen Angeboten einzelner Organisationen in Bezug auf mögliche Kooperationen umzugehen? Welche Organisationen eignen sich für bestimmte Vorhaben als Partner? Wie kann die Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit mit ihnen gelingen?

- *Verständnis vermitteln:* Islamische Einrichtungen können nicht mit kirchlichen Strukturen verglichen werden und basieren meist auf ehrenamtlicher Arbeit. Aufgrund ihres Migrationshintergrunds stehen junge Muslime vor komplexen Identitätsfragen. Wie sehen die Lebenswelten junger Muslime aus? Welche Entfaltungsmöglichkeiten haben sie in islamischen Organisationen?
- *Transfer ermöglichen:* Anhand von Erfahrungen aus modell-

haften Beispielen der Zusammenarbeit lassen sich eigene Projekte entwickeln. Was wurde von den besprochenen Projekten erreicht? Wo sind sie an ihre Grenzen gestoßen? Was waren förderliche, was hinderliche Bedingungen? Welche Ressourcen und Finanzierungsquellen stehen zur Verfügung?

- *Dialog anstoßen:* Aufgrund des großen Anteils junger Muslime kann die Jugendarbeit ein wichtiges Feld des interkulturellen Dialogs sein, das bislang erst in Ansätzen ausgeschöpft ist. Welche Themen und Schnittstellen bieten sich für die Zusammenarbeit an? Welche Möglichkeiten von Förderung und Professionalisierung bestehen – etwa bei der Ausbildung von Jugendleitern? Wie kann Radikalisierung und Fremdenfeindlichkeit entgegengearbeitet werden?

Miteinander und voneinander lernen

„Christlich-islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ lautete das komplexe Thema der siebten Studienwoche im Tagungszentrum Hohenheim, bei der 28 Nachwuchswissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen und Herkunftsländer die Gelegenheit zum intensiven interreligiösen Gedankenaustausch nutzten.

Im Vordergrund standen gegenseitiges Kennenlernen und die Offenheit und Bereitschaft, auch an religiösen Praktiken der jeweils anderen Religion teilzunehmen. Nach dem Motto ‚Wie reden nicht nur vom Dialog, wir vollziehen ihn‘ wurde auch die Freizeit genutzt, um in Kleingruppen auf persönlicher Ebene zu diskutieren.

Ob der Islam Teil Deutschlands und Europas sei und ob eine Ethik des Zusammenlebens möglich sei – mit diesen aktuellen Fragen setzte *Ertugrul Şahin* (Frankfurt/M.) den Ausgangspunkt für eine Verhältnisbestimmung von Islam und Christentum im europäischen Kontext. Seine zentrale These: Das Dilemma des „Miteinander oder Nebeneinander“ von Christen und Muslimen sei durch Ambiguitätstoleranz

im Sinne eines „Sowohl-als-auch“ zu lösen.

Religion im säkularen Umfeld

Zur Erhellung des historischen Kontextes stellte *Gerhard Kruip* (Mainz) die Entwicklung von Säkularisierung und dem damit verbundenen Einfluss auf ethisch-moralische Diskurse aus christlicher Sicht dar. In der Frage, ob man Gott oder Mensch als moralische Instanz voraussetzt, sei letztendlich das Konfliktpotential zu verorten, das sich aus der Konfrontation christlicher und säkularer Positionen ergibt.

Im Fokus des Vortrags von

Jameddine Ben Abdeljelil (Frankfurt/M.) stand die Verbindung von islamischer Ethik und islamischem Recht. Die anzustrebende Idealvorstellung vom vollkommenen Menschen mache Regeln bzw. ein Regelwerk erforderlich. Glaube und Vernunft seien im Islam keine Gegensätze, sondern verstärkten sich gegenseitig.

Toleranzmodelle

„Dem Fremden oder dem Eigenen begegnen?“ – dieser Frage ging *Wolfram Reiss* (Wien) nach und stellte Leitlinien für den Umgang mit Muslimen aus Sicht der verschiedenen Kirchen vor. Dabei

erläuterte er insbesondere die Bedeutung exklusiver und inklusiver Toleranzmodelle. Als konkretes Beispiel für beide Modelle zeichnete Anja Middelbeck-Varwick (Berlin) die Haltung der katholischen Kirche gegenüber dem Islam seit dem II. Vatikanischen Konzil nach. So habe Papst Johannes Paul II. durch die Wertschätzung des Islams eine zentrale Rolle für den Dialog gespielt. Demgegenüber warne Papst Benedikt XVI. vor einer nur vorgetäuschten Gemeinsamkeit der beiden Religionen.

Der Offenbarungskontext des Korans und Aspekte der Christologie aus islamischer Sicht wurden von *Tuba İşik* (Paderborn) referiert. Dabei standen die unterschiedlichen Gottesvorstellungen und die Rolle Jesu als Sohn bzw. Prophet Gottes im Fokus. Ein temperamentvoll moderiertes Rollenspiel zu der provokanten Fragestellung, ob Christen in den Himmel kämen, riss Zuschauer und Protagonisten emotional mit.



Gemeinsam weiterarbeiten im Garten des Tagungszentrums.

14.–19. Juli
Hohenheim
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Ertugrul Sahin M. A., Frankfurt am Main

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart
Stefan Zinsmeister, München

ReferentInnen:

Prof. Dr. Dr. Peter Antes, Hannover
Fatma Aydinli M. A., Frankfurt a.M.

Dr. Jameleddine Ben Abdeljelil,
Frankfurt am Main

Tuba Isik M. A., Paderborn

Prof. Dr. Gerhard Kruij, Mainz

Dr. Rifa'at Lenzin, Zürich

Prof.in Dr. Anja Middelbeck-Varwick,
Berlin

Prof. Dr. Wolfram Reiss, Wien

Ethische Entscheidungsfindung

Die Erarbeitung von Optionen zur ethischen Entscheidungsfindung unter der Leitung von Stefan Zinsmeister diente als Vorbereitung auf das Ethikkommission-Planspiel. *Fatma Aydinli* (Frankfurt/M.) führte in Aspekte der In-vitro-Fertilisation ein und leitete damit zum Thema über: Pro und Contra einer örtlichen Klinik für Reproduktionsmedizin. Die Teilnehmer versetzten sich in die Rollen der Akteure unterschiedlicher Interessengruppen. In der anschließenden Reflexion wurde die Bedeutung der individuellen Verantwortung im Rahmen der eigenen weltanschaulichen Einstellung angesichts komplexer

Einflussfaktoren erarbeitet, außerdem Kriterien dafür, wie Annäherung ermöglicht oder verhindert wird.

Abgerundet wurde die Studienwoche durch den Vortrag von *Rifa'at Lenzin* (Zürcher Lehrhaus), die rechtliche und theologische Perspektiven des Zusammenlebens in pluralistischen Gesellschaften in den Blick nahm. Am Beispiel der Situation der Muslime in der Schweiz und der Integrationsdebatte erhärtete sie ihre These, dass der wertneutrale Staat ein Mythos sei. Durch die Schaffung gesetzlicher Grundlagen, so noch nicht vorhanden, sei es sehr wohl möglich, islamisches und europäisches Recht miteinander kompatibel zu machen.

In der Studienwoche wurde einmal mehr bewiesen, dass allein schon Motivation, Verständnis, Kommunikation und auch eigene Kritikfähigkeit den Prozess des interreligiösen Dialogs bereichern und vorantreiben.

Dorothea Ermert und Julia Wolff

Interreligiöser Gedankenaustausch mit 28 Nachwuchswissenschaftlern.



Schritte zu einem generationenübergreifenden Dialog

Im Rahmen der Tagung „Baden-Württemberg im Wandel – Religiöse und kulturelle Prägungen im Zusammenleben der Generationen“ hat die baden-württembergische Sozialministerin Katrin Altpeter einen generationenübergreifenden Dialog gefordert, bei dem auch unterschiedliche kulturelle Erfahrungen berücksichtigt werden. Auch der Dialog mit Muslimen sei ein wichtiger Beitrag für eine „gemeinsame Wertebasis der Kulturen“.

Baden-Württemberg befindet sich – ebenso wie andere Bundesländer – in einem ständigen Wandlungsprozess: Durch Einwanderung und Einbürgerung kommen Menschen mit verschiedenen ethnischen und religiösen Hintergründen hinzu. Es wächst auch die Gruppe derer, die keiner Religion angehören. Dadurch wird die Bevölkerung in sich vielfältiger. Bei manchen löst dies Verunsicherung aus.

Die selbstverständliche christliche Prägung von Einrichtungen und Lebensphasen vom Kindergarten bis zum Altenheim steht auf dem Prüfstand. Bestehende Einrichtungen müssen sich neu für

Vielfalt öffnen; neue Einrichtungen können in diesem Zusammenhang entstehen. Neue Gesprächspartner wie islamische Organisationen sind hinzugekommen, wenn es um die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens auf der Ebene von Stadtteil, Kommune oder Bundesland geht. Dies ist aber nicht die einzige Dimension des Wandels: Hinzu kommt der Generationenwechsel, durch den junge Menschen in verantwortungsvolle Positionen nachrücken und ältere Menschen nach sinnvollen Beschäftigungen angesichts einer steigenden Lebenserwartung suchen. Der Wandel wirkt sich auf ganz unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft aus: auf Familien, das Verhältnis der Geschlechter, Bildungseinrich-



tungen und Vereinsarbeit. Dabei ist zu unterscheiden, wo religiöse und kulturelle bzw. wirtschaftliche und soziale Faktoren eine besondere Rolle spielen.

Bildung als zentrales Aktionsfeld

Die Sozialwissenschaftlerin *Sonja Haug* von der Hochschule Regensburg stellte auf der Grundlage neuerer empirischer Studien die Vielfalt der Muslime in Deutschland dar. „Die überwiegende Mehrheit der Muslime in Deutschland hat intensive Alltagskontakte in Nachbarschaft, an Arbeitsplatz, Schule, Hochschule oder Freundschaften und grenzt sich nicht ab“, so Haug. Allerdings sei eine abnehmende Häufigkeit muslimisch-christlicher Eheschließungen zu beobachten, insbesondere unter den türkischstämmigen Frauen sei ein bemerkenswerter Bildungsaufstieg erkennbar. Waren noch 43 Prozent der türkischstämmigen Frauen der ersten Generation ohne jeglichen Schulabschluss zugewandert, so liege dieser Anteil in der zweiten Generation bei knapp 14 Prozent; 21 Prozent erreichten die Hochschulreife. Bildung bleibe

Sozialministerin Katrin Altpeter.

das zentrale Aktionsfeld der Integrationspolitik.

Ali Özgür Özdil vom Islamischen Bildungs- und Informationszen-

Bildung bleibt das zentrale Aktionsfeld der Integrationspolitik.

Sonja Haug

trum in Hamburg machte deutlich, dass die gegenwärtige Generation der Muslime stark von der Islamdebatte und der Islamfeindlichkeit seit dem 11. September 2001 geprägt sei. Der Bau von Moscheen reicht für die neuen Generationen nicht mehr aus, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, benötigt würden auch Religionsunterricht an Schulen sowie Altersheime und Gräberfelder. Sogenannte „Import-Ehepartner“ benötigten Sprachkurse.

Schritte zur interkulturellen Öffnung

Ministerialdirektor Manfred Stehle vom Integrationsministerium sprach von einer notwendigen „Anerkennung islamischer Verbände als Partner von Politik, Zivilgesellschaft und Staat“. Die gesellschaftliche Vielfalt müsse

sich endlich verstärkt in der Verwaltung abbilden. *Nausikaa Schirilla* (Katholische Hochschule Freiburg) verwies darauf, dass Muslime neue Verbündete der Kirchen und Wohlfahrtsverbände im Einsatz für soziale Gerechtigkeit sein könnten; hierfür sei eine wechselseitige Öffnung erforderlich.

Auch die Präsidentin des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg, *Carmina Brenner*, sieht angesichts des demographischen Wandels eine wichtige Rolle islamischer Verbände bei Pflegeangeboten. *Gülbahar Erdem*, Leiterin eines Modellprojektes zur muslimischen Seelsorge in Wiesbaden, wies allerdings darauf hin, dass ehrenamtliche Vereinsstrukturen nicht als „Rundumversorger der Muslime“ dienen können. „Die Partizipation von Muslimen an den bestehenden Einrichtungen ist genauso wichtig wie die Etablierung neuer entstehender Selbstorganisationsformen.“ Dies könne gelingen, wenn eine Öffnung bestehender Institutionen und Wohlfahrtseinrichtungen für qualifizierte Muslime als Mitarbeiter erfolgt.

Die Mannheimer Bildungsbürgermeisterin *Ulrike Freundlieb* hob hervor, wie wichtig kulturelle Faktoren für die Bildungsmotivation seien. Gerade im Blick auf Fachkräftemangel in Kindertagesstätten sei das Kopftuchverbot kontraproduktiv. Hier sei es Aufgabe der

Landesregierung, im Blick auf die Situation in den Kommunen die gesetzlichen Grundlagen zu ändern.

Handlungsfelder des Generationenwandels

Im Rahmen der Tagung wurden unterschiedliche Handlungsfelder des Generationenwandels diskutiert. Besondere Beachtung fanden auch neue islamische Landesjugendverbände. *Ayşe Aykan*, Vorsitzende des DITIB-Landesjugendverbandes Baden, sieht darin eine Chance für junge Muslime, selbständig zu handeln und sich gesamtgesellschaftlichen Aufgaben zu stellen.

Von Fachleuten aus unterschiedlichen Bereichen wurde in diesem Zusammenhang auch die wichtige Rolle des islamischen Religionsunterrichts und des Zentrums für Islamische Theologie an der Universität Tübingen hervorgehoben. Beide waren Gegenstand einer Arbeitsgruppe – ebenso wie das Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten – Junge Muslime als Partner“ und Fragen der kultursensiblen Pflege. An der Tagung in der landespolitischen Reihe „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ nahmen rund 130 Multiplikatoren aus islamischen Vereinen, Kirchen, Zivilgesellschaft, Politik und Wohlfahrtsverbänden teil.

Teilnehmer der landespolitischen Tagung.

26.–27. September
Hohenheim
133 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Max Bernlochner, Esslingen
Dr. Michael Blume, Stuttgart
Emina Corbo-Mesic, Stuttgart
Ali Ipek, Stuttgart
Yavuz Kazanc, Stuttgart
Hannes Schammann, Stuttgart
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart
Muhittin Soylu, Ludwigsburg

ReferentInnen:

Ministerin Katrin Altpeter MdL, Stuttgart
Ayse Aykan, Freiburg i. Br.
Otilie Bälz, Stuttgart
Präsidentin Dr. Carmina Brenner, Stuttgart
Markus Brenner, Ostfildern
Kenan Can, Stuttgart

Harun Eksin, Herrenberg
Prof.in Dr. Hawva Engin, Heidelberg
Gülbahar Erdem M. A., Mainz
Dr. Ulrike Freundlieb, Mannheim
Cornelia Grünkorn, Karlsruhe
Hussein Hamdan M. A., Stuttgart
Prof.in Dr. Sonja Haug, Regensburg
Sabine Henniger, Stuttgart
Daniela Jakob, Stuttgart
Ebru Kocatürk, Kornwestheim
Dr. Mohammed Nekroumi, Tübingen
Dr. Ali Özgür Özdil, Hamburg
Mesut Palanci, Karlsruhe
Prof.in Dr. Nausikaa Schirilla, Freiburg i. Br.
Ministerialdirektor Manfred Stehle, Stuttgart
Leyla Süngerli-Uzun, Stuttgart
Samir Talic, Stuttgart
Gökçen Sara Tamer-Uzun, Ludwigsburg
Prof. Dr. Ulrich Trautwein, Tübingen
Ahmet Ünver, Ludwigsburg



Fünzig Bildwerke und zwei künstlerisch-fotografische Positionen von Gerlinde Miesenböck und Claudio Hils

Pole der Fotografie

Es gibt Themen, die unabgesprochen eine Aktualität besitzen und eine gesellschaftliche, komprimierte Auseinandersetzung erfordern. Dazu gehört das zurzeit in vielen Kulturkalendern virulente Thema „Heimat“. Ein Grund dafür dürfte die kaum mehr fassbare Globalisierung und die damit einhergehende diffuse Orientierungslosigkeit sein.

Der „Brockhaus“ definiert „Heimat“ als Ort oder Landschaft, „in den der Mensch hineingeboren wird, wo die frühen Sozialisationserlebnisse stattfinden, die weithin Identität, Charakter, Mentalität, Einstellung und schließlich auch Weltauffassung prägen“. „Identität“ bedeutet die „völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“; in der Psychologie ist es eine „häufig verwendete Kurzbezeichnung für die Ich-Identität“. Die beiden in der Akademie präsentierten Künstler nahmen die sich überschneidenden Themenkomplexe ins Visier der Kamera und schufen zunächst ihre eigenen Bildwelten, die sie dann mit dem Betrachter teilten. Das

Bildmedium ist einerseits Endprodukt eines Suchprozesses, andererseits eine Projektionsfläche, die im Bekannten Unbekanntes bietet.

Ästhetische Feldforschung

Der in Oberschwaben beheimatete Künstler *Claudio Hils* arbeitet mit der Assoziation des Betrachters. Er lichtet menschenlose Elemente ab, die Alltägliches und Bekanntes vermitteln, so die Suggestion. Faktisch sind es sachliche Analysen, die er fotografisch abtastet, um damit Umwelt zu erforschen. Er bezieht sich damit kunsthistorisch auf die Kunstrichtung der Feldforschung aus den 80er-Jahren, die er nicht mehr wie einst dokumentarisch, sondern ästhetisch betreibt.

Hils arbeitet stark semiotisch, wenn er Straßenmarkierungen oder weitere Bildzeichen festhält. Diese werden neben ihrem inhaltlichen Gehalt gleichzeitig zur Bildstruktur und zum gliedernden Kompositionselement. Die Gebrauchsfunktion der Bildobjekte ist nicht relevant, wichtig wird die Positionierung innerhalb des Raumgefüges mit der Möglichkeit, die entstehenden Assoziationsket-

ten nach allen Seiten metaphernreich weiterzuführen.

Friedrichshafen

Claudio Hils wollte mit diesen Bildversatzstücken eine konkrete Stadt für sich erkunden und dem Betrachter vermitteln: Friedrichshafen, ein Industriestandort in Oberschwaben, direkt am Boden-

see gelegen. Die Stadt erschließt sich durch die Serie nur sehr zurückhaltend, könnten doch einige Bildausschnitte an vielen Standorten aufgenommen worden sein. Das ist es auch, was er bezwecken möchte: eine Transformation der auswechselbaren Details als Projektion für unsere Erinnerungsbilder an vergleichbare Orte.

Einige Hinweise auf die traditionsreiche Stadt am Bodensee, in der der Zeppelin gebaut wurde, bieten zwei Ablichtungen dieses Luftschiffes. Es ist ein fotografiertes Archivausschnitt und ein Verkehrs-spiegel, in dem der Flugkörper widergespiegelt wird. Diese doppelt eingesetzten ‚Rückblenden‘ – im historischen und im übertragenen Sinn – deuten aus der Historie eine technische Entwicklung an, die sich bis in die heutige Zeit fortführt und die in den weiteren Bildern von Hils festgehalten ist.

Eintauchen in die eigene Geschichte

Die Linzer Künstlerin *Gerlinde Miesenböck* nimmt uns in ihrer Bildserie „Das Erbe“ mit in ihre



Prof. Dr. Armin Rosin, Alphorn.

23. Januar – 29. Juli
Hohenheim
110 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referent:
Prof. Manfred Schmalriede,
Pforzheim

Kindheit. Die Staffagefiguren, die wir aus Werken Caspar David Friedrichs kennen, sind Mittlerfiguren und stellen mit ihrer Rückenansicht eine Stellvertreterfunktion des Rezipienten dar. „Das Erbe“ – so der Titel – kann materiell, aber auch immateriell ein Gut sein, welches man als Nachgeborener erhält. Es

Bilder von Gerlinde Miesenböck aus der Serie „Das Erbe“, 2008-2010.

ist eine Weitergabe von Bestehendem, aus dem eine Verpflichtung, eine Bürde erwachsen, oder sich auch eine Sozialisation, ein Charakter und eine Lebenseinstellung ergeben kann. Aus der Gegenwart heraus versucht die Künstlerin in die Geschichte einzutauchen. Gegenwärtige Erinnerungsbilder werden thematisiert. Die Kunst- richtung der ‚Spurensuche‘, eine künstlerische Bewegung der 70er- Jahre, kommt hier zum Tragen. Einzelne Bildsequenzen können wie Puzzleteile zusammengesetzt werden und ergeben kurze Bildfolgen, die sich lyrisch zu Geschichten verdichten. Durch die extremen Anschnitte von Personen und Gegenständen werden die intendierten fortlaufenden Handlungsstränge noch deutlicher. Edgar Degas hat

diesen aus der Fotografie resultierenden Bildtypus in der Kunstgeschichte originär manifestiert.

Die Serie von Miesenböck wirkt durch die gewollten Unschärfen ephemere. Auch ein nebulöser Schleier der Geschichte kann darin gesehen werden, hinter dem die Erinnerung verblasst. Die verschwommene Uhr deutet Zeitlosigkeit an. Dieses emotionale Eintauchen in die eigene Geschichte stellt auch den Versuch dar, nach der persönlichen Identität zu forschen und sich seines Selbst aus der Geschichte heraus in der Gegenwart zu vergewissern.

Bilder vom Bild

Beide Werkserien – von Claudio Hils und Gerlinde Miesenböck – sind Referenzbilder, sie stellen

Bilder vom Bild dar, ob es nun Erinnerungsbilder oder faktische Gegebenheiten sind. Sie sind Versatzstücke eines Ganzen, mit denen Wirklichkeit untersucht wird. Gerlinde Miesenböck und Claudio Hils ermöglichen ein Hinterfragen von Heimat und Identität, von Lebenssituation und Persönlichkeit.

Martin Bernklau vom „Blick vom Fernsehturm“ (Beilagenblatt der „Stuttgarter Zeitung“) schrieb: „Die beiden Künstler, die ihre Werke in der Hohenheimer Kunst- Raum-Akademie ausstellen, stehen schon für Pole der Fotografie. Das Doppel könnte auch Klischees bedienen: leise und laut, Frau und Mann, privat und öffentlich, verträumte Poesie und nüchterne Wirklichkeit, Vergangenheit und Gegenwart.“



Eigenwillig und humorvoll gehen die Filderbahnfreudemöhringen FFM mit dem Thema „Heimat & Identität“ um

Schwarz-Rot-Gold

Bereits viele Künstler haben sich am Themenkomplex „Heimat & Identität“ abgearbeitet, allzu leicht kann man daran auch scheitern. Die Mitglieder der Künstlergruppe Filderbahnfreudemöhringen FFM konzentrieren sich auf den Bereich multimedial, auf verschiedenen inhaltlichen Ebenen und mit verdichtetem künstlerischem Agieren.

Made in Germany

Das Werk „Made in Germany“ diente als Hinweis auf die Ausstellung im ersten Stock der Kunst-Raum-Akademie, ein Werk, das für eine Gruppenausstellung im Jahr 2005 mit Studierenden der Klasse Micha Ullman für die Akademie geschaffen und modifiziert bereits schon einmal ausgestellt war. „Made in Germany“ ist eine Persiflage auf das deutsche ‚Gütezeichen‘: Ehemals nur eine Made, durch weitere Ausstellungen in der Anzahl vermehrt, winden und fressen sich die Tierchen langsam durch den in Speck geschnittenen Schriftzug ‚Germany‘. Zu gegebener Zeit verpuppen sie sich und verenden als Fliegen in ihrem Speckparadies.

Die Filderbahnfreudemöhringen FFM lassen humorig, tiefsinnig und mit einem Augenzwinkern grüßen. Ein mögliches vaterländisches Pathos, das sich mit diesem Thema „Heimat & Identität“ verbinden lässt, führte, künstlerisch betrachtet, schon immer in eine Sackgasse. Dieser Versuchung unterliegen die ‚Freunde‘ nicht.

Wer hat Angst vor Iris D.

Ortsbezogene Werkkomplexe gehören zu ihren Spezifika, und so haben sie auch konkret für die Akademie die Arbeit „Iris D.“ angefertigt, die sich strukturell in die Architektur des ehemaligen Klosters einfügt und mit Abschreiten des Flures im ersten Stock – der Schrittgeschwindigkeit gemäß – inhaltlich erschließt. „Iris D.“ ist nicht nur Titel der Arbeit, sondern auch gleichzeitig Teil der Ausstellungsüberschrift „Wer hat Angst vor Iris D.“? Es ist ein Titel, der gleichfalls an den Theaterklassiker „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“ von Edward Albee erinnert, dieser lehnt sich wiederum an das Kinderlied „Wer hat Angst vorm bösen Wolf?“ an, so die Zusammenhänge, die

zudem Inhalt gebend für die Siebdruckarbeit der Künstlergruppe sind.

Der Titel verwundert und macht neugierig zugleich: Warum sollen wir Angst vor Iris D. haben, obwohl wir sie gar nicht kennen? Wer ist Iris D. überhaupt? Iris-Druck ist ein Siebdruckverfahren, das bei diesem Werk angewendet wurde. In dieser Arbeit geht die Künstlergruppe von den deutschen Nationalfarben Schwarz, Rot, Gold aus. Die Farben werden auf ein Sieb aufgetragen und gedruckt. Beim fortlaufenden Siebdruck vermischen sich die Farben zu einem dunklen Konglomerat, bis sie aufgrund der weniger werdenden Farbe nur noch fragmentarisch auf den Holzplatten erscheinen.

Auch die Einladungsbroschüre ist bereits ein künstlerisches Produkt, das diesen sukzessiven Prozess mit dem Schwarz abschließt, wie ein politisches Statement wirkt und vielen Bürgern im Hinblick auf die Wirtschafts- und Finanzkrise vielleicht aus der Seele spricht. Das, wovon viele Künstler Berührungssängste haben, nämlich sich mit den Deutschlandfarben zu beschäftigen, ist den Filderbahn-

freudemöhringen FFM mit reduzierten künstlerischen Mitteln aussagekräftig gelungen.

Mut zur Feigheit

Irritation ruft der Leuchtkasten mit angebrachtem Schriftzug hervor. Die teils übereinander gelagerten Buchstaben erschweren im wahrsten Sinne des Wortes den Durchblick und verschleiern den Einblick in die Intention. „Mut zur Feigheit“ lässt sich letztlich entschlüsseln, eine Aussage, die wie ein Paradoxon anmutet und nicht der *political correctness* entspricht.

Die Aufforderung „Mut zur Freiheit“ hätte weitaus besser gepasst, zumal mit den Mitteln aus der Werbebranche – einer Leuchtreklame gleich – angepriesen. Aber genau dieses Nachdenken über die Begrifflichkeiten „Feigheit“ und „Freiheit“ ist von den Künstlern intendiert. Die persönliche Stellungnahme zu diesen gesellschaftspolitischen Termini ist gewünscht und schließt das virulente Thema der Zivilcourage als gesellschaftliche Forderung ein. Die Filderbahnfreudemöhringen FFM möchten keine Antworten liefern, sondern

5. Februar–22. Juli
Weingarten
30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referent:
Piet Trantel, Zhuha (VR China)

Denkanstöße erzielen.

Die ‚Freunde‘ sind der Kern einer Gruppe, die bei Bedarf auch weitere Mitarbeiter hinzuzieht. Dies können Personen sein, die sich im Ausland aufhalten, wie der in China Kunst lehrende Piet Trantel, der als Eröffnungsredner während der Vernissage fungierte und von China live zugeschaltet wurde. Aber auch Tiere können mit ihrer zufälligen Aktivität den Filderbahnfreunden-möhringen FFM zuarbeiten.

Mäuse als Bildhauer

Im Fall des Werkes „Cheese“ waren es Mäuse, die in den Kunstprozess einbezogen wurden. Die fotografischen Arbeiten sind das Endprodukt einer künstlerischen Installation. In einem rechteckigen ‚Atelier‘ mit Einsichtsmöglichkeit bekamen Mäuse Käsestücke auf einem Sockel präsentiert, die die Nager durch Fressen wie Bildhauer dreidimensional bearbeiteten. In den so entstandenen Skulpturen tauchen in Verbindung mit den vorgegebenen Löchern beim Emmentaler Formen auf, die an an-

thropomorphe Köpfe erinnern. Die Filderbahnfreudemöhringen FFM konnten den Entstehungsprozess nur durch Entnahme des ‚Kunstwerkes‘ aus dem Mäuseatelier und durch die Selektion des zu fotografierenden Objektes beeinflussen.

Das Ziel der Gruppe ist es, wie *Daniel Mijic* formulierte, stets eine qualitätvolle Arbeit abzugeben, die Interessierte und Rezipienten einbezieht. Sie möchten künstlerische Spuren hinterlassen, um damit manifest die eigene Entwicklung voranzutreiben. Kunst ist ein sehr gutes Ausdrucksmittel und eine Sprachmöglichkeit, damit Positionen verdeutlicht werden können.

Eine Portion Humor ist ihnen dabei sehr wichtig. „Mindestens ebenso außergewöhnlich wie ihre Werke ist der Name, den sich die Filderbahnfreunde gegeben haben. Filderbahnfreunde – das erinnert vielmehr an Modelleisenbahn-Fans oder Hobby-Historiker, die sich bei wöchentlichen Treffs kollektiv an die einstige Filderbahn erinnern. „Wir haben im alten Straßenbahndepot gewohnt und haben dort auch gearbeitet“, sagt *Daniel Mijic* in einem Interview in der „Filder-Zeitung“ (einem Beilageblatt der „Stuttgarter Zeitung“). „Deshalb haben wir uns auch danach benannt.“

Cheese, 2011, 14-teilige Fotoserie.

Der Betrachter im Spiegel

Das Werk „Long Gong Silver“ bezieht die Identität des Betrachters ein. Der Betrachter wird Teil des Werkes, indem er mit dem Drumpedal einen Silikonarm betätigt. So haut er auf sein eigenes Spiegelbild ein und versetzt dies in Schwingungen. Sinnbildlich schlägt sich der Betrachter selbst mit der Möglichkeit, seine Identität mit den Schwächen und den Stärken zu hinterfragen.

Die 16-teilige „(Arbeit)2“ war nur unter der Mitwirkung von Ritter-Sport-Firmenmitarbeitern und -mitarbeiterinnen möglich, die sich ein Werk aus der Sammlung Ritter aussuchen und temporär in ihren privaten Wohnraum integrieren durften. Voraussetzung war, sich in Verbindung mit dem ‚Besitz auf Zeit‘ von den Künstlern fotografieren zu lassen und einem möglichen Aus-

stellen zuzustimmen. Werke, die für den halböffentlichen Raum gedacht waren, wurden in die Privatsphäre integriert, um transformiert mit dem Bild im Bild erneut als Kunstwerk im halböffentlichen Raum zu erscheinen. Im jeweiligen ‚trauten Heim‘ verbirgt sich die Identität der Mitarbeiter, die sich in Kleidung, Gesten, Haltung und Umfeld ausdrückt.

Die Filderbahnfreudemöhringen FFM widmen sich diesem Themenkomplex „Heimat & Identität“ sehr eigenwillig, auf eine individuelle Art, nicht pathetisch-nationalistisch überhöht, wie es sich bei diesem Thema anbieten würde und in der Kunstgeschichte oftmals auftrat, sondern humorvoll mit ausdrucksstarkem Hintergrund. Nur so kann dieses Thema künstlerisch behandelt werden.



Kunstwissenschaftler Wolfgang Ullrich sprach beim Aschermittwoch der Künstler über die sinnstiftende Kraft der Kunst

Moderne Kunst: Auch eine Sache des Glaubens

Der Zusammenhang von Kunst und Glaube stand im Mittelpunkt des Aschermittwochs der Künstlerinnen und Künstler, mit dem die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart seit mehr als 25 Jahren Kunstschaffende und Kirchenmitarbeiter zu einem Dialog zusammenbringt. Vor rund 250 Gästen ging der Professor für Kunstwissenschaft und Medientheorie an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe, Wolfgang Ullrich, in seinem Festvortrag „Kunst als Glaubenssache?“ der Frage nach, ob und wann etwas als Kunst anerkannt wird.

Nach Ullrichs Einschätzung ist dies weniger eine Frage des Geschmacks als vielmehr eine Frage des Glaubens. Wie die Unsichtbarkeit und auch Unerfahrenheit Gottes von Gläubigen als Glaubensprüfung empfunden werde, so werde auch der Glaube des Kunstpublikums in der Moderne auf die Probe gestellt: „Viele Menschen sind verunsichert, wenn man ihnen Exkremite, verwesende Kadaver, Staubsauger oder ein von Katzen gemaltes Bild als Kunst präsentiert; dennoch kom-

men sie voller Sehnsucht nach Einsicht und Läuterung in die Museen.“ Sie könnten als gläubig verstanden werden, insofern sie der Kunst eine sinnstiftende Kraft zuerkennen.

Caroline Leibfritz bemerkte dazu in der „Stuttgarter Zeitung“: Gerade ein verborgener Gott verlange dem Kunstwissenschaftler zufolge „einen umso stärkeren Glauben von seinen Anhängern. Ebenso verhalte es sich auch mit der Kunst. So würden Werke, deren Kunstcharakter nicht sofort erkennbar sei, immer mehr zu einer Glaubenssache.“ Ullrich wörtlich: „Wer diesen Glauben nicht aufbringen kann, muss den gesamten modernen Kunstbetrieb zur Scharlatanerie und zu einer großen Lüge erklären.“

Kunstpreis der Diözese

Für herausragende Arbeiten zum Thema „Macht“ überreichte Bischof Gebhard Fürst zum dritten Mal den Kunstpreis der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Das Thema „Macht“ liege in der Luft, so der Vorsitzende des Kunstvereins der Diözese, Michael Kessler, sei doch in den letzten Jahren nichts so sehr in Frage gestellt worden wie der Wahn der Machbarkeit: „Die Menschen haben zunehmend den Glauben daran verloren.“ Das Scheitern von Machtgebrauch zeige sich besonders drastisch in den jüngsten Finanz- und Staatskrisen. Die Erkenntnis, dass nicht alles machbar sei, lasse Raum für Gottvertrauen.

Den mit 5.000 Euro dotierten ersten Preis erhielt der Stuttgarter

22. Februar
Hohenheim
248 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:

Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart
Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich, Karlsruhe

Künstler *Alf Setzer* für seine Videoarbeit „Macht unfehlbar“. Drei zweite Preise in Höhe von je 2.500 Euro gingen an die Tübinger Malerin *Birgit Dehn*, die Bayreuther Fotografin *Marie-Kathrin Saalfrank* und die Objektkünstlerin *Judith Wenzelmann* aus Kirchheim/Teck. Bischof Fürst, der den Künstlern für ihre „ausdrucksstarken Werke“ dankte, ging seinerseits auf den Bezug von Kirche und Kunst ein: „Die Kirche braucht die Kunst um der prophetischen Sprengkraft künstlerischer Einbringungen willen.“ Nicht zuletzt könne Kunst dazu beitragen, den Glauben und die Kirche immer wieder neu zu entdecken.

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich, Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.





Alf Setzer, Judith Wenzelmann, Birgit Dehn und Bischof Gebhard Fürst.

„Heimatrand“ – Vierzig Werke der Klasse Cordula Güdemann

Zwischen Zugehörigkeit und Ausgrenzung

Die Stuttgarter Kunstakademie-Professorin Cordula Güdemann mit ihrer in über 17 Jahren schon immer sehr internationalen Klasse war eingeladen, um Arbeiten zum Thema „Heimat & Identität“ zu präsentieren. An der Ausstellung „Heimatrand“ beteiligten sich insgesamt 15 Studierende aus Äthiopien, Korea, China, Polen und Deutschland.

Martin Bernklau notierte im „Blick vom Fernsehturm“, einem Beilagenblatt der „Stuttgarter Zeitung“: „So etwas gab es wohl noch nie in der katholischen Diözesan-Akademie: eine Ausstellung mit so vielen Künstlern und Bildern, eine solche Vernissage wie dieser Tage.“ Die Lehrerin ließ ihre Studenten „für sich sprechen, verzichtete ganz auf eigene Beiträge, führte mit ihrer Rede aber sorgsam in das Schaffen aller ihrer Schüler ein“.

Günter Baumann schrieb im „Portal Kunstgeschichte“: „Es mag sein, dass mancher Betrachter das Heimatgefühl vermisst, doch darum geht es eben nicht, zumindest nicht allein. Der Rand meint hier auch jene Stimmung, die brüchiger ist als im Zentrum, die sozu-

sagen am Tellerrand entsteht, von wo aus sich auch drüber hinwegsehen lässt. Die vorwiegend in den 1980er-Jahren geborenen Künstler sind auf jeden Fall Hoffnungsträger der bildenden Kunst. Ihre Namen sollte man sich merken.“ Nachfolgend dokumentieren wir einen Auszug aus der Einführungsrede von Cordula Güdemann.

„Heimat“ öffnet weite Räume

„Die Studierenden, die deutschen wie auch die ausländischen, profitieren durch den Austausch der Informationen und Erfahrungen, die Diskussionen und gemeinsamen Projekte sind eine Bereicherung für alle Beteiligten. Das Thema ‚Heimat‘ öffnet also weite Räume. Es führt über den Globus und macht neugierig auf Kulturen, über die wir wenig wissen, und diese Neugier hat in den vergangenen Jahren unter anderem auf Exkursionen in die Türkei, nach Russland und China geführt. Eine Äthiopienreise ist geplant.

Die Bedeutung dieser Reisen ist für die Biografie der Beteiligten nicht hoch genug einzuschätzen, denn es gilt zum einen, Kulturschätze kennen zu lernen, Länder mit Jahrtausende alten Hoch-

kulturen, wie zum Beispiel China. Denn durch die Medien erfahren wir vor allem etwas über chinesische Wirtschaftsdaten, und Künstler lernen wir kennen, wenn sie auch im Westen auf dem Kunstmarkt erscheinen. Dass China eine mehrere tausend Jahre alte Hochkultur ist, mit wunderbaren Skulpturen und Felsklöstern, die zahlreich erhalten sind, davon kann man sich auf einer längeren Studienreise überzeugen.

Neben der historischen und zeitgenössischen Kunst geht es uns auch darum, das Leben in Ländern, die sich vom Lebensstandard und den Werten, die dort gelten, stark von uns unterscheiden, kennen zu lernen, was uns die Möglichkeit gibt, unsere Realität unter neuen Aspekten zu sehen.

Wir begannen vor einem Jahr zum Thema zu recherchieren, und entdeckten, dass es dazu aktuell zahlreiche Ausstellungen gibt, zum Beispiel ‚Heimatkunde‘: 30 Künstler blicken auf Deutschland im jüdischen Museum Berlin, Filmreihen, wie zum Beispiel ‚Heimat zwischen gestern und heute‘ 2011 in Düsseldorf (...). Es gibt eine unübersehbare Fülle von Literatur zum Thema, die man gar nicht bewälti-

17. September–6. Januar
Hohenheim
140 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny, Stuttgart

Referentin:
Prof.in Cordula Güdemann, Stuttgart

gen kann. Die Diskussionen untereinander führten zu immer neuen Definitionen des Begriffs ‚Heimat‘. Am Ende stellt sich die Frage, ob es gegenwärtig überhaupt Sinn macht, den Heimatbegriff zu verwenden. Der Titel ‚Heimatrand‘ impliziert die Themen Zugehörigkeit und Ausgrenzung und bezieht sich auf die Position, die die Studierenden am Ende hatten, nämlich den Standort, von dem aus man Distanz gewonnen hat, eine andere Sicht auf das Vertraute, das Gewohnte, und das Hinterfragen des Anspruchs, der damit verbunden ist, nämlich dass Heimat etwas ist, das man besitzt.

Die hohe Aktualität des Heimatthemas steht vermutlich im Zusammenhang mit den vielen Umbrüchen, die sich gegenwärtig ereignen. Systeme brechen zusammen, so viele wie noch nie zuvor,

Finanzkrise, Naturkatastrophen führen zu Unsicherheit und Angst und zu irrationalen und folgenschweren Entscheidungen in der Politik, getroffen in ihrer Abhängigkeit von der Wirtschaft.

Die Gentrifizierung, die sozioökonomischen Umstrukturierungen ganzer Stadtviertel, greift massiv in das Leben in den Städten ein und führt dazu, dass viele Bewohner, die jahrzehntelang dort zuhause waren, den Boden unter den Füßen verlieren. Und wenn Menschen mit einer anderen Hautfarbe Wohnraum suchen, dann können sie uns immer wieder einiges erzählen, was wir noch nie gehört haben. Es ist also nicht so einfach, für ein paar Jahre Studium hierzulande heimisch zu werden.

Ja, alle diese Überlegungen, die hier nur erwähnt und nicht näher ausgeführt werden können, beschäftigen parallel zu der Arbeit in den Ateliers und Werkstätten auch Studierende der Malerei, sind für einige auch Teil ihrer Erfahrungen, die sie leider bei uns machen müssen. Dennoch sind sie in den meisten Bildern und Grafiken, die entstanden sind, nicht direkt ablesbar. Am ehesten in der folgenden Arbeit, der Serie ‚Holy criminals‘ von Tesfaye Urgessa. Tesfaye, der wie auch Nigatu Molla häufig beim Gang durch die Stadt angehalten und mit erhobenen Händen mit dem Gesicht zur Wand abgetastet

wird, nahm diese Erfahrung zum Anlass für die Bildserie. Tesfaye, geboren in Addis Abeba, kam mit einem DAAD-Stipendium 2009 nach Stuttgart. In Addis Abeba machte er den Bachelor-Abschluss und war zwei Jahre Assistent an der dortigen Kunstakademie. In allen Bildern fokussiert er den Menschen. Er verwendet hier eine karge Bildsprache, exponiert die Figuren, indem er sie vor eine Fläche stellt, der er die Farbe entzieht. Für die Art und Weise, wie er seine Figuren malt, ist der inhaltliche Aspekt wichtig.“

*Serie ‚Holy criminals‘ von Tesfaye Urgessa.
Atelier der Kunstakademie Stuttgart.*



„Ich fordere den zweiten Blick heraus“

Im Tagungshaus Weingarten stellte sich die iranische Künstlerin Parastou Forouhar dem Thema „Heimat & Identität“ in besonderer und auf eine ganz individuelle Weise. Berührt es sie doch ganz persönlich, weil es mit ihrer bewegten Biografie direkt verbunden ist: Die gegenüber dem Regime im Iran oppositionell eingestellten Eltern der Künstlerin wurden auf brutale Weise ermordet.

Parastou Forouhar konnte ihre ermordeten Eltern in der Gerichtsmedizin nur unter erschwerten Bedingungen noch einmal sehen. Dazu war sie eigens aus Deutschland angereist, wo sie seit 1993 ein Kunstaufbaustudium absolviert hat. Im Iran offenbarte sich ihr ein Bild des Grauens, das sie seitdem nie wieder losgelassen hat. Seit dieser Zeit widmet sie sich konsequent und ausschließlich dem Andenken ihrer tapferen Eltern. Sie stellt sich damit einerseits gegen das Vergessen, andererseits auch gegen Unterdrückung und Gewalt überall auf der Welt.

Prof. Dr. Jean-Christoph Ammann und Parastou Forouhar.

Ambivalenz aushalten

In der kleinen, mit wenigen Exponaten bestückten Ausstellung „Kein Heimspiel“, die auf dem Treppenabsatz und im oberen Flur des Tagungshauses Weingarten zu sehen war, befanden sich insgesamt fünf künstlerische Werkgruppen. Wie zwei Trophäen, der Waffensammlung eines Jagdschlösses gleich, hingen die beiden digitalen Zeichnungen „Revolver“ aus dem Jahr 2011 demonstrativ zu Beginn der Ausstellungsfolge. Aus ornamentalen Menschenformationen gebildete Schusswaffen erscheinen, weil sie zur Gewaltausübung gegen Menschen eingesetzt und von Menschen produziert werden, wie ein Paradox. So visualisiert die Künstlerin Lebensrealität, vor allem in Kriegsgebieten.



Wie die TV-Berichterstattung von brutalen Kriegsschauplätzen im Fernsehbild abgeschwächt wird, so sehen auch die „Revolver“ von weitem fast dekorativ aus, ohne jedoch die dahinter liegende grausame Realität zu verdecken. Das Ornament ist ein Mittel, das Parastou Forouhar für ihre Kunstausbildung gewählt hat. Dazu bemerkt sie selbst:

„Das Ornament als ein ästhetisches Phänomen, das keine Brüche zulässt, Individualität nicht zulässt, Veränderung nicht zulässt, spielt eine wichtige Rolle. Alles, was sich dieser ornamentalen Ordnung nicht unterordnet, wird wegradiert. Es ist nicht existent und dadurch erscheint das Ornament als etwas Totalitäres. Natürlich ist das Ornament nicht darauf zu reduzie-

30. September–20. Januar
Weingarten
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny, Stuttgart

Referent:
Prof. Dr. Jean-Christoph Ammann

ren. Aber meine Herangehensweise an das Ornament bezieht sich auf diesen totalitären Aspekt, den ich aufzeigen will. Es geht um ein System, das die Freiheit des Individuums radikal einschränkt und einem seine Macht einfach überall aufzwingt. (...)

Und dann hat es auch diesen sinnlichen, ästhetischen, ansprechenden Moment. Es schmückt und es ist schön. Es gibt also diese Ambivalenz, die man aushalten muss, in dem Moment, wo die Schönheit dabei nicht verloren geht. Dieser Moment ist bei der Wahrnehmung eines Kunstwerkes sehr wichtig. (...)

Ich fordere den zweiten Blick heraus. Auf den ersten Blick sieht man das schöne Muster und denkt, ah ich hab's verstanden, ich hab's wahrgenommen. Und dann geht man näher und merkt, nein, das ist ganz anders, ich habe nichts

verstanden. Diesen zweiten Blick herauszufordern, das ist für mich spannend. Der Betrachter wird auf sich selbst zurückgeworfen, auf seine Wahrnehmung und muss diese Wahrnehmung überprüfen.“

Eigener Farbcode für die iranische Flagge

Eine Arbeit, die aus Anlass dieser Ausstellung entstanden ist, heißt „Keine Schandfahne“. Auch sie trägt ornamentale Züge. Das collagierte Bild ist eine Referenz an die iranische Flagge, die seit 1980 in horizontaler Anordnung die Farben Grün, Weiß und Rot hat. Grün symbolisiert hier den Islam, Weiß Friede und Freundschaft und Rot steht für den Mut und das Blut, das im Krieg vergossen wurde, so die offizielle Farbcodierung der Regierung.

Forouhar decodiert diese Anordnung und setzt eigenwillig ihren eigenen Farbcode ein. Wie ein Schachbrett sind rot-schwarze Felder eingepasst, die für die Täter stehen, und weiß-grüne Flächen, die für die Opfer gewählt wurden. Die Inhalte sind auf Japanpapier gedruckt, das in einzelne Streifen geschnitten wurde. Diese Bahnen wurden systematisch und rhythmisch auf einen festen Untergrund kaschiert, wobei die ‚Opferfelder‘ fixiert wurden und die ‚Täterfelder‘ gewölbt hervortreten. Das Werk wird so zu einer Art Relief. Opfer

und Täter sind nicht gleichwertig, sie erscheinen auf zwei Ebenen, sind nicht miteinander vergleichbar, bilden sogar Gegensätze – ganz offensichtlich.

Repressions- und Folterszenen

Auf einem weißen Sockel liegen, an jeweils schwarzen Bändern gesichert, rosafarbene kleine Daumenkinos. Aus Kindertagen bekannt und zum Anschauen animierend, liegen sie auf dem weißen Untergrund. „TAUSENDUNDEINTAG“ ist der Titel der Arbeit und erinnert an die wundersamen Märchenerzählungen aus dem Orient. Beim Durchblättern der Einzelseiten zeigen sich statt lieblicher Figurenformationen brutale Repressions- und Folterszenen.

Diese Brüchigkeit zwischen spielerischer Methode und vehementer Gewaltdarstellung wird auch in der größten Installation deutlich, die den Titel „Ich ergebe mich“ trägt. Aus technischen Gründen konnte sie nicht die gesamte Dauer der Ausstellung gezeigt werden. 70 mit Helium gefüllte Luftballons tänzelten an der Barockdecke des Tagungshauses. Farblich und formal wie geschaffen für das Ambiente des ehemaligen Klosters, luden sie mit den schwarzen, fast bis zum Boden hängenden Fäden zum Spielen ein.

Ich erlebe mich, 2007, Rauminstallation.



Dafür waren sie auch gedacht, um an die sorgenfreie Zeit und Geborgenheit aus Kindertagen zu erinnern. Beim Herunterziehen und näheren Betrachten der Ballone entlarven sie freilich ihre gesamte inhaltliche Aggressivität. Auch hier sind es wieder – ähnlich den Daumenkinos – ornamentale Szenarien, die die Ambivalenz dieser Arbeit verdeutlichen. Während der ersten Präsentation dieser Installation in einer Galerie in Teheran sagte die Künstlerin in Bezug auf diese Arbeit:

„Ich spreche von der ambivalenten Präsenz von Schönheit und Geborgenheit in meinen Arbeiten und davon, wie diese in Konfrontation mit dem Grauen in sich zusammenbrechen, über die Gleichzeitigkeit dieser Gegensätze und die Überforderung, sie auszuhalten, über den Verlust von Sicherheit und Geborgenheit. Über die von Stichen zerrissene Brust meiner Mutter, die ich vor Jahren in der Teheraner Gerichtsmedizin sehen musste. Ein Anblick, der für mich jegliche Sicherheit für immer zunichte machte.“

*Papillon Collection, 2010,
Digitalprints.*

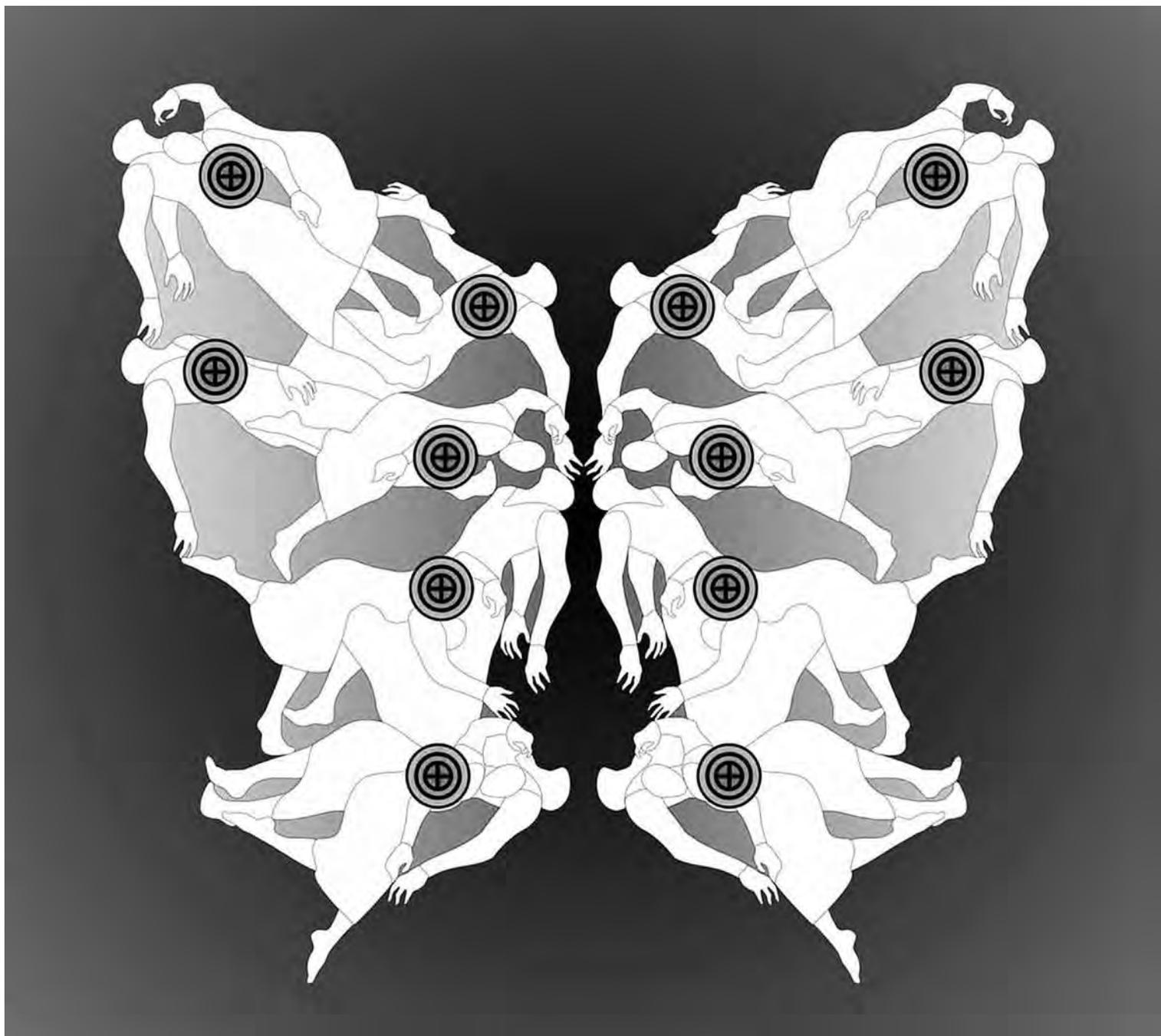
Vergitterung der islamischen Republik

Babette Caesar berichtete in der „Schwäbischen Zeitung“ über die Ausstellung: Die Künstlerin habe Bedenken „angesichts der Räume und der Basilika gehabt und sich schließlich für dieses eine große Werk entschieden. (...) Ein Verlust von Sicherheit verdeutlicht auch die letzte Arbeit in der Akademie. Vier Abbildungen aus der Serie ‚Papillon Collection‘ präsentieren aus der Ferne liebliche Schmetterlinge, aufgereiht wie in einer Schausammlung. Es sind zerbrechliche, schützenswerte Tiere, die in freier Natur spielerisch leicht anmuten und auf den Sommer verweisen. Schmetterling ist aber auch eine

Bezeichnung für die Mutter der Künstlerin, die sich in der Studentenbewegung stark engagierte und seitdem diesen Kosenamen trug. Ebenso auf diesen Abbildungen wird die liebliche Fernwirkung durch die Nahsicht getrübt. Es sind immer die gleichen comicartigen Figuren, fließende Linien, die sich stets neu formieren, die durch die scheinbar emotionslose Reduktion durch die digitale Linie wie eine Maskerade wirken. Maschinell wird das figürliche Ornament von der Künstlerin aufgetragen, da nur so das Leid für sie erträglich und verarbeitbar ist. Die über die Schmetterlinge gelegten Gitterstrukturen werden

von Parastou Forouhar auch im Hinblick auf ihre Heimat thematisiert und stellen somit einen Zusammenhang her: ‚Mein Blick als Künstlerin auf meine Heimat Iran hat sich durch jahrelanges Leben und Arbeiten im europäischen Kontext verändert. Der Fernblick lässt Iran als eigenen Planeten erscheinen, auf dessen Oberfläche feste Gitterstrukturen gezogen sind. Diese Vergitterung scheint an manchen Stellen mit dem Planeten verwachsen, aber an vielen anderen hat sie sich einfach darauf gepresst. Noch aus der Ferne spüre ich den Druck des Gitters der islamischen Republik.‘“





Solidarität – ein schwieriger Begriff

Solidarität mit Flüchtlingen und Einwanderern, aber auch Solidarität zwischen den EU-Mitgliedstaaten, die das Migrationsrecht gemeinsam regeln und umsetzen, war Thema der Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht. Der Schwerpunkt steht im Kontext der Prinzipien der Französischen Revolution: Gleichheit (2011), Solidarität (2012) und Freiheit (2013). Die Fachtagung war von breiter thematischer Vielfalt mit Schwerpunkten im Asylverfahrensrecht, den Folgewirkungen der neueren EuGH-Rechtsprechung und den Änderungen nach dem Regierungswechsel in Baden-Württemberg.

Zu Beginn widmete sich der Richter am Bundesverfassungsgericht a. D., Brun-Otto Bryde (Universität Gießen), unter dem Thema „Verfassungsrechtliche Irritationen in der Integrationsdebatte“ den Wechselwirkungen zwischen Integrationsverständnis und Verfassung. Anhand zweier zentraler Beispiele aus der aktuellen Integrationsdebatte – „Sprache“ und „Religion“ – verdeutlichte Bryde vor verfassungsrechtlichem Hintergrund die Herausforderungen an

ein solidarisches Miteinander in der multikulturellen Gesellschaft.

Fehlende Sprachkenntnisse

Verfassungsrechtliche Irritationen zeigten sich Bryde zufolge bei der Auslegung des Diskriminierungsverbotes wegen der Sprache in Art. 3 III GG durch das Bundesverwaltungs- und das Bundesverfassungsgericht, wenn die obersten Gerichte Deutschlands beim Spracherfordernis zum Ehegatten nachzug nicht an das Sprechen einer bestimmten Sprache anknüpfen, sondern an das Fehlen von Sprachkenntnissen und so eine Verletzung von Art. 3 III GG verneinen.



Das „eigentliche Kampffeld“ der Integrationsdebatte – so Bryde – sei jedoch die Religion. Wenn in Rechtsprechung und öffentlichen Debatten um das Kopftuchtragen Gläubige von der Mehrheitsgesellschaft dazu aufgefordert würden, ihre Religionsausübung zu verstecken, dann sei dies nicht vereinbar mit dem religionsfreundlichen Verfassungsverständnis der ersten Phase der Verfassungsentwicklung.

Danach gehörte die Definitionshoheit der Gläubigen über die Art der Glaubensausübung zur Religionsfreiheit. Auch das Neutralitätsgebot geriete unter Druck, wenn gefragt werde, ob das Schächten oder das Tragen des Kopftuchs nach der Koranauslegung zwingend sei. Auch wenn Bryde darauf verwies, dass allgemeine Gesetze mit zunehmender Vielfalt der Religionen im Interesse eines geordneten Zusammenlebens wieder an Bedeutung gewinnen und Sprache eine wichtige Integrationsvoraussetzung sei, betonte er abschließend, dass eine vielfältige, ausdifferenzierte Kultur zum Freiheitsprinzip der Verfassung gehöre

Prof. Dr. Brun-Otto Bryde.

und Solidarität als Ausdruck von Menschenwürde niemandem verweigert werden dürfe.

Unionsbürgerschaft

In den sich anschließenden Vorträgen von *Martin Nettesheim* (Universität Tübingen) und *Hildegard Schneider* (Universität Maastricht) „Zum Kernbereich der Unionsbürgerrechte“ knüpften die Referenten an die EuGH-Entscheidung Ruiz Zambrano an und gingen auf die Solidarität zwischen den europäischen Mitgliedstaaten und die verschiedenen europäischen Zugehörigkeitsebenen ein. Der EuGH gewährte in dieser Entscheidung einem drittstaatsangehörigen Vater zweier minderjähriger Kinder mit belgischer Staatsangehörigkeit ein Aufenthalts- und Arbeitslaubnisrecht, obwohl die beiden Kinder Belgien niemals verlassen hatten. Nettesheim sah hier sowohl den Weg für eine europäische Lösung des Problems der Inländerdiskriminierung vorbereitet als auch für einen weitergehenden Einfluss der Unionsbürgerschaft auf das nationale Staatsangehörigkeitsrecht.

Auch Schneider verwies auf das sich ändernde Verhältnis von Unionsbürgerschaft und Staatsan-

gehörigkeit. Seit dem Vertrag von Lissabon trete die Unionsbürgerschaft nach dem geänderten Wortlaut des Art. 20 I 3 des Vertrages über die Arbeitsweise der Europäischen Union (AEUV) zur nationalen Staatsangehörigkeit hinzu. Schneider erwog, ob dies zu einer Unionsbürgerschaft ohne Staatsangehörigkeit eines Mitgliedstaates führen könne. Die zunehmende Bedeutung der Unionsbürgerschaft als Ausdruck der Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten verdeutlichte sie am Beispiel der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH) zu sozialen Leistungen für Studenten. Aber auch Fälle betreffend drittstaatsangehörige Familienangehörige sorgten in der Rechtsprechung des EuGH für einen Bedeutungszuwachs der Unionsbürgerschaft.

Ein Einfluss dieser europäischen Rechtsprechung auf das Staatsangehörigkeitsrecht ließe sich bereits feststellen: So hätten Irland anlässlich des Falls Zhu/Chen und Belgien im Verfahren Ruiz Zambrano ihr Staatsangehörigkeitsrecht zur zukünftigen Vermeidung solcher Fallkonstellationen geändert.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Der Präsident des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF), *Manfred Schmidt*, leitete seinen Vortrag „Solidarität – Ein

Kriterium in den Aufgabenstellungen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge?“ mit Hinweisen auf solidarische Strukturen innerhalb der Behörde ein. Dazu gehörten interkulturelles Training der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie auch die Beschäftigung von Personen mit Migrationshintergrund, die 30 Prozent des Mitarbeiterstabes des BAMF ausmachten.

Im Bereich des Flüchtlingsschutzes stellte Schmidt drei Aspekte in den Mittelpunkt eines solidarischen Systems: Erstens verlangt ein effektiver Schutz von Flüchtlingen und die Aufrechterhaltung einer hohen Schutzquote die Differenzierung zwischen Flüchtlingen nach der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) und solchen, die aus wirtschaftlichen Gründen geflohen

sind. Antworten zur Situation von Wirtschaftsflüchtlingen müssten in einer engeren Verzahnung mit der Entwicklungshilfe und Konzepten zur zirkulären Migration gesucht werden.

Als zweiten Ansatzpunkt für Solidarität nannte er als wichtigen Arbeitsbereich des Bundesamtes die Bereitschaft des Aufnahme staats, anerkannte Flüchtlinge zu integrieren. Schließlich sei – drittens – die Dublin II-VO Ausdruck der Solidarität auf europäischer Ebene (was nicht uneingeschränkte Zustimmung fand). Dieses Solidarsystem sei allerdings gefährdet, wenn mit Griechenland ein Mitgliedstaat die GFK faktisch in Frage stelle oder soziale Standards für Flüchtlinge wie in Italien derart niedrig seien.

Resettlement-Programme

Johannes van der Klaauw (UNHCR Genf) konzentrierte sich in seinem sich anschließenden englischsprachigen Vortrag zu „Solidarität und internationaler Flüchtlingsschutz“ auf Fragen des Resettlements. Darunter sei die dauerhafte Neuansiedlung besonders schutzbedürftiger Flüchtlinge in einem Drittstaat und nicht die vorübergehende Verlagerung von Flüchtlingen von einem Aufnahmestaat in einen anderen (i. S. v. relocation) zu verstehen. Resettlement-Programme seien ein besonderer Ausdruck staatlicher Solidarität mit Flüchtlingen, da sie über den grundsätzlich temporär angelegten Flüchtlingsschutz hinaus eine dauerhafte Integrationsperspektive und ein neues, würde-



volles Leben eröffnen. Die jährlich etwa 80.000 verfügbaren Plätze in *Resettlement*-Programmen würden weit überwiegend von den USA, Kanada und Australien zur Verfügung gestellt. Der tatsächliche Bedarf liege jedoch weitaus höher. Van der Klaauw appellierte folglich auch an Europa und hier vor allem an Deutschland, mehr *Resettlement*-Plätze zu schaffen.

Einwanderungs- und Asylrecht

Jürgen Bast (Humboldt-Universität Berlin) ging in seinem Vortrag den Auswirkungen der Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten auf das Migrationsrecht nach. Nach Darstellung der Entwicklung eines europäischen Migrationsrechts und Formen der Solidarität knüpfte er an die aktuellen migrationsrechtlichen Bestimmungen im AEUV an, und zwar im Abschnitt „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“. Die Dublin II-Verordnung bewertete Bast als unsolidarisches System, das die Verfahrens- und Finanzlasten gezielt auf die Transitstaaten verlege. Er diskutierte verschiedene aktuelle Lösungsvorschläge – so den Vorschlag der Europäischen Kommission, überlastete Staaten durch ein Verfahren zu entlasten, das Überstellungen in solchen Notlagen aussetzt; die Entlastung durch eine Verteilungsquote (ähnlich dem Königsteiner Schlüssel, nach

dem in Deutschland die Flüchtlinge auf die einzelnen Bundesländer verteilt werden); ein europäisches Relocation-Programm, das derzeit in einem Pilotprojekt ca. 250 Personen mit internationalem Schutzstatus aus Malta auf andere EU-Staaten umsiedeln soll.

Basts Präferenz galt einem Vorschlag, der die Freizügigkeit von Flüchtlingen unmittelbar nach ihrer Anerkennung in einem Mitgliedstaat vorsieht. Damit bliebe die Zuständigkeit des Verwaltungsvorgangs entsprechend der Dublin II-Verordnung bestehen, die zweite Funktion dieses Systems, die Verteilung von Einwanderern, würde aber verändert. Das könnte einen Anreiz für die Staaten schaffen, ein zügiges Asylverfahren durchzuführen.

Grenzen der Solidarität

Nach *Kees Groenendijk* (Universität Nijmegen) geht es in den europäischen Verträgen nur um die Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten. Dagegen beinhaltet die EU-Grundrechtecharta in Titel IV. „Solidarität“ auch Solidarität gegenüber Menschen. Dass in Europa Uneinigkeit besteht, was die Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten umfasst, folgerte Groenendijk aus den zahlreichen Fundstellen bei der Recherche nach diesem Begriff in aktuellen Ratsdokumenten. Auch nach Groenendijk geben Art.

27.–29. Januar
Hohenheim
314 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Stephan Beichel-Benedetti, Heidelberg
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christoph Schumacher, Addis Abeba

ReferentInnen:

Nele Allenberg, Berlin
Prof. Wolfgang Armbruster, Sigmaringen
Dr. Roland Bank, Berlin
Prof. Dr. Jürgen Bast, Frankfurt/M.
Prof. Dr. Brun-Otto Bryde, Gießen
Georg Classen, Berlin
Dr. Klaus Dienelt, Eschborn
Ulrich Drews
Vera Egenberger, Berlin
Prof. Dr. Dr. h. c. Eberhard Eichenhofer, Jena
Dorothea Fohrbeck, Berlin
Friederike Foltz, Berlin
Prof.in Dr. Dorothee Frings, Köln
Florian Geyer, Brüssel
Dr. Martin Gillo MdL, Dresden
Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Wiesbaden
Staatssekretärin Margit Gottstein, Mainz
Jutta Graf, Berlin
Prof. Dr. Kees Groenendijk, Nijmegen
Prof. Dr. Gerard-René de Groot, Maastricht
Fikret Gülbahar, Stuttgart
Heiko Habbe, Berlin
Hubert Heinhold, München
Matthias Henning, Nürnberg
Michael Hoppe, Leipzig
Dr. Constantin Hruschka, Genf

Dr. Bertold Huber, Frankfurt
Falk Lämmermann, Berlin
Renate Leistner-Rocca, Nürnberg
Dr. Tillmann Lühr, Berlin
Ralf Maier, Berlin
Dr. Michael Maier-Borst, Berlin
Dr. Reinhard Marx, Frankfurt
Bernd Mesovic, Frankfurt a. M.
Berthold Münch, Heidelberg
Prof. Dr. Martin Nettesheim, Tübingen
Ministerin Bilkay Öney, Stuttgart
Marei Pelzer, Frankfurt
Victor Pfaff, Frankfurt a.M.
Christof Portmann, Genf
Prof.in Dr. Sarah Progin-Theuerkauf, Fribourg
Oliver Reisinger, Berlin
Dr. Magnus Riedl, München
Sybille Röseler, Berlin
Ministerialdirigent Norbert Scharbach, Kiel
Hans-Hermann Schild, Bad Camberg
Ministerialrat Wilfried Schmäing, Wiesbaden
Barbara Schmidt, Bonn
Präsident Dr. Manfred Schmidt, Nürnberg
Prof.in Dr. Hildegard Schneider, Maastricht
Juliane Schöwing, Berlin
Hiltrud Stöcker-Zafari, Frankfurt/M.
Martin Strunden, Dresden
Dr. Tarik Tabbara LL.M., Berlin
Prof. Dr. Ashley Terlouw, Nymegen
Norbert Trosien, Berlin
Michael van der Cammen, Nürnberg
Johannes van der Klaauw, Genf
Prof.in Dr. Astrid Wallrabenstein, Frankfurt/M.
Prof.in Dr. Karin Weiss, Mainz
Holger Winkelmann, Walsrode
Ünal Zeran, Hamburg
Ministerialdirektor Dr. Herbert O. Zinell, Stuttgart

67 II, 80 AEUV den EU-Mitgliedstaaten ein solidarisches Leitbild im Rahmen des Migrationsgeschehens vor. Formen dieser Solidarität seien die praktische Zusammenarbeit im Rahmen von FRONTEX, die im europäischen Flüchtlingsfonds manifestierte finanzielle Solidarität, die Zuständigkeitsverteilung nach dem Dublin-System, das Umsiedlungsprojekt „pilot-project Malta“ und die Anerkennung aufenthaltsrechtlicher Entscheidungen anderer Mitgliedstaaten nach den Regelungen zu den Schengen-Visa oder der Daueraufenthaltsrichtlinie 2003/109/EG. Letzteres, so Groenendijk, habe allerdings mit dem Schengener Informationssystem (SIS) auch zu negativen Folgen geführt.

Im abschließenden Teil seines Vortrages wies Groenendijk auf die Grenzen der Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten hin: Das Prinzip des gegenseitigen Vertrauens sei eine widerlegbare Vermutung. Dies habe der EuGH in der Entscheidung N. S. vom 21.12.2011 hinsichtlich der Überstellung von Asylbewerbern nach Griechenland nun klargestellt.

Anwerbeabkommen

Eberhard Eichenhofer (Universität Jena) berichtete von ‚Sündenfällen‘ und Lernschritten der deutschen Anwerbe- und Migrationspolitik nach 1945. Er hob hervor,

dass das Wirtschaftswunder von den sogenannten ‚Gastarbeitern‘ mitgetragen wurde und dass das deutsche Sozialsystem erheblich von diesen profitierte. Dennoch wurde dieser Verdienst, so Eichenhofer, vielfach nicht anerkannt und die deutsche Geschichte als Migrationsgeschichte häufig nicht gesehen.

Den Sündenfall sah er vor allem in dem Verkennen der Welt, in der wir leben, und in dem politischen Versagen, die Welt nach 1945 nicht im Ansatz begriffen zu haben. Eichenhofer hob verschiedene Versäumnisse hervor. So seien wesentliche Fragen der Einbindung und Teilhabe ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien nicht adressiert worden. Solidarität resultiere aus der gleichen Anerkennung aller Menschen, wobei die Menschenrechte als Schutz der Minderheiten vor Zumutungen der Mehrheit dienen.

Gäste im eigenen Land

Gerard-René de Groot (Universität Maastricht) wies in seinem Beitrag zur Einbürgerung von Einwanderern auf die Besonderheit hin, dass die Kinder von Einwanderern häufig als Gäste in ihrem eigenen Geburtsland aufwachsen. Der Einbürgerungsantrag eines Einwanderers sei als Akt der Solidarität

Tagungsteilnehmer,
rechts vorne Ministerin Bilkay Öney.

gegenüber seinem ‚Gastland‘ zu verstehen, ebenso stelle die anschließende Einbürgerung des Einwanderers einen Akt der Solidarität des ‚Gastlandes‘ dar.

Hinsichtlich der Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte (EGMR) in der Rechtsache *Genovese* (vom 11. Oktober 2011 – Az. 53124/09) anerkenne der EGMR, dass der Zugang zur Staatsangehörigkeit Einfluss auf die sozial-kulturelle Identität eines Individuums habe. Menschen mit doppelter oder mehrfacher Staatsangehörigkeit seien nach Ansicht von de Groot Brückenbauer und Vermittler zwischen den Staaten und Kulturen. Die zunehmende Akzeptanz der Mehrstaatigkeit stelle nach de Groot auch die im deutschen Staatsangehörigkeitsrecht veran-

kerte Optionspflicht für lus soli-Deutsche unter einen gesteigerten Rechtfertigungszwang, das heißt für in Deutschland geborene Kinder von Ausländern, die mit Geburt automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit zusätzlich erworben haben.

Migrationspolitik

Die Ministerin für Integration des Landes Baden-Württemberg, Bilkay Öney, nahm sich die Zeit, über die Migrationspolitik in Baden-Württemberg nach dem Regierungswechsel zu sprechen und umriss die wesentlichen bereits durchgeführten und noch anstehenden Änderungen der Migrationspolitik. Nachdem der diskriminierende Gesprächsleitfaden zur Einbürgerung bereits abgeschafft worden sei, bestehe weiterhin



großer Änderungsbedarf bei den „Ausländerbehörden“, bei denen nicht nur der Name einer Reform bedürfe.

Weiterhin müsse, so die Ministerin, für geduldete Ausländer eine tragfähige und vernünftige Lösung erarbeitet werden, ‚Kettenduldungen‘ dürften künftig nur die Ausnahme bilden. Handlungsbedarf sah sie vor allem auch in der Abschaffung des Optionszwangs für hier geborene Kinder, der Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse und der interkulturellen Öffnung der öffentlichen Verwaltung.

Öney wies jedoch auch darauf hin, dass Veränderungen aufgrund der beschränkten personellen und finanziellen Mittel ihres Ministeriums nur schrittweise möglich seien, weshalb sie besonders um Geduld warb. In der sich anschließenden Diskussion stellte sie klar, dass sie ein kommunales Ausländerwahlrecht aufgrund der verfassungsrechtlichen Hindernisse derzeit nicht für durchsetzbar halte. Den Schwerpunkt ihrer Bemühungen lege sie deshalb auf Einbürgerungserleichterungen.

Die Staatssekretärin im Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz, *Margit Gottstein*, hob die Schließung des Ausreisezentrums Trier und die im Dezember 2011 beschlossene Schließung der Ab-

schiebehaftanstalt Ingelheim hervor und betonte, dass es an vielen Stellen, wie dem Zugang zu Beratungsangeboten und dem Ausnutzen vom Ermessensspielräumen, noch umfangreichen Handlungsbedarf gebe.

Hinsichtlich der anstehenden Neuregelung der Asylbewerberleistungen äußerten sich der Ministerialdirektor des Innenministeriums Baden-Württemberg, Herbert Zinell, sowie der Ministerialdirigent im Ministerium für Justiz, Gleichstellung und Integration Schleswig-Holstein, *Norbert Scharbach*, dahingehend, dass es eine entsprechende Neuregelung in diesen Bundesländern voraussichtlich 2013 geben werde.

Susanne Giesler, Kathrin Hammenstädt, Julia Niesten-Dietrich (vgl. *ihren Tagungsbericht in der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik: ZAR, 4/2012, 110-115*)

Hinweis: Die inzwischen erschienenen Tagungsdokumentation ist über die Akademie sowie den Buchhandel erhältlich:

Schriften zum Migrationsrecht Bd. 9, Solidarität, Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2012
Hrsg.: Klaus Barwig/Stephan Beichel-Benedetti/Gisbert Brinkmann, Nomos Verlag Baden-Baden, 2013, 439 Seiten
Preis: 79,00 €.

Festschrift für Dr. Gisbert Brinkmann

Für sein langjähriges Engagement bei den Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht ist Dr. Gisbert Brinkmann, Jurist aus Bonn, mit einer Festschrift geehrt worden. Brinkmann hat bei mehr als 60 Veranstaltungen mitgewirkt – als Referent und Fachmann (im Prozess der zunehmenden Europäisierung des Migrationsrechts), als Dolmetscher, Gesprächsleiter und sachkundiger Referent. Darüber hinaus hat er dazu beigetragen, die Weingartener Woche für Jura-Studierende zu konzipieren und dauerhaft zu etablieren. Auch das daraus entstandene Netzwerk Migrationsrecht hat in ihm einen

zuverlässigen Ratgeber und Begleiter. Zudem war er Mit-Herausgeber der Hohenheimer Tagungsbände.

25 Autorinnen und Autoren haben an der Festschrift mitgewirkt. So ist ein vielseitiges und vielschichtiges Werk entstanden, das die verschiedenen Facetten von Brinkmanns Leben und Wirken auf ganz unterschiedliche Weise beschreibt: der Mensch Gisbert, der Beamte Brinkmann und der ehrenamtlich migrationsrechtlich auf verschiedenen Ebenen und bei unzähligen Anlässen mitwirkende „Jurist aus Bonn“.



Schriften zum Migrationsrecht
Bd. 6, Den Fremden akzeptieren
Festschrift für Gisbert Brinkmann
Hrsg.: Klaus Barwig/ Rainer Döbelstein
Nomos Verlag Baden-Baden,
2012, 333 Seiten
ISBN 978-3-8329-7279-0;
Preis: 66 €.

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn.



Bildung als entscheidende Hilfe auf dem Weg junger Strafgefangener zurück in die Gesellschaft

Prävention – Sanktion – Pädagogik

Mehr Repression, stärkere Strafen, Sicherungsverwahrung auch für Jugendliche – diese Forderungen sind in der deutschen Öffentlichkeit oft zu hören, insbesondere wenn jugendliche Intensivtäter, U-Bahn-Schläger und andere junge Straftäter die mediale Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wie die Gesellschaft den 540 Jugendlichen helfen kann, die derzeit in baden-württembergischen Haftanstalten eine Freiheitsstrafe verbüßen, findet dagegen wenig Beachtung.

Innerhalb der Tagung „Prävention – Sanktion – Pädagogik“ gingen Wissenschaftler und Praktiker der Frage nach, welchen Beitrag Bildung für die Prävention von Straffälligkeit und bei der Resozialisierung junger Strafgefangener leisten kann. Die Tagung, die von der Akademie der Diözese, dem Justiz- und dem Kultusministerium sowie der Evang. Akademie Bad Boll veranstaltet wurde, sehen die Organisatoren als Startpunkt für eine neue intensive Auseinandersetzung mit jungen Gefangenen im Allgemeinen und den Schulen in baden-württembergischen Gefängnissen im Speziellen.

Mangelnder Bildungserfolg und Delinquenz

Die Statistik weist einen deutlichen Zusammenhang zwischen mangelndem Bildungserfolg und Delinquenz aus. Das Abbrechen einer Ausbildung oder das Nicht-

Erreichen eines Schulabschlusses spielen häufig eine Rolle bei der Erklärung von Straffälligkeit. Die Zusammenhänge sind dabei aber weitaus komplexer, als man zunächst annehmen würde, weil sie über Drittvariablen verkoppelt

sind. Ein schlechter Schüler zu sein, zieht nicht automatisch eine Straftat nach sich.

Klar ist aber: Wer seine Potenziale nicht aktivieren kann, riskiert, die Möglichkeiten der modernen Gesellschaft nicht nutzen zu können. Er riskiert seine Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe und darauf, seinen eigenen Plan eines gelungenen Lebens nicht umsetzen zu können, letztlich auch das Abrutschen in die Illegalität. Besonders gefährdet sind dabei junge Migrantinnen und Migranten.

Eine ganze Reihe soziologischer Theorien beschreibt diesen Zusammenhang. Schon Emile Durkheim, einer der ersten Soziologen, hat dies analysiert, und der US-Amerikaner Merton hat den Zusammenhang herausgestellt: Die Kraft der Gesetze, die Bereitschaft, sich gesetzeskonform zu verhalten, nimmt ab, wenn der Einzelne schlechte Chancen sieht, die Möglichkeiten, die eine Gesellschaft bietet, für sich zu nutzen.

Bildung schützt vor Rückfälligkeit

Wie wichtig Bildungserfolge im Gefängnis für ein straffreies Leben nach der Haftentlassung sind, zei-



20. November
Hohenheim,
136 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Prof. Dr. Michael Hermann, Stuttgart
Pfarrerin Kathinka Kaden, Bad Boll
Joachim F. Spieth, Stuttgart

ReferentInnen:

Ludger Baldus, Freiburg i. Br.
Dr. Hans-Joachim Friedemann,
Freiburg i. Br.
Udo Helbig, Adelsheim
Ministerialdirektorin Bettina
Limperg, Stuttgart
Staatssekretär Dr. Frank Mentrup
MdL, Stuttgart
Thomas Rösch, Freiburg i. Br.
Ministerialdirektorin Dr. Margret
Ruep M. A., Stuttgart
Prof. Dr. Joachim Schroeder,
Hamburg
Prof. Dr. Philipp Walkenhorst, Köln
Dr. Gunda Wößner, Freiburg i. Br.

gen folgende Zahlen: Ein haftentlassener Gefangener, der im Gefängnis eine Ausbildung gemacht hat und ‚draußen‘ eine Beschäftigung findet, hat ein Rückfallrisiko von 33 Prozent. Hat er eine Ausbildung gemacht, findet er aber keine Beschäftigung, liegt die durchschnittliche Rückfallquote schon bei 80 Prozent. Hat er keine Ausbildung im Gefängnis gemacht und keine Beschäftigung nach seiner Haftentlassung, liegt das Risiko,

wieder straffällig zu werden, bei 90 Prozent.

Investitionen in Bildungsangebote im Strafvollzug lohnen sich also. Darüber waren sich alle der hundert Teilnehmer der Tagung einig. *Gunda Wössner* vom Freiburger Max-Planck-Institut beispielsweise sagte in einem vom Deutschlandfunk während der Tagung aufgenommenen Interview: „Bildung im Vollzug schützt vor Rückfälligkeit, wenn auch noch andere Aspekte erfolgreich umgesetzt werden und berücksichtigt werden. Da gehört beispielsweise dazu, dass man mit den Leuten länger an den Veränderungen ihrer Einstellungen arbeitet.“

Defizite aufarbeiten

Dass Bildung im Strafvollzug etwas anders und mehr als nur formale Bildung sein muss, betonte auch *Philipp Walkenhorst* (Köln). Alle Defizite, die in der Kindheit und in der Jugendphase entstanden sind, müssten angegangen werden. Walkenhorst sagte im Deutschlandfunk: „Frustration nicht aushalten können, Enttäuschungen nicht aushalten können, Blicke, Verhaltensweisen anderer Menschen als Angriff auf sich selbst deuten und sofort zurückschlagen, unmittelbaren Bedürfnissen sofort nachgeben, ich will jetzt alles ganz schnell, sich bedingungslos Gruppen anschließen, in

denen auch das eigene Negativverhalten positiv anerkannt wird: Das sind solche Defizite.“

Lehrerinnen und Lehrer aus den in den baden-württembergischen Gefängnissen eingerichteten Schulen berichteten von ihrer alltäglichen Arbeit mit jungen Ge-

Jeder Gefangene im schulpflichtigen Alter hat das Recht auf eine seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechende Bildung, die darauf abgestimmt ist, ihn auf die Rückkehr in die Gesellschaft vorzubereiten.
Beijing-Rules der Vereinten Nationen

fangenen und präsentierten eine umfangreiche Liste mit Wünschen zur Weiterentwicklung. Die Politik – vertreten durch Kultusstaatssekretär *Dr. Frank Mentrup* sowie die Ministerialdirektorinnen *Dr. Margret Ruep* und *Bettina Limperg* – versprach, diese Impulse aufzunehmen. Denn auch die politischen Akteure aus Kultus- und Justizministerium bestätigten: Bildung kann eine entscheidende Hilfe auf dem Weg zurück in die Gesellschaft, auf dem Weg zu einem straffreien Leben sein.

Eine Folge-Tagung ist für 2013 in der Evangelischen Akademie Bad Boll geplant.

Erfolge von Bildungsmaßnahmen im Strafvollzug

- Berckhauer & Hasenpusch (1982): Rückfall bei 60 Prozent für Absolventen, bei 80 Prozent für Abbrecher von Bildungsmaßnahmen und Nichtteilnehmer.
- Rückfallquoten bei Dolde & Grübl (1982): abgeschlossene Maßnahme: 32 Prozent abgebrochene Schulmaßnahme: 70 Prozent allgemeine Rückfallrate: 53 Prozent
- Rückfallquoten bei Wirth (1998): vollständige vollzugliche Teilnahme ohne Arbeit nach Haft: 85 Prozent, vollständige vollzugliche Teilnahme mit Arbeit nach Haft: 33 Prozent

Öffentliche Verwaltung und Integration

Die Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart startete im November 2012 ein Seminarprojekt für Studierende der Hochschulen für Öffentliche Verwaltung in Baden-Württemberg. Absolventen dieser Studiengänge werden in einem hohen Maße als leitende Mitarbeiter in den verschiedenen Feldern der öffentlichen Verwaltung tätig werden.

Die Relevanz bezieht sich nicht nur auf den Bereich von Ausländerbehörden, sondern auch auf die Felder von Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Bildung und Familienarbeit. Notwendig ist eine Generation von Verwaltungsfachleuten, die Migration und Einwanderung nicht als vorübergehenden Störfall, sondern als wünschenswerte Normalität ansehen.

Zum Hintergrund

Die Akademie verfügt seit 1981 über ein eigenes Referat Migrationsfragen. Angesichts der für die Betroffenen existenziellen Bedeutung des Ausländerrechts bildete sich hieraus ein besonderer Schwerpunkt, der sich seit 1985 insbesondere in den jährlich statt-

findenden Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht konkretisiert, eine interdisziplinäre Tagung, die Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Rechtsprechung und NGOs zusammenführt.

Ausgangspunkt ist die – auch kirchlich postulierte – Option für den Fremden. Daraus folgend war von Anfang an ein Integrationsverständnis bestimmend, dass sich von der faktischen Einwanderung eines großen Teils der ehemaligen „Gastarbeiter“ leiten ließ und sich kontinuierlich gegen die jahrzehntelange Fehleinschätzung bedeutender Teile von Politik und Öffentlichkeit wandte, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Konsequenz hieraus ist unter anderem die Forderung nach einer integrationsorientierten Ausrichtung des Ausländerrechts und seiner Anwendung. Die Tagungsdokumentationen sind jeweils im Nomos-Verlag erschienen und bilden inzwischen eine wesentliche Grundlage für dessen migrationsrechtliche Schriftenreihe. Mittlerweile wird die Verbleibe- und damit Einwanderungsperspektive stärker gewichtet als die überkommenen ordnungspolitischen Aspekte. Dem Migrationsrecht wird im Integrationsgeschehen eine

weitaus größere Bedeutung als früher beigemessen. Dazu gehört die Abkehr von der Vorläufigkeit des Aufenthaltsrechts hin zu einer Absicherung des Integrationsprozesses als Element staatlich und gesellschaftlich gewollter und begleiteter Einwanderung.

Diese Umorientierung – Verwaltung und insbesondere Ausländerbehörden als aktiver und fördernder Teil im Einwanderungs- und Integrationsgeschehen – erfordert neue Leitbilder und Betrachtungsweisen. Hierfür werden auf der Ebene der Bundesländer und deren Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen große Chancen gesehen.

Migration am Beispiel Stuttgart

Um neue Orientierungen zu vermitteln, ist die Methode vernetzten und gleichzeitig kompakten Lernens und Erlebens nachhaltiger als vereinzelt Informationen über eher abstrakte rechtliche Regelungen und die dazugehörigen verwaltungsrechtlichen Ausführungsbestimmungen. Die Akademie bietet seit mehr als 30 Jahren ein Seminarmodell für Studierende der Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Kooperation mit den Fachhoch-

schulen Freiburg (kath.), Weingarten/Ravensburg, Dornbirn und Rorschach/St. Gallen an. Während einer Woche werden am Beispiel des Stuttgarter Ballungsraumes mit einem Migrantenanteil von mehr als 30 Prozent und einem Ausländeranteil von mehr als 20 Prozent Zugänge zur Lebenswirklichkeit von Mehrheitsgesellschaft und eingewanderten Minderheiten eröffnet.

Vielfalt und Vielzahl von Einwanderergruppen und Trägerstrukturen sowie spezifische Problemfelder werden durch eine Koppelung von Vorlesungen zu bestimmten zentralen Themen und Hospitationen in mehr als 30 Einrichtungen in kommunaler und freier Trägerschaft (in Kleingruppen) erschlossen. Besonders der Kontakt mit den Fachleuten in den einzelnen Einrichtungen leistet einen entscheidenden Beitrag zur individuellen Urteilsfindung der Teilnehmer/innen, die bis dahin außer Kontakten im privaten Umfeld bzw. in einzelnen Praktikumsstellen mit der Thematik noch nicht oder nur wenig konfrontiert waren.

25.–30. November
Hohenheim
64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Prof. Dr. Ewald Eisenberg, Kehl

ReferentInnen:

Prof. Wolfgang Armbruster,
Sigmaringen
Kerim Arpad, Stuttgart
Carola de Wit, Heidelberg
Dr. Levent Günes, Stuttgart
Hussein Hamdan M. A., Stuttgart
Martin Jungnickel, Wiesbaden
Dr. Stefan Lehr, Stuttgart
Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun,
Stuttgart
Jana Mokali, Reutlingen
Klaus-Rüdiger Paetsch, Ulm
Norbert Trosien, Berlin
Harald Zagroll, Stuttgart

Weingartener Woche

Ein ähnliches Seminarmodell wurde im Jahr 2004 mit der „Weingartener Woche“ in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Öffentliches Recht an der Universität Bielefeld und den Universitäten Jena, Nijmegen und Osnabrück etabliert. Ziel ist hierbei, die verschiedenen Bereiche des Migrationsrechts in nationaler und europäischer Perspektive zu betrachten und mit den historischen, politischen, soziologischen und kulturellen Implikationen zu verknüpfen.

Beide Seminare fanden seit ih-

rer Einführung einmal jährlich ohne Unterbrechung statt. Häufig war die Anzahl der Anmeldungen höher als die zur Verfügung stehenden Plätze. Aus dem Seminar für Jura-Studierende hat sich vor etwa fünf Jahren ein bundesweites selbstorganisiertes Netzwerk junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Migrationsrecht (unterstützt von der Akademie) unter der Schirmherrschaft der Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts gegründet. Mittlerweile umfasst das Netzwerk etwa 100 Mitglieder. Mitglieder des Netzwerkes sind an der Gestaltung und Durchführung des Seminars für Jura-Studierende beteiligt. Der im Koalitionsvertrag der baden-württembergischen Landesregierung zum Ausdruck gebrachte Wille zum Politikwechsel sollte sich auch im Bereich des Migrationsrechts und dessen Anwendung auswirken. So ist zunächst allgemein die Frage der qualifizierten Aus- und Weiterbildung als ein wichtiger Schwerpunkt markiert. Weiter heißt es: „Die landesspezifischen Strukturen, Regelungen sowie die dazugehörige Verwaltungspraxis werden wir mit Blick auf ihre integrationspolitische Eignung auf den Prüfstand stellen. ... Integration braucht Vorbilder, die belegen, dass sich Anstrengung lohnt. Der öffentliche Dienst in Baden-Württemberg hat insoweit eine Vorbild-

funktion. Er hat sich viel zu lange der gesellschaftlichen Entwicklung mit Blick auf die kulturelle Vielfalt der Bewohnerinnen und Bewohner des Landes verschlossen.“

Der hohe Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund spiegelt sich in der Verwaltung nicht wider, in Führungspositionen sei er kaum vorhanden. „Das werden wir ändern. Zum einen wollen wir den Anteil der Beschäftigten mit Migrationshintergrund im öffentlichen Dienst deutlich erhöhen, zum anderen interkulturelle Kompetenz in der Landesverwaltung als Qualitätskriterium verankern. Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenz müssen als wichtige zusätzliche Qualifikationen erkannt, bewertet und im Rahmen von Aus- und Fortbildungen gefördert werden.“

Verlauf und Ergebnisse

Während der Veranstaltung wurde deutlich, dass die Studierenden mit dem Thema „Migration“ in ihrer bisherigen Ausbildung nur rudimentär in Berührung gekommen waren. Vor diesem Hintergrund und der Zusammensetzung der Gruppe (Beamtinnen und Beamte auf Zeit, das heißt ausschließlich deutsche Staatsbürger/innen und EU-Angehörige, also keine Drittstaatsangehörigen wie beispielsweise Türken oder Serben) war

das Vorwissen begrenzt und nicht durch Studienkollegen aus der Alltags- und Erlebnisebene erweitert. Deshalb konnte das vorbereitete Programm manche Lücken füllen:

Mit der Aufteilung: Vorlesungen und Diskussionen zu Themenbereichen (Soziologie der Migration, spezifische Initiativen und Konzepte im Ballungsraum und der Stadt Stuttgart, Ausländer- und Asylrecht, Staatsangehörigkeitsrecht, Bildung und Islam) und anschließend Hospitationen in Einrichtungen der Migrationsarbeit war eine ausgewogene Mischung zwischen Wissens- und Erfahrungsvermittlung gegeben. Unterschiedliche Träger (kommunal, Wohlfahrtsverbände, ehrenamtlich) für unterschiedliche Zielgruppen (Arbeitnehmer, Flüchtlinge, Aussiedler, Menschen ohne legalen Aufenthalt) mit unterschiedlichen Problemlagen konnten die große Vielfalt des Migrationsgeschehens erschließen und dazu motivieren, ‚am Thema dran zu bleiben‘.

Die Akademie und das Innen- und Integrationsministerium werden dieses Angebot verstetigen und intensivieren. Sie tragen damit zur Einstellungsänderung gegenüber diesem dauerhaften und bleibenden Phänomen bei, das in der Vergangenheit oft als lediglich vorübergehende Erscheinung unterschätzt wurde.

„Was ist Asien?“

Die diesjährige Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF) stand im Zeichen der vielschichtigen Beziehung zwischen Japan und den Staaten Südostasiens. Unter dem Titel „Japan and Southeast Asia: Varieties of an intra-regional relationship“ widmeten sich neun Referenten aus Japan, Deutschland und den Philippinen diesem Thema.

Während Chinas globale und regionale Position in den letzten Jahren publizistisch vielfach bearbeitet wurde, scheint die akademische Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen Japan und Südostasien auf den ersten Blick weniger gründlich auszufallen.

Dabei bietet das Thema eine enorme Fülle an Ansatzpunkten. So stand neben den aktuellen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verflechtungen zwischen Japan und den einzelnen Staaten vor allem die historische Dimension im Mittelpunkt. Wie ein roter Faden durch die Vorträge und Diskussionen zog sich die Frage „Was ist Asien?“

Vielfältige Verflechtungen

In der gemeinsamen Geschichte von Südostasien und Japan spielte diese Frage eine große Rolle: Vor dem Hintergrund des japanischen Aufstiegs zur Kolonialmacht entstanden sowohl in Japan als auch in Südostasien verschiedene Konzepte von Panasianismus, deren Bedeutung für die Entstehung dessen, was heute als die „Region Südostasien“ zusammengefasst wird, lebhaft diskutiert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Zugehörigkeit Japans zu dieser Region allerdings eine offene Frage.

Mit den Vorträgen und Diskussionen verstärkte sich der Eindruck, dass die wissenschaftliche Annäherung an diese Frage kaum auf der Analyseebene „Nationalstaat“ beantwortet werden kann. Die Verflechtungen zwischen Japan und Südostasien sind multidimensional, kontextabhängig und beweglich. So zeigten mehrere Vorträge, dass die japanische Expansion in Südostasien eine Entwicklung war, die an eine Vielzahl von politischen und sozialen Prozessen anknüpfte und deren Verständnis daher eine genaue, kontextualisierte Aufarbeitung erfordert.

Aktuelle Faktoren

Sowohl Japan als auch große Teile Südostasiens müssen mit dem doppelten Risiko dichter Besiedlung und einer starken Anfälligkeit für Naturkatastrophen zu-

Japan und Südostasien müssen mit dem doppelten Risiko dichter Besiedlung und einer starken Anfälligkeit für Naturkatastrophen zurechtkommen.

rechtkommen. Aber auch aufkommende internationale Kooperationsmuster können nicht zuletzt eine Basis für einen geteilten Erfahrungsschatz auf der individuellen Ebene sein. Ebenso zeigen wichtige aktuelle Problemfelder, wie beispielsweise Migration oder das schwierige Thema der nationalen und kulturellen Identitätskonstruktion, etwa durch Religion oder des Umgangs mit dem „Fremden“ innerhalb der eigenen Kultur, wie wichtig eine über nationale Grenzen hinausreichende Perspektive bei der Betrachtung der Region Südostasien ist. Die Auseinandersetzung mit den Beziehungen Ja-

pans mit Südostasien erscheint für die sozialwissenschaftliche Japanforschung überaus fruchtbar; wird doch damit der Reduktion der Wahrnehmung auf die Beziehungen von Japan zu China bzw. Südkorea entgegengewirkt.

Arbeitsmigration

Gleich zu Beginn des Konferenzprogramms beleuchtete *Yoshimura Mako* mit ihrem Vortrag „Migration between Japan and Southeast Asia – Past and Present“ eines der momentan prominentesten Themen zwischen Japan und Südostasien. Die heutigen Staaten Südostasiens und Japan verbindet eine jahrhundertealte Beziehung des Austauschs – von den „Japan Towns“ in südostasiatischen Metropolen über die Besatzungszeit und den Wiederaufstieg von Nachkriegs-Japan als wirtschaftliche „Leitgans“ bis zur Arbeitsmigration von heute.

Mit Beginn des neuen Jahrtausends hat Japan begonnen, mit mehreren südostasiatischen Staaten wirtschaftliche Partnerschaftsabkommen abzuschließen. Ein wichtiger Teil dieser Abkommen ist die Verrechtlichung von Arbeitsmigration, vor allem im Pflegebereich.

23.–25. November

Weingarten

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Claudia Derichs, Marburg

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:

Prof. Dr. Moritz Bälz, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Patrick Heinrich, Saitama

Mr. Ronald Holmes, Manila

Prof. Dr. Vincent J. H. Houben, Berlin

Prof. Dr. Jun'ichi Iwatsuki, Tokyo

Prof. Dr. Nawa Katsuo, Tokyo

Prof. Dr. Keiko Tosa, Tokyo

Prof. Dr. Mako Yoshimura, Tokyo

Prof. in Dr. Lydia Yu-Jose, Loyola
Heights Quezon City

Bereits seit den 1980er Jahren sorgte der Mangel an Pflegepersonal in Japan für den Anstieg illegaler Migration aus Südostasien. Bis heute tut sich der japanische Staat schwer damit, einen geeigneten rechtlichen Rahmen für die Situation dieser Migranten zu finden. Die Hürden für die Migration von südostasiatischen Arbeitern nach Japan bleiben auch unter den neuen Regelungen im Rahmen der wirtschaftlichen Partnerschaftsabkommen hoch. In der Folge nehmen nur wenige Migranten teil, obwohl der Bedarf an Pflegepersonal in Japan erheblich ist. Eine kohärente und umfassende Reaktion der japanischen Regierung auf diese Situation stehe bisher aus, so Yoshimuras Fazit.

Vermittlerrolle der Eurasier

Vincent Houben (Berlin) zeigte am Beispiel der eurasischen Minderheit in Niederländisch-Indien, wie sich die im Wandel begriffenen internationalen Beziehungen in Ostasien zwischen 1910 und 1940 im politischen und sozialen Kräftespiel um die zukünftige Nation Indonesien niederschlugen. Der japanische Aufstieg, das Aufkommen des indonesischen Nationalismus und die Veränderung der gesellschaftlichen Stellung der eurasischen Bevölkerung sind laut Houben eng miteinander verbunden. Eurasier bildeten in Niederländisch-Indien eine Art gesellschaftliche Vermittlerrolle zwischen Europa und Asien. Als die Spannungen zwischen dem expandierenden Japan und den Niederländern stiegen, wurde aus dieser Position der Nährboden für einen Identitätskonflikt: Eine Minderheit der Eurasier nahm in der Folge eine tendenziell japanfreundliche, anti-koloniale Haltung ein. Die Mehrheit hielt jedoch zur niederländischen Besatzungsmacht. Japan hatte somit einen Einfluss auf die Selbstdefinition der eurasischen Bevölkerung.

Religion und Politik in Südostasien

Tosa Keiko (Tokyo University of Foreign Studies) stellte sich in ihrem Vortrag „Researching History,

Culture and Religion in Southeast Asia“ der Frage, in welchem Zusammenhang Religion und Politik in Südostasien zueinander stehen. Als Fallsbeispiel zog sie die Demonstrationen von buddhistischen Mönchen in Burma im Jahr 2007 heran. Mit rund 540.000 Mitgliedern gibt es in Burma mehr buddhistische Mönche als Soldaten. Die Mönche haben großen sozialen und politischen Einfluss. Folglich war das burmesische Regime seit den 1980er Jahren darauf bedacht, die Kontrolle über die Mönchsorden aufrechtzuerhalten, ohne dabei zu deutlich auf Repressionskurs zu gehen – eine Strategie, die Tosa mit dem Bild von „Zuckerbrot und Peitsche“ beschrieb.

Bis zum überraschenden Beginn der Demokratisierung in Burma im Jahr 2010 hatten die Mönche eine eigentümliche Position zwischen Sonderrechten in Form von Titeln und finanziellen Zuwendungen auf der einen Seite und der Verweigerung von gesellschaftlicher Partizipation auf der anderen Seite. 2007 entluden sich die Spannungen in pro-demokratischen Massendemonstrationen von Mönchen, die vom Regime gewaltsam niedergeschlagen wurden. Die Rolle der Mönchsorden im Demokratisierungsprozess seit 2010 ist zwar noch nicht abschließend zu beurteilen, deutlich wurde jedoch, dass

das buddhistische Mönchtum in Burma eine entscheidende politische und gesellschaftliche Größe ist.

Offener Regionalismus

Lydia Yu-Jose (Manila) vertrat die These, dass Japans außenpolitische Grundprinzipien Ähnlichkeiten mit denen der ASEAN aufweisen: Sowohl Japan als auch die ASEAN lehnen Interventionen ab, respektieren grundsätzlich die staatliche Souveränität und fällen Entscheidungen nach dem Prinzip, über Vorab-Konsultation aller Beteiligten einen Konsens zu erzielen. Diese Art der Entscheidungsfindung sei in Japan generell verbreitet und auch in Verhandlungen innerhalb der ASEAN maßgeblich – nicht zuletzt, weil es die Einigung zwischen autokratisch und demokratisch geführten Nationen erleichtere.

Auch das japanische Prinzip der außenpolitischen Trennung von politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten (*seikei bunri*) findet sich laut Yu-Jose in der ASEAN wieder, wo ebenfalls praktische, das heißt wirtschaftliche Kooperation über der Herstellung ideologischer Einigkeit steht. Japan vertritt auf dem langen Weg zur ostasiatischen Integration das Konzept des „offenen Regionalismus“, also einer unverbindlicheren Form der regionalen Kooperation. Im Gegen-

satz dazu ist die Volksrepublik China eher dem engeren „ASEAN Plus 3“ zugeneigt. Sollte Japan künftig eine Führungsrolle im ostasiatischen Integrationsprozess übernehmen, wäre dies somit ebenfalls eher mit einer vorsichtigeren Form der Annäherung verbunden, aufbauend auf der Erhaltung der außenpolitischen Grundprinzipien, die Japan und die ASEAN teilen.

Katastrophenmanagement

Ronald Holmes (Universität De La Salle, Philippinen) beschäftigte sich mit dem Krisen- und Katastrophenmanagement in Japan, Thailand und den Philippinen. Alle drei Nationen erlitten 2011 schwerwiegende Naturkatastrophen und hatten anschließend mit gravierenden Problemen bei deren Bewältigung zu kämpfen. So gab es in allen drei Ländern Schwierigkeiten aufgrund von institutionellen Schwächen. Insbesondere zu schwache lokale Institutionen wurden als Schwachpunkte identifiziert.

Dazu kamen noch Fälle von ungenügendem Informationsmanagement (Japan), operative Probleme bei der Katastrophenhilfe (Thailand) und ungenügende Präventionsmaßnahmen (Philippinen). Auf internationaler Ebene kommt es aber vermehrt zu einer Zusammenarbeit bei der Katastrophenhilfe. Als positive Entwicklung

bemerkte Holmes jedoch, dass es innerhalb des organisatorischen Rahmens der ASEAN vermehrt gegenseitige Unterstützungserklärungen gibt und auch an Initiativen zur gemeinsamen Nutzung von Informationen gearbeitet wird.

Die Frage nach Japans Multikulturalität betrachtete Patrick Heinrich (Universität Dokkyo, Japan) aus einem neuen Blickwinkel heraus. Japan sei schon immer multikulturell, multilingual und ethisch heterogen gewesen und wird es auch zukünftig sein. Die Vorstellung einer homogenen Gesellschaft sei eine moderne Idee, welche sich aber in vielerlei Hinsicht politisch, institutionell und auch wissenschaftlich verfestigt hat. So würden die japanischen Immigrationsdebatten seit den 1980er Jahren noch immer nach dem Gesichtspunkt der Einheit der Gesellschaft geführt. Dennoch sei seit geraumer Zeit eine Tendenz in Richtung multikulturellem Gesellschaftsentwurf erkennbar.

Unterstützung beim Recht

Moritz Bälz (Frankfurt/M.) fasste sich mit einem Teilbereich der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit, der „Legal Technical Assistance“ (LTA). Dies bezeichnet die Unterstützung von Entwicklungsländern beim Aufbau oder bei der Verbesserung ihres rechtlichen Systems. Japans Unterstüt-

zung kommt vor allem in ASEAN-Ländern zum Einsatz und ist im Vergleich zu anderen Geberländern stärker institutionell zentral geleitet. Sie beruht auf den Säulen Unterstützung beim Entwurf von Rechtstexten, beim Aufbau von Institutionen und bei der Ausbildung von Rechtsexperten.

So werden beispielsweise in Kambodscha seit 1999 grundlegende Gesetzestexte von einem japanisch-kambodschanischen Team ausgearbeitet. Weiter hilft Japan auch bei der Ausbildung von Experten im Sinn einer auf den Kontext des Empfängerstaates angepassten Adaption. Diese Unterstützung werde gründlich vorbereitet und langfristig gedacht. Grund dafür seien Japans Selbsterfahrungen während der eigenen Modernisierung, also das Bewusst-



sein von der Notwendigkeit, rechtliche Konzepte auf spezifische kulturelle Kontexte anzupassen.

Chinesische Schriftzeichen als Politikum

Jun'ichi Iwatsuki (Universität Tokyo) schilderte die Übersetzung von modernen, westlichen Ideen (z. B. Sozialdarwinismus) in asiatische Sprachen im späten 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert. Am Beispiel von Vietnam zeichnete er ein komplexes Bild von der gegenseitigen historischen und semantischen Einflussnahme von klassischem Chinesisch, Französisch, Vietnamesisch (in romanisierter Umschrift) und Japanisch. Die Frage nach der Verwendung oder Nichtverwendung chinesischer Schriftzeichen war Iwatsuki zufolge eine politische Frage, aber auch die französisch-vietnamesischen Übersetzungen von modernen Konzepten wie etwa „Freiheit“ führten zu starken semantischen Verschiebungen.

Iwatsuki stellte die These auf, dass auch japanische Übersetzungen moderner Begriffe nach Vietnam gelangt sein könnten, aber generell beschrieb er die Entwicklungen dieser Zeit als eine Zeit der Übernahme westlicher Konzepte auf Basis chinesischer Vokabeln innerhalb des Spannungs-

Prof. Dr. Jun'ichi Iwatsuki, Tokyo.

feldes der Kolonialisierung Südostasiens und der Entwicklung eigener regionaler Nationalsprachen. Um diesem komplexen Thema gerecht zu werden, forderte Iwatsuki, dass man die Informationszirkulation in ganz Ostasien zu dieser Zeit mitberücksichtigen müsse.

Finding „Asia“

Die Abschlussdiskussion unter dem Titel „Finding ‚Asia‘“ wurde von zwei Vorträgen eingeleitet. *Nawa Katsuo* (Universität Toyko) befasste sich mit verschiedenen Konzeptionsmöglichkeiten der Räume „Asien“, „Ostasien“ und „Südostasien“. *Nawa* betonte die historischen Kontingenzen, die zur Entstehung dieser geographischen Zuordnungen führten. Ebenso erinnerte er auch daran, dass Südostasien als multi-lingual, multi-religiös und von verschiedenen Schriftsystemen geprägt zu denken sei und dass die Grenzen, je nach Perspektive, unterschiedlich ausfallen. Dies führt, so sein Plädoyer, zur Notwendigkeit der Vernetzung und der Schaffung von interdisziplinären Forschungsansätzen, welche transregional und nicht auf den „anglophonen Bereich“ zentriert sein sollen.

Ronald Holmes (Universität De La Salle, Philippinen) sah die Probleme und Herausforderungen, welchen sich die Staaten und Gesellschaften in (Süd-)Ostasien der

zeit und in Zukunft stellen müssen, in den großen Fragen wie die nach nachhaltiger wirtschaftlicher Entwicklung oder der „Democratic Governance“. Weitere konkrete Problempunkte sind: Migration, Alterung der Gesellschaften, Katastrophenbewältigung und die Entwicklung von intraregionaler Zusammenarbeit. In allen Fällen sei es wichtig, die konkreten historischen, politischen und sozialen Kontexte der verschiedenen Länder zu verstehen und damit aber auch die Souveränität der einzelnen Staaten zu respektieren.

Ein Schwerpunkt der Diskussion war das Problem der Konzeption von Räumen wie „Südostasien“. Dabei wurde offen über neue Möglichkeiten der Konstruktion von geographischen Räumen nachgedacht, über die Notwendigkeit, Grenzen nicht mehr als strikte Größen zu sehen, den Fokus auf intraregionale, interregionale und internationale Verbindungen zu legen und von der Konzentration auf einzelne Staaten abzurücken. „Asien“ (als Singular) entspreche keinem geographischen Raum, sondern stelle eine Vorstellung/Projektion innerhalb des japanischen Kontextes dar und müsse als solches auch in der (zukünftigen) Betrachtung des Problemfeldes „Japan und Asien“ verstanden werden. *Hanno Jentsch* (Duisburg-Essen) und *Peter Mühleder* (Wien)

Ressourcenmanagement in Afrika

Das Seminar „Ressourcenmanagement in Afrika“ vom (Nov. 2012) führte der Katholische Akademische Ausländerdienst (KAAD) in Kooperation mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart durch. Am Akademie-Tagungsort Weingarten gibt es eine gut etablierte Tradition der Beschäftigung mit Afrika, so dass *Rainer Öhlschläger* der ideale Partner für dieses Seminar war, das von *Marko Kuhn* geleitet und von dem Dominikaner *Ulrich Engel* geistlich begleitet wurde.

Von 39 Teilnehmern waren 23 Studierende aus dem Bereich Umwelt, Energie, Land- und Forstwirtschaft, Wasserbau und anderes. Dieses breite Fachwissen wurde den anderen Teilnehmern mithilfe sogenannter ‚Expertengruppen‘ zugänglich gemacht, die jeweils gemeinsam und in Absprache einen Einblick in ihr Fachgebiet gaben: 1. Umwelt-Management und -Governance, 2. Energie und Extraktion von Bodenschätzen, 3. Agrarwirtschaft, Land-Management und Klima, 4. Infrastruktur und Abfallmanagement, 5. Wasser.

Jürgen Runge (Frankfurt/M.) sprach zum Thema „Natürliche Ressourcen, Transparenz und nachhaltiges ökologisches Management in Afrika“. Einen spezi-

31. Oktober–3. November
Weingarten
46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Pater Dr. Ulrich Engel, Bonn
Dr. Marko Kuhn, Bonn
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:

Matthias Kiefer, München
Prof. Dr. Brook Lemma, Addis Ababa

ellen Blick auf Feuchtgebiete und Seen in Afrika – am Beispiel von Äthiopien – unternahm *Brook Lemma Mamarou* von der Addis Ababa University, der selbst Alumnus des KAAD ist und es sehr genoss, bei dieser Gelegenheit mit Stipendiaten aus ganz Afrika ins Gespräch zu kommen. Als dritter Referent wirkte *Mattias Kiefer*, der bischöfliche Beauftragte für Fragen der Kirche und Umwelt in der Erzdiözese München. Sein Vortrag beschäftigte sich mit „Ressourcenmanagement als Thema für Theologie und Kirche“.

Eine Exkursion führte die Seminarteilnehmer zum Werk der Bodensee-Wasserversorgung, welche mit jährlich etwa 125 Millionen Kubikmeter vier Millionen Menschen in Baden-Württemberg mit Trinkwasser versorgt. (Bericht KAAD)

Staat – Wirtschaft – Geber

Seit gut zehn Jahren besteht eine internationale Diskussion um Art und Ausmaß der Entwicklungsfinanzierung in Afrika. Diese war Ausgangspunkt für die Weingartener Afrika-Gespräche 2012 unter dem Titel „Staat – Wirtschaft – Geber: Wer trägt die Verantwortung für die Entwicklungsfinanzierung in Afrika“.

Mit der Diskussion um die Verwirklichung der Millenniumsentwicklungsziele bis 2015 wurde im Jahr 2002 in Monterrey die Debatte über Entwicklungsfinanzierung auf internationaler Ebene angestoßen. Drei Jahre vor Erreichen der Zielmarke und zehn Jahre nach der Monterrey-Konferenz stellt sich die Frage nach Legitimität und Verantwortung in der Finanzierung von Entwicklungszielen mit besonderer Brisanz.

Damals sagten die Industrienationen eine Steigerung der öffentlichen Entwicklungshilfe, Schuldenerleichterung und die Suche nach innovativen Finanzierungsinstrumenten zu. Komplementär verpflichteten sich die Entwicklungsländer, vermehrt interne Ressourcen zu mobilisieren, um die Risiken externer Finanztransfers

zu mindern und die Verantwortung für die eigene Entwicklungsagenda zu stärken. Für afrikanische Staaten, die vielfach von externen Finanzierungsquellen abhängig sind, ist die Frage der Verpflichtung und gemeinsamen Verantwortung von Regierungen sowie externen, privatwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren für die Entwicklungsfinanzierung umso dringlicher.

Die Tagung knüpfte an die aktuellen Debatten an und diskutierte die Vielfalt der Finanzierungsinstrumente aus historischer, theoretisch-konzeptioneller und ethischer Perspektive. Ergänzt wurden Vorträge zu konkreten Finanzierungsmaßnahmen in Afrika von spezifischen Akteuren aus Wirtschaft, Gesellschaft oder Politik oder externen Entwicklungshilfegebern, die nach Relevanz und Grenzen der Entwicklungsfinanzierung fragten. Neben den vermeintlich „klassischen“ Instrumenten der Entwicklungsfinanzierung wurde ebenso in neuere Debatten zur Entwicklungsfinanzierung (wie Entschuldung) oder aktuell diskutierten innovative Finanzierungsinstrumente eingeführt.

Stagnierende Finanzierung

Die Einführung von *Rainer Öhlschläger* und *Antje Daniel* (Lehrstuhl für Entwicklungssoziologie der Universität Bayreuth) wurde ergänzt durch einen Beitrag von *Erik Lundsgaarde* (Deutsches Institut für Entwicklungspolitik) zu „Beyond aid – (Wie) kann Afrika seine eigene Entwicklung finanzieren?“ Seine Darlegung zu derzeitigen Ausgaben in der Entwicklungsfinanzierung europäischer Staaten machte deutlich, dass diese noch weit davon entfernt sind, ihr angestrebtes Ziel zu erreichen, und dass die Mittel der ODA (Official Development Assistance) zudem stagnieren.

Gezeigt wurde außerdem, welche afrikanischen Staaten hohe finanzielle Ressourcen von Entwicklungshilfegebern beziehen – unter ihnen derzeitige oder ehemalige Konfliktregionen (wie Liberia). Auf der anderen Seite befinden sich ressourcenreiche Staaten wie Libyen oder Angola, aber auch Südafrika und Mauritius.

Renten als „Fluch“

In seinem Beitrag zu „Entwicklungsfinanzierung im Kontext der Zeit“ erläuterte *Ludger Reuke*

7.–9. Dezember
Weingarten
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Antje Daniel, Bayreuth
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Franziska Stehnen, Eggenstein-Leopoldshafen

ReferentInnen:
Johannes Flosbach
Dr. Christian von Haldenwang, Bonn
Michael Hartlieb, Würzburg
Peter Heller, München
Jürgen Kaiser, Berlin
Dr. Erik Lundsgaarde, Bonn
Dr. David Nguyen-Thanh, Eschborn
Dr. Ludger Reuke, Bonn
Helene Trauner, Wien
Peter Wahl, Berlin
Dr. Frank Weiler, Frankfurt am Main

(Germanwatch) die Entwicklung der Ausgaben der deutschen Entwicklungshilfeleistungen. Zugleich zeigte er die Herkunft und die Empfänger der deutschen ODA-Leistungen auf. Im Anschluss analysierte *Christian von Haldenwang* (Deutsches Institut für Entwicklungspolitik) aus politikwissenschaftlicher Perspektive, inwieweit Entwicklungshilfeleistungen als Renten zu verstehen sind. Insbesondere machte er deutlich, dass

Staaten mit Renteneinkommen über schlechtere Sozialindikatoren verfügen. Renten können damit als „Fluch“ wirken, Patronage begünstigen und die Rechenschaftspflicht von Staaten erschweren.

Entwicklungshilfegelder könnten zudem Eigenanstrengungen der Empfängerländer verhindern. Durch einen Perspektivenwechsel von *Michael Hartlieb* (Universität Erfurt) wurde mit seinem Vortrag „Armut in Afrika“ aus verantwortungsethischer Sicht das Phänomen der individuellen und kollektiven Verantwortung für Entwicklungsleistungen beleuchtet. Zugleich erklärte der Referent, warum wir moralisch gesehen anderen in Armut lebenden Menschen helfen sollten.

Wie wichtig sind Steuern?

Mit Blick auf die Privatwirtschaft argumentierte *Johannes Flosbach* (Roland Berger Strategy Consultants) in seinem Vortrag „Entwicklungsfinanzierung privatisieren?“, dass sich Kooperationen zwischen Staat und Unternehmen als komplementäre Akteure in der Entwicklungsfinanzierung erweisen – im Gegensatz zu *Corporate Social Responsibility*-Ansätzen, die nicht den gewünschten Erfolg mit sich brächten.

David Nguyen-Thanh (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) beschäftigte sich

in seinem Beitrag mit den Potentialen von Steuern zur Generierung von Eigeneinnahmen von afrikanischen Staaten. Steuern ermöglichen es, die Rechenschaftspflicht von Staaten zu erhöhen, Wohlfahrtseffekte umzuverteilen und Marktergebnisse zu korrigieren. Afrikanische Länder mit notorisch niedriger Steuerquote verfügten strukturell nicht über die Ressourcen für Maßnahmen zur Korrektur der Ungleichheit. Zugleich seien steuerzahlende Bürger kritischer und fordern Mitsprache in der Ausübung staatlicher Gewalt, so dass Legitimität wie auch Rechenschaftspflicht eingefordert werde.

Die Relevanz von Steuern griff auch *Frank Weiler* (Kreditanstalt für Wiederaufbau) in seinem Vortrag zur „Rolle der Gebergemeinschaft“ auf. Er zeigte, welche Maßnahmen notwendig sind, um ein geeignetes Steuersystem aufzubauen, so zum Beispiel die Gewährung eines rechtlichen und institutionellen Rahmens, Steuerbasis und -moral.

Diaspora als Finanzierungsquelle

Mit Blick auf *Diaspora*-Gemeinschaften in Frankreich verdeutlichte *Helene Trauner* (Wiener Institut für Internationalen Dialog und Zusammenarbeit) in ihrem Beitrag „Diaspora als Finanzierungsquelle für die Entwicklung ihrer Herkunftsstaaten“, dass etwa im

Senegal Rücküberweisungen der Diaspora von staatlichen Institutionen verwaltet werden. Im Gegensatz hierzu seien die finanziellen Leistungen der malischen Diaspora unsteter. Kritisch anzumerken sei, dass die Rücküberweisungen und entwicklungspolitischen Tätigkeiten der Diaspora möglicherweise die gesellschaftlichen Strukturen verändern. Nicht zuletzt, weil die Diaspora-Gemeinschaften aufgrund ihrer Zugehörigkeit eine höhere Legitimität besitzen als Entwicklungshilfegeber.

Auf die aktuellen Diskussionen zum Thema Entwicklungsfinanzierung verwies *Peter Wahl* (Weltwirtschaft, Ökologie & Entwicklung) in seinem Vortrag „Innovative Instrumente der Entwicklungsfinanzierung“. Ihm zufolge sind vor dem Hintergrund der derzeitigen Finanzkrisen alternativer Finanzierungsquellen notwendig. Vor allem Umweltsteuern oder Steuern mit ökonomischer Lenkungswirkung wurden von europäischen Staaten bisher diskutiert und in einer Pilotphase von Staaten wie Frankreich oder Deutschland angewandt.

Schuldenerlass

Mit der provokanten Frage „Braucht Entwicklung Entschuldung?“ brachte *Jürgen Kaiser* (erlassjahr.de) eine neue Perspektive in die Debatte. Kaiser zeigte, dass sich ein Schuldenerlass auf

ein tragfähiges Niveau durchaus positiv auf die Entwicklungsanstrengungen von Staaten auswirken könnte. Jedoch verhinderten der Mangel an Rechtsstaatlichkeit oder die *Moral-Hazard-Problematik* die Wirksamkeit der Entschuldung als Finanzierungsleistung für Entwicklungsprozesse.



Antje Daniel.

Als anregend für die Tagung erwies sich insbesondere der heterogene Hintergrund der teilnehmenden Wissenschaftler und Experten der entwicklungspolitischen Praxis, von Studierenden und Afrikanerinnen. Ein besonderer Beitrag war der Film „Süßes Gift – Hilfe als Geschäft“ und das anschließende Gespräch mit Regisseur Peter Heller. Über die Fokussierung der Tagung auf Entwicklungsfinanzierung hinaus regte der Film die Diskussion über die bisherigen Erfolge und Dilemmata der Entwicklungszusammenarbeit an.

Antje Daniel

Soziale Benachteiligung und institutionelle Diskriminierung

An Bildungsabschlüsse sind zahlreiche Lebenschancen geknüpft, weshalb Bildung in der modernen Gesellschaft als Schlüssel zu Integration und Partizipation gilt. Dabei rücken in der Erziehungswissenschaft und in der Bildungsforschung zunehmend auch wieder Prozesse der Produktion und Reproduktion sozialer und bildungsbezogener Disparitäten bei Kindern und Jugendlichen in den Blick.

Mehr und mehr liefern Studien empirische Evidenzen für die verbreitete Annahme, dass zwischen familiären Bedingungen und schulischem Erfolg eine enge Korrelation besteht. Die Bildung der Eltern bestimmt entscheidend die Bildungskarriere ihrer Kinder, was für Kinder aus sogenannten bildungsfernen Familien Benachteiligungen zur Folge hat. Die soziale Durchlässigkeit des heimischen Bildungssystems ist offenkundig mangelhaft.

Bestätigt wurde diese Einschätzung von *Ursula Rabe-Kleberg*, Professorin für Erziehungswissenschaften mit den Schwerpunkten Bildung, Erziehung und Kindheits-

forschung an der Universität Halle. Rabe-Kleberg sprach davon, dass bei der Generierung und Reproduktion von sozialer Ungleichheit vor Bildung „typisch deutsche systematische institutionelle Diskriminierungen“ im Spiel sind. Diese seien nicht in Gesetzen zu suchen und zu finden, sondern in Routinen, Gewohnheiten und „Gewissheiten“ bei Akteuren, vorzugsweise bei Lehrer/innen.

Diskriminierung liege beispielsweise dann vor, wenn Kinder mit Migrationshintergrund bei gleichen Leistungen keine Empfehlung für eine höhere Schule erhielten. Dies



könne unter dem Deckmantel „fürsorglichen Verhaltens“ geschehen: „Da das Kind zu Hause keine richtige Förderung erhält, empfehle ich es nicht für eine höhere Schule.“

Benachteiligungen werden nicht kompensiert

Als verursachende Faktoren hätten freilich nicht nur das Bildungssystem und dessen Akteure Bedeutung. Gründe sieht Rabe-Kleberg auch in den familial geprägten Lebenswirklichkeiten von Kindern und Jugendlichen, konkret „in der rationalen Bildungswahl der Eltern, den Alltagspraktiken der Familien, aber auch in vererbter Begabung und schichtspezifischen Sozialisationspraktiken“. Allerdings verstärke das deutsche Bildungssystem die ‚vererbten‘ sozialen Chancen der Kinder und Jugendlichen positiv wie negativ, statt zumindest die Benachteiligungen zu kompensieren.

Rabe-Kleberg zufolge bildet die wachsende (materielle) Armut in vielen Familien eine prekäre Basis für Phänomene der ‚Bildungsarmut‘ der folgenden Generati-

on. Dem Bildungssystem kämen zunehmend soziale und gesundheitspräventive Funktionen zu. Darauf sei es indes kaum vorbereitet. Große Probleme lägen ferner in den gesellschaftlichen Erwartungshaltungen an die schulischen Bildungseinrichtungen, vor allem hinsichtlich ihrer kompensatorischen und fördernden Möglichkeiten. Kinder mit Migrationshintergrund erlebten eine doppelte Diskriminierung im deutschen Bildungssystem. Jenseits ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozio-ökonomischen Milieu stelle auch der Status der Migration einen Anlass für institutionelle Diskriminierung dar.

Bildungsverlierer: Jungen

Nach Rabe-Kleberg stellen Jungen aus traditionell geprägten Migrantenfamilien in deutschen Großstädten heute die größte Gruppe innerhalb der Bildungsverlierer dar. Bereits im Kindergarten erlebten sie Formen der institutionellen Diskriminierung als Beginn einer Bildungsabwärtsspirale. Obendrein sei auch für alle Jungen – seit den 1960er Jahren – die Tendenz zum Misserfolg bei Bildungs-

Prof.in Dr. Ursula Rabe-Kleberg.

21. März
Hohenheim
106 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Ulrike Bischof, Stuttgart
Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart
Tina König, Stuttgart
Roland Kohm, Stuttgart
Dr. Manfred W. Lallinger M.A.,
Stuttgart
Karl-Ulrich Templ, Stuttgart

ReferentInnen:

Sabine Altenburger, Stuttgart
Michael Benda, Stuttgart
Claudia Daferner, Stuttgart
Robert Feil, Bad Urach
Hanspeter Hauke, Baden-Baden
Renate Heilmann-Zwenger, Stuttgart
Michael C. Hermann, Weingarten
Wolfgang Hesse, Bad Urach
Jan Koschorreck, Stuttgart
Frank Mentrup, Mdl, Stuttgart
Prof. Dr. Horst Niesyto, Ludwigsburg
Günther-Martin Pauli, Mdl, Stuttgart
Prof.in Dr. Ursula Rabe-Kleberg,
Halle-Wittenberg
Anne Radlinger, Ulm
Moderation:
Ralf Caspary, Baden-Baden

abschlüssen nachweisbar. Im Vergleich zu den Mädchen schnitten Jungen signifikant schlechter ab, ohne dass im Bildungssystem systematische Gegenstrategien erkennbar wären.

Angesichts der wachsenden Relevanz von Bildung in der aktu-

ellen und zukünftigen Gesellschaft seien die auf Selektion, Demütigung und ‚Ausschluss‘ angelegten Prozesse und Strukturen des deutschen Bildungssystems nicht akzeptabel. Rabe-Kleberg bezog dies nicht nur auf den ökonomischen Aspekt, sondern vor allem auch auf demokratische Teilhabe. Ihr Fazit: Neben Bildungsprozessen im System von Kindergarten, Schule, Berufsbildung und Hochschule müssten auch Bildungsprozesse in der Familie, in der kulturellen und sportlichen und allen anderen außerschulischen Bereichen unter Aspekten der Reproduktion von Chancenungleichheit betrachtet werden.

Klassencharakter der Bildung

Anknüpfend daran stellte *Horst Niesyto*, Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, die Frage nach der zukünftigen Positionierung der Medienpädagogik angesichts des „Klassencharakters der Bildung“. Aufgabe der Medienpädagogik müsse sein, zielgruppenorientierte Praxisforschung zum Themenfeld „Mediennutzung und soziale Herkunft/Lage“ anzustoßen bzw. durchzuführen. Dabei müsse es auch darum gehen, was (Medien-)Pädagogik zur Aufklärung von Exklusion im Bildungssystem beitragen und wie Bildungsbeteiligung von Kindern und Ju-

gendlichen generell gestärkt werden könne.

So müsse untersucht werden, ob und inwieweit die bislang in Bildungsprozessen praktizierte Engführung auf kognitive sowie auf schriftliche und verbal-sprachliche Ausdrucksformen überwunden werden könne. Eine einseitige Orientierung an den Interessen bürgerlicher Mittelschicht-Milieus erschwere benachteiligten Kindern den Zugang zu Bildung und gesellschaftlicher Integration. Pädagogische und institutionelle Alltagspraktiken seien daher zu hinterfragen, um endlich die spezifischen Potenziale der Kinder und Jugendlichen unterschiedlicher Schichten und Milieus mit zu berücksichtigen.

Anregungs- und Handlungsbedingungen wie etwa die Ermöglichung präsentativ-symbolischer Ausdrucksformen rückten dabei zunehmend ins Zentrum medienpädagogischer Praxis und Forschung, so Niesyto, der sich für die Einrichtung eines „Runden Tisches Medienbildung in Baden-Württemberg“ aussprach. Mit einem solchen strategisch ausgerichteten, methodischen Kommunikationsansatz bestünde die Chance, neuen Schub in den Bildungsdiskurs zu bringen.

Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene an der Akademie

Im Berichtsjahr 2012 haben im Jugendbau der Jugendvollzugsanstalt (JVA) Stuttgart insgesamt sechs sozialespädagogische Kurse mit jugendlichen Untersuchungsgefangenen stattgefunden. Daran teilgenommen haben einschließlich Kursleitern und Begleitpersonen 85 Personen.

Zum Programm gehörten Kurse mit künstlerisch-spielerisch-nonverbalen Elementen, Gesprächsrunden zu sozialen, medizinischen, psychologisch-pädagogischen, auf den Strafvollzug und das Umfeld der Jugendlichen bezogenen Fragestellungen. Außerdem ging es um Fragen zum Asyl, Aufenthalt, Arbeitsplatz und zu Rechtswesenproblemen.

Im Berichtsjahr haben ferner zwei Konferenzen für die ehrenamtlich tätigen Kursmitarbeiter/-innen zum Erfahrungsaustausch und zur Programmplanung stattgefunden, an denen in der Regel auch die Leiterin des Sozialdienstes der JVA, Sibylle Dorn, teilnahm.

Die Zahl der nominierten aktiv tätigen ehrenamtlichen Mitarbeiter des Arbeitskreises war im Berichtsjahr leider rückläufig. In absehbarer Zeit stehen nur noch fünf aktive Mitarbeiter/-innern zur Verfügung.

Michael Kessler

13. Süddeutsche Hospiztage widmeten sich einem schwierigen Thema

Über Tod und Sterben sprechen lernen

Kommunikation im Sterbeprozess in seinen vielen verschiedenen Facetten war das Thema der 13. Süddeutschen Hospiztage mit rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Unter dem Titel „Schweigen hat seine Zeit – Reden hat seine Zeit“ hatten die fünf Kooperationspartner (Evangelische Akademie Bad Boll, Diakonie Württemberg, Caritas der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz Baden-Württemberg und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) wieder ein umfangreiches Programm zusammengestellt.

Den Auftakt machte *Karoline Rittberger-Klaas* (Stuttgart) mit der Frage, wie sich über den Tod und das Sterben sprechen lässt und wo die Grenzen der Rede darüber liegen. Viele Menschen, so ihre Erfahrung, schnitten diese Themen nur sehr ungern an, was nicht unnatürlich sei und sogar zum Selbstschutz notwendig sein könne. Rittberger-Klaas unterschied zwischen einer privaten Öffentlichkeit (Familie, Freundeskreis, Kollegenschaft) und der medialen Öffentlichkeit. Am Beispiel

von Christoph Schlingensief und Papst Johannes Paul II. zeigt sie auf, dass es auch ein „selbstgewähltes öffentliches Sterben“ gibt, das die Würde der Sterbenden nicht verletzen muss.

Deutlich davon abzugrenzen sei der Voyeurismus der Boulevard-Medien, die mit dem Thema Tod oft nur auf die Sensation und einen Schockeffekt bei der Leserschaft und den Zuschauern setzten. Auch die Kirchen könnten als „Wort-Verleihanstalt“ (Fulbert Steffensky) viel dazu beitragen, über den Tod und auch das Sterben sprechen zu lernen. Haben sie doch nicht nur Worte, sondern eine Syntax, derer wir uns bedienen können: Es gibt „Hoffnungsbilder, die zur Verfügung gestellt werden, und Geschichten werden angeboten, die Unsagbares in Worte fassen“. Nicht zuletzt seien es „festgefügte Worte und Riten, die da sprechen, wo eigene Worte fehlen“.

Gelingende Kommunikation

Die bekannte Psychologin *Ingrid Riedel* (Konstanz) führte in die Welt der Gefühle und der Bilder eines Sterbenden ein. Sie zeigte auf, wie die oft ganz intime Kommunikation im Sterbeprozess und darüber hi-

naus auch verlaufen kann, so beispielsweise über die Malerei und die hinterlassenen Bilder eines sterbenden Menschen. Deutlich wurde, wie sich der Entwicklungsprozess eines sterbenden Mannes in den Bildern, die er bis zu seinem Tod malte, ausdrückt: Bild für Bild hellte sich aufeinanderfolgend die anfängliche Düsternis auf hin zu einem freundlichen Ausdruck. Riedels Vortrag berührte das Gefühl, ohne etwas besser darzustellen, als es war und sein konnte. Sie schaffte es so auf eine unpräzise Art und Weise, die Zuhörer in ihren Bann zu ziehen.

Nicht minder eindrücklich gestaltete *Traugott Roser* (München) seine Power-Point-Präsentation mit eingestreuter Videosequenz,



mit der er aufzeigte, dass gelingende Kommunikation nicht zuerst eine Frage der Bedingungen ist, sondern der eigenen Haltung, gegenseitiges Verständnis zuzulassen, auch wenn später Fachwissen und Erfahrung ergänzend hinzukommen müssen. Diese Haltung bedeutet, sich auf das Gegenüber einzulassen und seine Situation und seine aktuellen Kommunikationsmöglichkeiten wahrzunehmen. „Sit down and eat“ – der dutzende im Video wiederholte Satz zu einem demenzkranken Patienten kann nicht funktionieren, wenn dieser nicht in der Lage ist, die Anforderung zu verstehen.

Fachlich und praktisch – die Workshops

Bestandteil der Hospiztage waren auch acht Workshops. Die Stuttgarter Logopädin *Marion Seidenspinner* bot das Thema „Sprach-, Sprech- und Schluckstörungen bei schwerstkranken Menschen erkennen und behandeln“ an, während die Bestatterin *Barbara Rolf* (Stuttgart) die Gelegenheit eröffnete, über „Die kostbare Zeit zwischen Tod und Bestattung eines

Prof. Dr. Traugott Roser.

4.-6. Juli
Hohenheim
201 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Ursula Bröckel, Stuttgart
Sabine Horn, Ludwigsburg
Dr. Thomas König, Stuttgart
Pfarrer Dr. Günter Renz, Bad Boll
Ulrike Tonn, Stuttgart

ReferentInnen:
Bernhard Bayer, Stuttgart
Pastor em. Peter Godzik, Schleswig
Pfarrer Hans Heppenheimer, Gammertingen
Magister Dr. Erich Lehner,
Bad Fischau-Brunn
Petra Raditsch, Stuttgart
Prof.in Ingrid Riedel, Konstanz
Pfarrerin Dr. Karoline Rittberger-
Klas, Stuttgart
Barbara Rolf, Stuttgart
Prof. Dr. Traugott Roser, München
Peter Ruf, Stuttgart
Marion Seidenspinner M. A.,
Stuttgart
Annegret Thierhoff, Stuttgart
Joachim von Lübtow, Urbach
Freifrau Maria von Welser, Hamburg
Pfarrer Josef Wiedersatz, Stuttgart

Menschen“ nachzudenken und die Möglichkeiten zu erkennen, die in dieser Zeit verborgen liegen. „Es muss nicht Schweigen herrschen – Gelungene Kommunikation mit Schwerkranken und Sterbenden“ – unter diesem Titel nähert sich *Annegret Thierhoff* (Stuttgart) der Gesamtthematik mithilfe eines Films.

Die Erfahrungen eines Krankenhausesorgers brachte Pfarrer *Josef Wiedersatz* (Katharinenhospital Stuttgart) ein.

„Wer mit sich in Einklang ist, kann um sich herum Harmonie schaffen“, fand *Petra Raditsch* (Stuttgart) und vermittelte unterstützende Möglichkeiten der Sterbebegleitung durch Atem, Körper und Klang. Unter dem Titel „Mit Frauen und Männern sprechen – Gender in Hospizarbeit und Palliativ Care“ zeigte *Erich Lehner* (Klagenfurt) auf, dass es auch im Umgang mit Menschen, die am Lebensende ankommen, sinnvoll ist, eine Genderperspektive einzunehmen und auf die jeweiligen Bedürfnisse Sterbender und Begleitender einzugehen. Das Angebot, „Trauerarbeit mit einem Märchen“ zu begleiten, mit *Joachim von Lübtow* (Urbach) und das Thema „Sterbebegleitung bei Menschen mit geistiger Behinderung“ mit Pfarrer *Hans Heppenheimer* (Gammertingen) rundeten das Spektrum der Workshops ab. Einen abendlichen Kontrapunkt setzten die *Neckarzwerge*, eine Stuttgarter Truppe aus drei Schauspielern und einem Musiker, mit ihrem Improvisationstheater.

Wie wird öffentlich über den Tod gesprochen?

Zwei ganz unterschiedliche Sichtweisen brachten *Maria von*

Welser (Hamburg) und *Peter Godzik* (Schleswig) von der Hospizbewegung her ein. Die bekannte TV-Journalistin berichtete aus ihrer Erfahrung mit dem Thema Sterben und Tod, das ihr bereits am Anfang ihrer Laufbahn begegnete und sie auch weiterhin begleiten sollte, „weil der Tod immer eine Nachricht ist“. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Berichterstattung aus Krisengebieten der Welt machte sie deutlich, dass auch dieses Sterben zu unserer medial vermittelten Wirklichkeit gehört.

Einen Zugang über die Innenpolitik boten das Gesetz zur Patientenverfügung, das Selbstbestimmungsrecht aller Menschen, auch der Sterbenden, und die vielen Probleme, die sich für unsere Gesellschaft daraus ergeben. Von *Welsers* Fazit: Die Themen nähern sich uns und fragen nicht, ob wir uns ihnen nähern können. Letztendlich ist es immer die Aufgabe jeder Person, mit dem Erlebten und den geschauten Bildern umzugehen, ob im beruflichen oder privaten Umfeld.

Unter der Frage „Wie hat sich die Hospizbewegung in den letzten 30 Jahren in die Öffentlichkeit eingebracht?“ zeigte Peter Godzik, wie sich die Hospizidee in den letzten Dekaden entwickelte und wie sie in der Öffentlichkeit wirksam war. Die Geschichte der Hospizbewegung ist geprägt durch teilweise Instituti-

onalisierung sowie die immer neuen Herausforderungen. ‚Entprofessionalisierung und Entwicklung von Mitmenschlichkeit‘, von Godzik bereits seit zwei Jahrzehnten gefordert, könnten Bausteine für die Entwicklung eines Zukunftsprofils für die Hospizbewegung sein.

Wie wichtig die Süddeutschen Hospiztage für alle in diesem Bereich Engagierten sind, zeigte sich nicht nur daran, dass auch dieses Mal der Platz für alle Interessierten bei weitem nicht reichte. Als Grund dafür nannte *Bernhard Bayer* (Bietigheim-Bissingen), Vorsitzender der LAG Hospiz Baden-Württemberg: „Wir brauchen diese Art des Miteinander-Lernens, wenn wir unserem Anspruch, den Menschen nahe zu sein, gerecht werden wollen. Und wir brauchen den Austausch und die Begegnung in der Hospizfamilie, die unserer Seele gut tut und uns für unsere Arbeit zu Hause stärkt.“

Die Kooperationspartner werden sich weiter für die Süddeutschen Hospiztage engagieren. Im Wechsel zwischen Baden und Württemberg und zwischen evangelischer und katholischer Einrichtung finden die nächsten 2013 in Rastatt und 2014 in Bad Boll statt. Für 2013 ist zudem der erste Hospiz- und Palliativkongress Baden-Württemberg unter dem Titel „Einmal sterben – jeden Tag leben“ im Oktober in Karlsruhe geplant.

„Reden“ ohne Lautsprache

Sich ausdrücken zu können und verstanden zu werden, ist für (laut-)sprechende Menschen selbstverständlich. Doch wie „reden“ Menschen ohne Lautsprache? Welche Hilfen brauchen sie im Alltag? Wie können sie in vollem Umfang am Leben in der Gemeinschaft teilhaben? Diese und weitere Fragen diskutierten auf der Tagung „Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“ annähernd 120 Fach- und Führungskräfte aus der Behindertenhilfe, Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen.

Gregor Renner, Professor für Heilpädagogik und Unterstützte Kommunikation an der Katholischen Hochschule Freiburg, thematisierte einleitend zunächst die Bedeutung der Kommunikation und Information für den Menschen: „Menschen brauchen Kommunikationsstrukturen und Partner, die die Sprache des anderen verstehen. Um selbstbestimmt leben zu können, brauchen Menschen, die gesellschaftlich übliche Kommunikationsmittel nicht nutzen können, Assistenz zur Umsetzung des Wunsches.“ Renner nannte ein ganz alltägliches Bei-

spiel: „Wie will ich geweckt werden? In welcher Reihenfolge möchte ich mich waschen, mich anziehen? Was möchte ich zum Frühstück essen und trinken?“

Kultur der Selbstbestimmung

Kommunikation brauche nicht zuletzt Zeit. Renners Empfehlungen für Angehörige oder Mitarbeiter in Wohneinrichtungen: „Achtsam sein, sich einlassen auf die Zeichen, die der Mensch mit Behinderung sendet.“ In Umbruchsituationen, beispielsweise beim Wechsel von der Schule in das Arbeitsleben oder wenn ein Notfall die sofortige Aufnahme in eine Klinik oder in ein Wohnheim erfordert, sei die Gefahr für den Menschen mit Behinderung groß, die Selbstbestimmung zu verlieren. „Wer versteht die Sprache, wenn die Bezugsperson wegfällt?“

Gesellschaftliches Ziel müsse die Verwirklichung einer „Kultur der Selbstbestimmung“ sein, so Renner. In Anlehnung an einen soziologisch orientierten Kulturbegriff definierte er Kultur als „Handlungsmuster von Gemeinschaf-

ten“. Zur Realisierung einer Kultur der Selbstbestimmung könnten unterschiedliche Systemebenen, die individuelle Ebene (Bezugspersonen, Angehörige), Lebensbereiche, Institutionen und die Gesellschaft beitragen.

„ICH-Buch“

Udo Witteck, Vater einer heute 46-jährigen Tochter mit schweren Behinderungen, bestätigte die Aussage des Wissenschaftlers und gab Einblicke in das Leben der Familie. Im letzten Schuljahr wurde mit der Tochter geübt, mit der BLISS-Tafel zu reden. Doch die Tafeln waren so groß und unhandlich, dass Ute sich im Alltag schwer tat. Als sie in die Werkstufe kam, waren die BLISS-Tafeln plötzlich weg.

Ute blieben zur Kommunikation, um ihre Wünsche mitzuteilen, wieder nur Kopfnicken oder Kopfschütteln, Gestik, Gebärden oder Laute. „Um diese Verständigung zu erreichen, ist eine lange Aufbauarbeit erforderlich, braucht es langjährige Bezugspersonen.“ Jeder Mitarbeiterwechsel wird sowohl für Ute als auch für uns als Familie daher zu einer Katastrophe. Alles beginnt wieder bei ‚Null‘. Seit einigen Monaten hat Ute ein ‚ICH-Buch‘,



BLISS-Tafel für die Kommunikation bei schweren Behinderungen.

19. September
Hohenheim,
105 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,
Stuttgart
Jutta Pagel-Steidl, Stuttgart

ReferentInnen:

Sören Bauersfeld, Heidelberg
Rita von Gaisberger, Stuttgart
Anja Götttsche, Bruchsal
Barbara Götz, Wannweil
Markus Knab, Karlsbad
Silke Link-Schüle, Remshalden
Tino Müller, Pforzheim
Prof. Dr. Gregor Renner,
Freiburg i. Br.
Ulrich Schütze, Stuttgart
Dieter Steuer, Stuttgart
Borghild Strähle, Ammerbuch
Rita Wagner, Stuttgart
Udo Wittek, Pforzheim

das ihr leichter ermöglicht, mit anderen zu kommunizieren.

Vater und Tochter sorgen sich am meisten, wie der einmal gefundene Weg zur Kommunikation nachhaltig, also auch in Umbruchphasen, gesichert werden kann. Mühevoll und langwierig sei es auch, die notwendigen Kommunikationshilfen finanziert zu bekommen. „Ute leidet sehr, wenn sie sich nicht mit den Menschen in ihrer Nähe verständigen kann.“

Der Chor des Landesverbandes der Gehörlosen Baden-Württemberg.

Ohne reden leben

Wie es ist, ohne reden zu leben, weiß der 38-jährige *Ulrich Schütze* aus Stuttgart aus eigener Erfahrung. Im Alter von 15 Jahren lernte er die BLISS-Symbole kennen. „Ein Lehrer hat extra Unterricht mit mir gemacht. Innerhalb weniger Wochen habe ich meine erste kleine Symboltafel gehabt. Das war ein richtig gutes Gefühl, dass ich etwas sagen konnte ohne langes Nachfragen von meinem Gegenüber.“ Heute umfasst seine BLISS-Tafel etwa 300 Symbole sowie die einzelnen Buchstaben des Alphabets. „Ich zeige mit meiner linken Hand

auf die einzelnen Symbole oder Buchstaben, und der Zuhörer fügt die Worte dann zu einem Satz zusammen. Die Tafel ist für mich eine große Hilfe.“ Aufgrund seiner eingeschränkten Motorik kann er die Tafel besser verwenden als eine elektronische Sprechtafel.

Die 17-jährige *Annabelle* aus Karlsruhe kommt dagegen prima mit ihrem Talker zurecht. Einmal im Monat treffen sich Menschen mit Behinderung, die mit Hilfe eines Talkers kommunizieren, zum „Talker-Stammtisch“. Sonder- schullehrer Markus Knab organisiert seit zwei Jahren den Stamm-

tisch. Ein Leben ohne Talker wäre für Annabelle undenkbar. Um sich mit Freunden regelmäßig austauschen zu können, hat sie das Sky- pen für sich entdeckt. „Das macht richtig Spaß!“

Unter dem Motto „Singen mit und ohne Worte“ intonierte der Chor des Landesverbandes der Gehörlosen Baden-Württemberg eine Huldigung auf die Hauptstadt des Landes Baden-Württemberg. Das Leben in Stuttgart mit „Stäffele runter, Stäffele hoch“ wurde statt mit Worten mit Gesten beschrieben. Ohne reden leben ...



Personalie

Habilitation und Auszeichnung für Dr. Hansjörg Schmid

Angesichts der Pluralisierung der Gesellschaft und der wachsenden Zahl von Muslimen in Deutschland hat die Akademie 2002 das Referat „Interreligiöser Dialog“ eingerichtet, das sich besonders dem christlich-islamischen Dialog widmet. Dr. Hansjörg Schmid, der das Referat aufgebaut hat und bis heute leitet, hat in den letzten Jahren seine viel beachtete Arbeit an der Akademie auch wissenschaftlich reflektiert und ausgewertet. Mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft hat er 2010/2011 ein Forschungsprojekt durchgeführt, in dem er zeitgenössische islamische Positionen zum Verhältnis von Staat, Religion und Gesellschaft mit entsprechenden

Diskussionen in der christlichen Sozialethik verglichen hat. Erkenntnisse von Dialogen mit muslimischen Denkern aus Bosnien-Herzegowina, Deutschland und Großbritannien sind darin ebenso eingeflossen wie eine langjährig an der Akademie erprobte Methode eines sensiblen und fairen interreligiösen Vergleichs.

Im Januar 2012 wurde Schmid an der Ludwig-Maximilians-Universität München für das Fach Christliche Sozialethik habilitiert; im Dezember 2012 wurde er dort zum Privatdozenten der Katholisch-Theologischen Fakultät ernannt und er erhielt die Lehrbefugnis für das Fach Christliche Sozialethik. Seine Habilitationsschrift „Islam im europäischen Haus. Wege zu einer interreligiösen Sozialethik“

(Freiburg 2012) wurde ferner mit dem mit 1500 € dotierten Förderpreis „Christliche Sozialethik“ 2012 des Sozialinstituts Kommende Dortmund ausgezeichnet.

Der Preis würdigt die hohe wissenschaftliche Qualität und aktuelle Relevanz der Arbeit, in der erstmals eine Grundlage für das Programm einer interreligiösen Sozialethik entwickelt wird, die bewusst die Differenzen und Asymmetrien innerhalb des islamischen Diskurses und zwischen den Religionen wahrnimmt. Insbesondere im Blick auf die zentralen Zukunftsfragen Europas ist das Zusammenleben mit Muslimen und die gemeinsame Klärung sozialetischer Fragen eine große aktuelle Herausforderung. Neben Einzelthemen wie Familien-, Wirtschafts- oder Umweltethik zeigt Schmid sowohl gemeinsame Anliegen als auch Potentiale beider Religionen für die zukünftige Gestaltung Europas auf. Die langjährige Erfahrung an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart spiegelt sich im engen Praxisbezug seiner wissenschaftlichen Studie wider – so die Preisbegründung des Sozialinstituts.

Dr. Hansjörg Schmid bei der Preisverleihung mit Prälat Dr. Peter Klasvogt, Dortmund.

Dr. Klaus W. Hälbig im Domradio Köln

Der Leiter des Referats „Religion und Öffentlichkeit“, Dr. Klaus W. Hälbig, hat in der Woche vor der Karwoche (18. bis 23. März 2013) im Domradio Köln geistliche Impulse zum jeweiligen Tagesevangelium gegeben und dabei die Akademie im Vorgespräch den Hörern präsentiert.

In der Ökumenischen Informations- und Nachrichtenagentur (KNA-ÖKI Nr. 11 und 12 vom 12. und 19. März 2013) veröffentlichte er außerdem zwei 12-seitige Beiträge zu seinem neuen Buch „Das Alphabet der Offenbarung. Neubuchstabierung des Glaubens im Licht jüdischer Mystik“.

Das 630 Seiten umfassende Werk ist im Januar 2013 im EOS-Verlag erschienen und behandelt auf der Grundlage des hebräischen (Zahlen-)Alphabets vor allem biblische Grundbegriffe wie Schöpfung, Weisheit, Gottebenbildlichkeit, Sündenfall, Auferstehung, Prophetie, Inspiration, Beschneidung, Opfer und Erlösung. Das viergliedrige Kreuz wird vom letzten, in den Hieroglyphen kreuzförmig geschriebenen hebr. Buchstaben Taw (mit dem Zahlenwert 400 und in der Bedeutung von ‚Zeichen‘) her erschlossen.







Zahlen zur „Chronik 2012“

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfasst

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	5	340	6	370	1	24	12	734
Fach- und Zielgruppentagungen	46	2.506	8	295	2	28	56	2.829
Seminarprogramm Führungskräfte	0	0	7	67	0	0	7	67
Seminarprogramm Journalismus	0	0	3	22	0	0	3	22
Seminarprogramm Gesundheit	0	0	3	79	0	0	3	79
Soz.-päd Kurse f: junge Gefangene	6	81	0	0	0	0	6	81
Gastveranstaltungen	303	7.697	178	5.882	0	0	481	13.579
Tagungen mit Akademie Bad Boll	4	613	0	0	1	16	5	629
Zwischensumme Tagungen (einschl. Tagungen mit Bad Boll)	364	11.237	205	6.715	4	68	573	18.020
Abendveranstaltungen / Matinee	6	616	1	56	0	0	7	672
Samstagabend in Hohenheim	6	316	0	0	0	0	6	316
Festliche Anlässe	1	85	1	420	0	0	2	505
Eröffnung Kunstausstellungen	2	250	2	70	0	0	4	320
Einzelgäste	0	5.565	0	4.556	0	0	0	10.121
Summe Veranstaltungen	379	18.069	209	11.817	4	68	592	29.954

Zum Vergleich	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Summe Veranstaltungen 2011	316	16.952	223	10.790	12	717	551	28.459
Summe Veranstaltungen 2010	308	18.106	227	10.913	19	853	554	29.872
Summe Veranstaltungen 2009	225	14.377	207	9.222	22	1.466	454	25.065
Summe Veranstaltungen 2008	249	14.479	204	8.150	14	446	464	23.075

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie – Kirche – Gesellschaft

Dr. Verena Wodtke-Werner
Systematische und Historische
Theologie; Theologiegeschichte;
neue Ansätze in der Theologie;
Ökumene; aktuelle Fragen im
Spannungsfeld von Theologie,
Kirche und Gesellschaft

Assistentin

Erika Dacke (bis 31.03.2012)
Beate Schnarr (ab 01.01.2012)

Referat Naturwissenschaft und Theologie

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Wissenschaftstheorie; Naturphilosophie; Weltanschauungsfragen;
Bioethik

Assistentin

Petra Kühn

Referat Interreligiöser Dialog

PD Dr. Hansjörg Schmid
Christen und Muslime im Dialog;
Christen und Juden im Dialog;
Theologie und Glaube im Kontext
der Religionen

Assistentin

Anna Fröhlich-Hof M.A.

Projekt

Gesellschaft gemeinsam
gestalten – Junge Muslime als
Partner

Projektleitung

PD Dr. Hansjörg Schmid

Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Hussein Hamdan M.A. (ab
01.06.2012)

Wissenschaftliche Hilfskraft
Florian Volm (ab 08.10.2012)

Assistentin

Martina Weishaupt
(ab 01.07.2012)

Referat Religion und Öffentlichkeit

Dr. Klaus W. Hälbig
Aktuelle theologische und kirchenpolitische Fragen; Philosophie und säkulare Lebenswelt; aktuelle philosophische Fragen; Fragen der

Spiritualität und neue religiöse
Bewegungen (Mystik; Esoterik)

Assistentin

Susanne Bair

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Dr. Dieter R. Bauer (bis
30.09.2012)
Geschichte von Religiosität und
Frömmigkeit; Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen; Zeitgeschichte; südwestdeutsche Landesgeschichte

Assistentin

Kerstin Hopfensitz M.A.

Referat Kunst

Dr. Ilonka Czerny M.A.
Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst; Oper; aktuelle Fragen der Kultur

Assistentin

Bettina Wöhrmann M.A.

Gesellschaft und Politik

Referat Migration – Menschenrechte – Nachhaltigkeit

Klaus Barwig
Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte sozialer Arbeit; Minderheiten und Menschenrechte; Nachhaltigkeitsfragen insbesondere im kirchlichen Bereich

Assistentin

Sabine Ilfrich

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik I

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.
Familienpolitik; Kindheit und Jugend im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess; Profile Sozialer Arbeit

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik II

Dr. Thomas König M.A.
Gesundheit und Gesundheitspolitik; Pflege; sozioethische Fragestellungen; demographische Entwicklung

Assistentin

Marion Gehrmann

Referat Wirtschaftsethik und Internationale Politik

Dr. Rainer Öhlschläger
Wirtschaftsethik; Internationale Politik; Seminare für Führungskräfte; Seminarprogramm Journalismus

Geistlicher an der Akademie

Dr. Franz Brendle
Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61,
70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
Telefax: +49 711 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
http://www.akademie-rs.de

Direktorin der Akademie

Dr. Verena Wodtke-Werner

Assistentin

Erika Dacke (bis 31.03.2012)
Beate Schnarr (ab 01.01.2012)

Geschäftsführer

Erwin Grünwald,
Dipl.-Betriebswirt (FH),
Dipl.-Verwaltungswirt
Assistentinnen
Gudrun Leidig
Andrea Sigmann-Rigon

Öffentlichkeitsarbeit

Dr. Klaus W. Hälbig

Assistentin

Susanne Bair

Weitere MitarbeiterInnen

Akosua Baah-Bellmann

Tina Heine

Gerlinde Hemlein-Staib

Claudia Herrmann

Gertrud Hoffmann (ab 01.05.2012)

Cäcilie Maniura

Ines Meseke

Erwin Wüst

Tagungszentrum

Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91,
70599 Stuttgart

Telefon: +49 711 451034-600

Telefax: +49 711 451034-898

E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Hausdienstleitung

Anne Göbbels

Alexandra Hofmann

(Stellvertreterin)

Rezeption

Christos Fronimopoulos

(ab 15.01.2012)

Katrin Liebetrau (ab 01.03.2012)

Kurt Moh (ab 15.01.2012)

Steffi Niedermayer

Annette Port

Gudrun Suchomel

Leitung der Hauswirtschaft

Alexandra Hofmann

Housekeeping

Elissavet Chalkia

Sousana Gavriilidou

Ivana Grahek

Jacinta Gliniars

Anna Jarwitz

Küchenleitung

Heimo Nebel

Küche und Service

Kerstin Brüssel

Regina Diaz

Brigitte Ehlert

Stefanie Just

Masafa Luzayadio

Diego Manzi

Ibrahim Soliman

Delia Torghele

Mikajlo Vulic

Auszubildende

Jasmin Lagisse (bis 07.2012)

Sonja Lenhard

Julia Nagel

Roswitha Siegmann

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, 88250 Weingarten

Telefon: +49 751 5686-0

Telefax: +49 751 5686-222

E-Mail:

weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent

Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption

Isolde Frank

Beate Liska

Claudia Zoll

Marc Gschwender

Olga Zehrer (bis 31.08.2012)

Leitung der Hauswirtschaft

Gabriele Wiedemann-Fessler

Andrea Ammann (Stellvertreterin)

Housekeeping

Eva Hart

Paula Häfele (auch Service)

Maria Herman (auch Service)

Rita Putzke Hupfer

Erika Gindele

Saliha Karadine (Erziehungsurlaub)

Colomba Cornejo-Nestler

(bis 31.03.2012)

Gabriele Siebler (bis 30.06.2012)

Küchenleitung

Herta Herz-Brunner

Küche und Service

Paula Häfele (auch Housekeeping)

Maria Herman (auch Housekeeping)

Monika Sigg

Christine Steinmaßl

Sabine Zupfer

Inge Altenhof

Theresia Köberle

Ingeborg Möhler

Cornelia Reutter

Antonie Sacco

Auszubildende

Dagmar Widmann

Hausmeister

Josef Kroll

Publikationen aus dem Jahr 2012

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Im eigenen Verlag:

Pressespiegel 2011 (kostenlos)

Chronik 2011 (5,00 €)

In anderen Verlagen:

Zwischen Himmel und Erde

Körperliche Zeichen der Heiligkeit

Hrsg.: Waltraud Pulz

in Zusammenarbeit mit Jan Marco Sawilla und Dieter R. Bauer

(Beiträge zur Hagiographie Bd. 11)

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2012, 227 S.

42,00 €, ISBN 978-3-515-10283-4

Islam im europäischen Haus

Wege zu einer interreligiösen Sozialethik

Hansjörg Schmid

Herder Freiburg 2012, 599 S.

40,00 €, ISBN 978-3-421-32557-1

Das Schauen Gottes wiedererlangen

Die Kontemplation als Herz des Mönchtums.

Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten mit den Benediktinerklöstern Beuron, St. Ottilien und Münsterschwarzach sowie Beiträge des Ersten Cassian-Symposiums Münsterschwarzach

Hrsg.: Linus Eibicht OSB/Jakobus Kaffanke OSB/Cyrrill Schäfer OSB

Beuroner Kunstverlag Beuron 2012, 287 S.
19,90 €, ISBN 978-3-87071-288-4

Die Universität Tübingen zwischen Scholastik und Humanismus

Hrsg.: Sönke Lorenz/Ulrich Köpf/Joseph S. Freedman/Dieter R. Bauer

(Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte Bd. 10)

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2012,
503 S., 39,90 €, ISBN 978-3-7995-5520-3



Neue Formen und Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit

Hrsg.: Hartmut Sangmeister/Rainer Öhlschläger

(Weltwirtschaft und internationale Zusammenarbeit Bd. 11)

Nomos Verlag Baden-Baden 2012, 188 S.
32,00 €, ISBN 978-3-8329-6948-6

Tribunal der Barbaren?

Deutschland und die Inquisition in der Frühen Neuzeit

Hrsg.: Albrecht Burkardt/Gerd Schwerhoff unter Mitwirkung von Dieter R. Bauer (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven Bd. 25)

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz/München 2012, 454 S.

64,00 €, ISBN 978-3-86764-371-9

Den Fremden akzeptieren

Festschrift für Gisbert Brinkmann

Hrsg.: Klaus Barwig/Rainer Döbelstein (Schriften zum Migrationsrecht Bd. 6)

Nomos Verlag Baden-Baden 2012, 333 S.
66,00 €, ISBN 978-3-8329-7279-0

Gleichheit

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2011

Hrsg.: Klaus Barwig/Stephan Beichel-Benedetti/

Gisbert Brinkmann

(Schriften zum Migrationsrecht Bd. 5)
Nomos Verlag Baden-Baden 2012, 426 S.

74,00 €, ISBN 978-3-8329-7139-7

Soziale Bewegungen und Demokratie in Lateinamerika:

Ein ambivalentes Verhältnis

Hrsg.: Hans-Jürgen Burchardt/Rainer Öhlschläger

(Studien zu Lateinamerika Bd. 16)

Nomos Verlag Baden-Baden 2012, 172 S.
19,00 €, ISBN 978-3-8329-7132-8

„Der stets größere Gott“

Gottesvorstellungen in Christentum und Islam

Hrsg.: Andreas Renz/Mohammad Gharai-beh/Anja Middelbeck-Varwick/Bülent Ucar (Theologisches Forum Christentum – Islam)

Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2012, 262 S., 19,90 €, ISBN 978-3-7917-2427-0

Globale Mächte und Gewalten –

Wer steuert die Welt?

Die Verantwortung der Weltreligionen

Hrsg.: Hermann Weber

Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2011, 226 S., 19,90 €, ISBN 978-3-7867-2880-1



Akademie-Publikationen im Internet:
unter www.akademie-rs.de direkt bestellbar!
Aktuelle Bände der Hohenheimer
Protokolle, der Kleinen Hohenheimer Reihe
sowie Chroniken ab 2000 sind downloadbar.

Kuratorium der Akademie

Vorsitzender des Kuratoriums

Wehling, Prof. Dr. Hans-Georg
Universität Tübingen

Stellvertretende Vorsitzende

Strobel, Eva
Vorsitzende der Geschäftsführung der
Regionaldirektion Baden-Württemberg der
Bundesagentur für Arbeit, Stuttgart

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Mitglieder

Angster, Prof. Dr. Julia
Professorin für Geschichte, Universität Kassel

Antretter, Robert
Vorsitzender Bundesvereinigung Lebenshilfe,
MdB 1980–1998, Backnang

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R., Stuttgart

Berchtold, Mechthild
Bischöfliches Ordinariat, HA Pastorales
Personal

Berghof, Norbert
Professor i. R., Stuttgart

Bien, Dr. Günther
Professor em., Berlin

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär a. D., Mitglied des Vorstands
Deutsche Bundesbank, Frankfurt

Brendle, Dr. Franz
Leiter Fachbereich Führungskräfte Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor für Angewandte Informatik/
Rechtsinformatik, Gerlingen

Ewald, Markus
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Fischer, Dr. med. Dorothee,
Stadtdirektorin a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Fünfgeld, Hermann
Dipl.-Volkswirt, Intendant i. R., Senator e.h.,
Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister a. D., Stadt Weingarten

Gmeiner, Silke
Moderatorin SWR Fernsehen, Stuttgart

Greißing, Karl
Ministerialdirigent Wirtschaftsministerium
Baden-Württemberg, Stuttgart

Gründig, Dr. Maria E.
Kulturwissenschaftlerin, Geschäftsführerin
des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-
Stuttgart, Stuttgart

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin Landes-
hauptstadt Stuttgart

Hauser-Hauswirth, Dr. Angelika
Historikerin, Ludwigsburg

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R., Stuttgart

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor für Dogmatik Theologie, Universität
Tübingen

Hofelich, Peter
MdL Baden-Württemberg, Stv. Vorsitzender
Regionalversammlung Stuttgart

Kern MdL, Dr. Timm
Bildungspolitischer Sprecher der FDP/DVP-
Landtagsfraktion Baden-Württemberg,
Stuttgart

Kleiner, Michael
Ministerialdirigent im Staatsministerium
Baden-Württemberg, Stuttgart

Kretschmann, Winfried
Ministerpräsident von Baden-Württemberg

Kretz, Prof. Dr. Franz-Josef
Ärztlicher Direktor Olgahospital Stuttgart

Lammersdorf, Christoph
Vorsitzender der Geschäftsführung der Börse
Stuttgart Holding GmbH

Löffler, Thomas
Leiter Personal ZF Friedrichshafen AG,
Friedrichshafen

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin für Kommunikationswissenschaft,
Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D., Stuttgart

Reisch, Dr. Dr. h. c. Erwin
Professor em., Stuttgart

Renz, Gabriele
Korrespondentin beim Südkurier, Redaktion
Stuttgart Südkurier-Medienhaus

Rogg, Dr. Walter
Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung
Region Stuttgart GmbH

Rube, Manfred
Direktor BW-Bank, Stuttgart

Ruep, Dr. Margarete
Ministerialdirektorin, Amtschefin des
Ministeriums für Kultur, Jugend und Sport
Baden-Württemberg

Schäfer, Reinhard
Vorsitzender des Vorstandes i. R.
SV Sparkassen Versicherung AG, Stuttgart

Schavan, Dr. Annette, MdB
Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Berlin

Scheble, Quintus
Pressesprecher Landtag Baden-Württemberg,
Ellwangen

Schick, Otmar
Bürgermeister i. R., Laupheim

Schmalzl, Johannes
Regierungspräsident des Regierungsbezirks
Stuttgart

Schmid, Ekkehard
Dekan, Pfarrer der Basilikagemeinde
St. Martin, Weingarten

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

Steger, Prof. Dr. Christian O.
Rechtsanwalt, Stuttgart

Strampfer, Hermann
Regierungspräsident des Regierungsbezirks
Tübingen

Wicker, Hubert
Landtagsdirektor, Landtag von Baden-
Württemberg

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg

Wieland, Mechthild
Kulturschaffende, Lehrerin i. R., Tübingen

Wolf, Guido
Landtagspräsident, Landtag von Baden-
Württemberg

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG i. R.,
Stuttgart

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär a. D.

Stand: Februar 2013

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird freundlicher Weise von einem Förderkreis unterstützt, der sich am 20. Oktober 1995 in einer Gründungsversammlung formell konstituierte und seit 17. April 1996 im Vereinsregister beim Amtsgericht Stuttgart eingetragen ist (VR 5789).

Aus seiner Satzung
(i. d. F. vom 7. April 2003):

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“ – „Gastfreundschaft“ – „christliche Zeitgenossenschaft“ – „Sachkompetenz“ – „Forum der Öffentlichkeit“ – „Lernort demokratischer Tugenden“. Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offen-

heit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

§ 1 Name und Sitz

Der Name des Vereins lautet „Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.“ (Kurzbezeichnung: „Akademieverein“). [...]

§ 2 Zweck

Zweck der Vereinigung ist die ideale und wirtschaftliche Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch Beschaffung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart durch Beiträge, Spenden sowie durch Veranstaltungen zur Förderung der Akademie.

§ 3 Gemeinnützigkeit

Die Vereinigung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (§ 58 Nr. 1 AO); die Mittel der Vereinigung werden ausschließlich zur Förderung der in § 2 der Satzung genannten steuerbegünstigten Einrichtung verwendet.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 22. April 2010 an:

Vorsitzender

Franz-Wilhelm Frank
(bis April 2013)

Stv. Vorsitzende

Dr. Waldemar Teufel
Margret Wittig-Terhardt

Vorstandsmitglieder

Christine Jerabek
Rainer Welz
Erwin Grünwald, Geschäftsführer der Akademie (beratend)
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin (beratend)
Maximilian Wölfle Vertreter Kuratorium (beratend)

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: +49 711 1640-600

Der Mitgliedsbeitrag beträgt
50,00 € für Einzelpersonen,
65,00 € für Ehepaare

Konto:
Schwäbische Bank
Nr. 1400
BLZ 600 201 00

Mitglieder des Akademievereins

Andrä, Gabriele, Dr.	Broochmann, Hiltrud	Fischer, Dorothee, Dr.	Heidinger, Rosemarie
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Büllesbach, Alfred, Dr.	Fischer, Hanspeter	Heilig, Anne
Antretter, Marianne	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Fischer, Martha-Elisabeth	Heilig, Hermann, Dr.
Antretter, Robert	Burkhart, Paul	Fischer, Paul	Heinisch, Renate, Dr.
Balle, Theo, Dr.	Caesar, Rolf, Dr.	Fix, Wolfgang, Dr.	Heinzelmann, Josef
Balzer, Ingeborg	Cheret, Peter	Florian, Brigitta, Dr.	Heinzelmann, Oda
Balzer, Werner	Christ-Eisele, Hannelore	Vorsitzender Frank, Franz-Wilhelm (bis April 2013)	Heise, Marianne
Baumann, Gertraud	Ciré, Bernd	Fünfgeld, Hermann	Hermle, Rolf
Baumann, Rolf, Dr.	Derndinger, Christa	Fünfgeld, Lilo	Hermle, Sabine
Beha, Felicitas	Deutscher Presseverband e.V. (Christian Zarm, Vors.)	Fürst, Gebhard, Dr.	Hertkorn, Annemarie
Berg, Klaus, Dr.	Diesch, Brunhilde	Fürst, Walter, Dr.	Heyer, Herbert, Dr.
Berghof, Norbert	Diesch, Paul, Dr.	Gerich, Rolf	Hilberath, Bernd Jochen, Dr.
Bernlochner, Anna	Dlapal, Edith	Gerstberger, Herbert, Dr.	Hilberath, Theresia
Bernlochner, Max	Dlapal, Josef	Giesing, Brigitte	Hindelang, Eduard
Berreth, Elisabeth	Dollenbacher, Elisabeth	Glaser, Franz	Hofelich, Peter
Bewer, Andreas	Dollenbacher, Emil	Gögler, Max, Dr.	Hourand, Michael, Dr.
Bewer, Birgitt	Drechsler, Marta	Gönner, Eva-Maria	Hourand-Gutzmann, Maren
Bicheler, Manfred, Dr.	Drechsler, Willi	Greißing, Karl	Hoyningen-Huene, Hella
Bieg, Edith	Eckert, Hanspaul, Dr.	Grömling, Marie-Luise	Baroness, von
Bieg, Hathumar	Eckert, Roland	Gründig, Maria, Dr.	Hünemann, Peter, Dr.
Bien, Günther, Dr.	Effenberger, Franz, Dr.	Grünwald, Erwin	Humborg, Karl
Biesinger, Albert, Dr.	Eilfort, Karl, Dr.	Grupp, Cornelius, Dr.	Humborg, Katrin
Birk, Hildegard	Eilfort, Marianne	Gürtler, Margarethe	Jerabek, Christine
Birn, Helmut, Dr.	Eitel, Peter, Dr.	Gutknecht, Eduard	Joos, August
Bischoff, Edelgard	Elser, Werner	Gutknecht, Thomas	Kaesberger, Heidemarie
Bläsi, Hildegard	Erpenbeck, Gabriele	Gutmann, Rolf, Dr.	Kardinal Kaspar Stiftung
Blank, Eugen	Faiß, Konrad	Hackl, Maria, Dr.	Kaesser Dr., Jürgen
Boelte, Waltraud	Feinäugle, Hildegard	Häberle, Otmar, Dr.	Kah, Bernhard
Bormann, Monika	Feinäugle, Norbert, Dr.	Häring, Bärbel	Kanizsa, Peter
Bormann, Bernd, Dr.	Fetscher, Thomas	Hagenmeyer, Ernst, Dr.	Karst, Lilo
Both, Anton R., Dr.	Fetzer, Bruno	Hahn, Elisabeth	Kees, Angelika
Bott, Stefan	Fetzer, Monika	Haug, Jörg, Dr.	Kees, Bernhard
Bozic, Jelena	Fichter, Gisela	Hauswirth, Rosemarie	Kern, Walter, Dr.
Breitruck, Franz	Fichter, Ottmar	Hauswirth, Walter	Kessler, Isolde
Breitruck, Margot, Dr.	Fiege-Jostock, Odilia	Heberle, Walter	Kiefer, Hans-Michael, Dr.
Briel, Michael, Dr.	Fischer, Christa	Heidinger, Peter F., Dr.	Kiefer, Ute, Dr.
Brinkmann, Gisbert, Dr.			Kießling, Konrad

Kilian, Walter, Dr.	Mertz, Paul, Dr.	Schick, Otmar	Verein der Freunde u. Förderer der
Kircher, Diana	Mohr, Joachim	Schlecker, Albert	FH Ravensburg-Weingarten
Kleiner, Elisabeth	Müller, Gert	Schlecker, Gertraud	Vogler, Hermann
Kleiner, Michael	Müller, Johann Baptist, Dr.	Schlosser, Franz	Volk-Nägele, Birgit
Kleiner, Horst	Naegele, Maria	Schmittner, Konrad, Dr.	Wagner, Manfred
Klöpping, Heinrich	Naegele, Raymund, Dr.	Schneider, Edmund	Wahl, Maria
Knab, Doris, Dr.	Narr, Andreas, Dr.	Schnürer, Gerhard	Wahl, Michael
Knaus, Friedrich	Narr, Leonore	Schnürer, Lieselotte	Walser, Christa
Knaus, Irmgard	Neidlinger, Cordula	Schober, Alois	Walser, Karl
Knecht, Ingeborg	Niemetz, Anna	Schüle, Helmut, Dr. Dr.	Walter, Maria, Dr.
Knecht, Rudi	Nienhaus, Josef	Schultes, Stefan, Dr.	Weber, Brunhilde
Knorpp-Weyand, Marlies, Dr.	Nolte, Josef, Dr.	Schumacher, Christoph, Dr.	Weber, Kurt
König, Godehard	Oschatz, Edith	Schurse, Rudolf	Weiß, Ingrid
Kreissparkasse Ravensburg	Penka, Johann	Schuster, Wolfgang, Dr.	Weiß, Karl
Kretschmann, Winfried	Pfisterer, Walther	Schwabenverlag	Welz, Bärbel
Kretz, Franz-Josef, Dr.	Pyta, Wolfram, Dr.	Sorg, Margareta	Welz, Rainer
Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Rapp, Ulrich	Stadler, Erna Maria	Welzenbacher, Andreas
Krol, Annemarie	Rauscher, Gerhard	Stadler-Nagora, Maria Irmgard	Westhäuser, Rose
Krol, Bernhard	Reger, Maria	Stadtverwaltung Stuttgart	Werner, Winfried, Dr.
Kustermann, Abraham Peter, Dr.	Regnath, Johanna, Dr.	Stadtverwaltung Weingarten	Wicker, Hubert
Kuttner, Liselotte	Reiner, Helene	Staudenmayer, Michael	Wieland, Hans, Dr.
Lang, Klaus, Dr.	Reiner, Kurt	Stegmüller, Werner	Wieland, Therese
Lauber, Rosmarie	Reisch, Erwin, Dr. Dr.	Steiger, Johanna	Wild, Ulrich
Lauber, Rudolf, Dr.	Reisch, Ingeborg, Dr.	Steim, Eberhard	Willeke, Ruprecht, Dr.
Lauer, Karl-Heinz, Dr.	Renn, Ortwin, Dr.	Stetter, Roman	Wittig-Terhardt, Margret
Lauer, Mechthild	Riede, Ewald, Dr. Dr.	Steudel, Marianne	Wochner, Walter
Lemperle, Hildegard, Dr.	Röhler, Christel	Steur, Hermann-Josef	Wodtke, Gertrud
Lingens, Franz, Dr.	Röhler, Liese	Stiegler, Peter	Wodtke-Werner, Verena, Dr.
Longin, Franz	Röhrle, Erich Adolf, Dr.	Stierle, Wolfgang	Wölfle, Andreas
Lutz, Hans	Röseler, Sybille	Straub, Gertrud, Dr.	Wölfle, Maximilian
Lutz-Rieffel, Rosmarie	Ruck, Renate	Straub-Blum, Charlotte, Dr.	Wörz, Iris
Maertens, Ursula	Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.	Strobel, Eva	Wörz, Michael, Dr.
Maertens, Wolfgang	Ruep, Alban	Stuber, Helmut, Dr.	Wolff, Hans-Peter
Magino, Paul	Ruep, Margret, Dr.	Stumpf, Bodo	Wolff, Irmtraut
Manal, Danuta	Sauter, Christa-Maria	Stumpf, Karin	Wollensak, Joachim, Dr.
Manal, Josef	Schäfer, Reinhard	Südwestrundfunk Stuttgart	Württemberg, Friedrich Herzog,
Matrohs, Horst	Schäfer, Veronika	Teufel, Waldemar, Dr.	von
Mauch, Gerhard	Schavan, Annette, Dr.	Theil, Bernhard, Dr.	Zimmer, Gabrielle
Mauch, Lore	Scheel, Brigitte	Thieringer, Rolf, Dr.	Zimmermann, Ludwig
Menz, Lorenz, Dr.	Scherer, Edgar, Dr.	Tiefenbacher, Heinz Georg	Zimmermann, Wolfgang, Dr.
			Stand: 31.12.2012

Mitgliedschaften der Akademie

- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
- Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene an der JVA Stuttgart-Stammheim
- Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie e.V.
- Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft
- Deutscher Fundraisingverband e.V. Berlin
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN
- Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Gegen Vergessen – Für Demokratie
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Industrie- und Handelskammer Stuttgart
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Landesarbeitsgemeinschaft der Ev. und Kath. Akademien in Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim e.V.
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verein der Freunde und Förderer der FH Ravensburg/Weingarten
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart e.V.
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein e.V.

Stand: 31.12.2012

Spenderinnen und Spender

- | | |
|------------------------------------|----------------------------|
| Dr. Heinz Georg Bamberger | Dorothea Koller |
| Dr. Jürgen Bast | Horstpeter Kreppel |
| Hathumar Bieg | Herbert Küster |
| Hildegard Birk | Harald Löhlein |
| Dr. Arno Bokeloh | Dr. Otto Mallmann |
| Dr. Gisbert Brinkmann | Sabine Mehlem |
| Dr. Margareta Bull-Reichenmiller | Wilhelm Möhler |
| Rosemarie Burkard | Manfred Georg Müller |
| Walter Denzel | Berthold Münch |
| Rainer Dobbstein | Marei Pelzer |
| Dr. Dr. h. c. Eberhard Eichenhofer | Victor Pfaff |
| Klaus Eilhoff | Oliver Reisinger |
| Franz Eisele | Dr. Dietrich Roether |
| Dr. Norbert Feinäugle | Harald Rußig |
| Dorothee Frings | Florian Schierle |
| Bernd Geiß | Dr. Dieter Schimanke |
| Christine Gibbons | Albert Schlecker |
| Else Goller | Rainer Schmid |
| Dr. Otmar Häberle | Dr. Bernd Schulte |
| Hussein Hamdan M. A. | Dr. Christoph Schumacher |
| Katrin Hatzinger | Rudolf Schurse |
| Marianne Heise | Dr. Gertrud Straub |
| Felix Helmbrecht | Edgar Thielmann |
| Matthias Henning | Hanns Thomä |
| Reiner Holzwarth | Dr. Roswitha Thuma-Gaßmann |
| Gudrun Hörner | Waldemar Vischer |
| Dr. Rosemarie Huber-Koller | Karl Walser |
| Stefan Keßler | Dr. Karin Weiss |
| Konrad Kießling | Susanne Weller |
| Rudolf Klever | Ursula Zimmermann |

Kooperationspartner und Vernetzungen 2012

- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen
- Akademie Franz Hitze Haus
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Allrussische Bibliothek für Ausländische Literatur (Rudomino), Moskau
- Anwendernetzwerk „Photovoltaik“ in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland
- Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Arnold Bergstraesser Institut Freiburg
- bdkj/bja Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Begegnungen e.V.
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit BAG EJSA
- Bundesministerium des Innern, Berlin
- Careerservice Universität Tübingen
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Cusanuswerk, Bonn
- Deutsche Bischofskonferenz Referat Kunst
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutscher Caritasverband, Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V.
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanes Ethikforum
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuss Nachhaltige Entwicklung
- Duale Hochschule Baden-Württemberg
- Erzabtei der Benediktiner, Beuron
- Europäische Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie im Rheinland
- Evangelische Hochschule Ludwigsburg
- Evangelische Landeskirche Sachausschuss Kultur
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Medienhaus Stuttgart
- Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fachhochschule Rorschach/St. Gallen
- Fachhochschule Vorarlberg/Dornbirn
- Fachstelle Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fakultät für Islamische Studien, Sarajevo
- Familienforschung Baden-Württemberg
- Forum Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit
- Forum Jüdischer Bildung und Kultur, Stuttgart
- Friedrich Ebert-Stiftung Berlin
- Friedrich-Stiftung
- Georges-Anawati-Stiftung
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- GIGA Institut für Lateinamerika-Studien, Hamburg
- Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Hochschule für Öffentliche Verwaltung, Kehl
- Hochschule Ravensburg-Weingarten Technik – Wirtschaft – Sozialwesen
- Hochschule Konstanz Technik – Wirtschaft und Gestaltung
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- Innenministerium Baden-Württemberg
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Ökumenische Forschung, Straßburg
- Integrationsministerium Baden-Württemberg
- Internationale Asylrichter-Vereinigung
- Internationales Bodenseefestival
- Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD)

- Islamische Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg (IGBW)
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Justizministerium Baden-Württemberg
- Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn
- kath.de Medienservice, Frankfurt a. M.
- katholische Erwachsenenbildung Diözese Rottenburg-Stuttgart Keb e.V.
- Katholische Fachhochschule, Freiburg
- Katholische Hochschulgemeinde Tübingen (KHG)
- Katholischer Akademischer Ausländerdienst (KAAD)
- Katholisches Bildungswerk Stuttgart e.V.
- Katholisches Büro Stuttgart
- Kirche und Wirtschaft (KIWI)
- Klosterfestspiele Weingarten
- Konstanz Institut für Wertemanagement (KIEM)
- Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs (KCID)
- Kultusministerium Baden-Württemberg
- Kunstmuseum Stuttgart
- Landesärztekammer Baden-Württemberg
- Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz Baden-Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart Ausländerbehörde Stabsstelle für Integration
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Ministerium für Jugend, Kultus und Sport Baden-Württemberg
- Missio Aachen
- Netzwerk Migrationsrecht
- Netzwerk türkeistämmiger Mandats-trägerInnen
- Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Robert Bosch Stiftung
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatsoper Stuttgart
- Stadtdekanat Stuttgart
- Stadt Ravensburg Stadtarchiv
- Stadt Weingarten
- Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ)
- Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Süddialog e. V.
- Südwestrundfunk
- The European Society for the Study of Science And Theology
- Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- Universität Bielefeld Fakultät für Rechtswissenschaften
- Universität Erlangen-Nürnberg Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften
- Universität Frankfurt a. M. Fachbereich Religionsphilosophie Fachbereich Theologie
- Universität Innsbruck Katholisch-Theologische Fakultät
- Universität Jena Fachbereich Rechtswissenschaft
- Universität Kassel Fachbereich Internationale Politik
- Universität Konstanz
- Universität Marburg Fachbereich Internationale Politik
- Universität Osnabrück Katholisch-theologische Fakultät
- Universität Stuttgart
- Universität Tübingen Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften Internationales Zentrum für Ethik in den Wissenschaften Katholisch-theologische Fakultät Kath.-Theol. Fakultät, Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte Seminar für Religionswissenschaft und Judaistik Zentrum für Islamische Theologie Zentrum Vormodernes Europa
- University of Cambridge Faculty of Economics
- Verband der Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)
- Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik
- Zeitschrift für Ausländische Literatur (Inostrannaja Literatura), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH

Stand 31.12.2012

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland“ gegründet.

Vorsitzender des Leiterkreises

Prälat Dr. Peter Klarvogt
Katholische Akademie Schwerte

Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Siegfried Grillmeyer
Caritas-Pirckheimer Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg

Joachim Hake
Katholische Akademie in Berlin e.V.

Prof. Dr. Joachim Valentin
Haus am Dom
Akademisches Zentrum Rabanus
Maurus

Ordentliche Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
August-Pieper-Haus
Direktor: Dr. Karl Allgaier
Leonhardstr. 18–20, 52064 Aachen
Telefon: 0241 47996-0, -21, -22
Telefax: 0241 47996-10
E-Mail: bischoefliche-akademie@bistum-aachen.de
homepage:
www.bischoefliche-akademie-ac.de

2. Katholisch-Soziales Institut der Erzdiözese Köln
Kardinal-Frings-Haus
Direktor: Prof. Dr. Ralph Bergold
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: 02224 955-0, -400, -401
Telefax: 02224 955-100
E-Mail: info@ksi.de
homepage: www.KSI.de

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: 02204 4084-72
Telefax: 02204 4084-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktor: Joachim Hake
Hannoversche Straße 5, 10115 Berlin
Telefon: 030 283095-116
Telefax: 030 283095-147
E-Mail: Information@Katholische-Akademie-Berlin.de
homepage:
www.Katholische-Akademie-Berlin.de

5. Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: 0231 20605-0
Telefax: 0231 20605-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-dortmund.de
homepage:
www.kommende-dortmund.de

6. Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen
Direktor: P. Clemens Maaß SJ
Schlossstraße 24
01067 Dresden
Telefon: 0351 4844-740, -742
Telefax: 0351 48448-840
E-Mail: info@ka-dd.de
homepage: www.ka-dd.de

7. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführerin:
Patricia Heich
Stiftungsgasse 4a
99084 Erfurt
Telefon: 0361 6572-221, -220
Telefax: 0361 6572-319
E-Mail: kath.Forum@bistum-erfurt.de
homepage: www.bistum-erfurt.de/
kath.forum

8. Akademisches Zentrum Rabanus Maurus
Haus am Dom
Direktor: Prof. Dr. Joachim Valentin
Domplatz 3, 60311 Frankfurt a. M.
Telefon: 069 8008718-0, -401
E-Mail:
hausamdom@bistum-limburg.de
homepage: www.karm.de
www.hausamdom.bistumlimburg.de

9. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1, 79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947, 79009 Freiburg i. Br.
Telefon: 0761 31918-0, -128
Telefax: 0761 31918-111
E-Mail: mail@katholische-akademie-freiburg.de
homepage: www.katholische-akademie-freiburg.de

10. Bonifatiushaus
Direktor: Dipl. Volkswirt Gunter Geiger
Neuenberger Str. 3–5
36041 Fulda
Telefon: 0661 8398-115, -114, -0
Telefax: 0661 8398-136
E-Mail: info@bonifatiushaus.de
homepage: www.bonifatiushaus.de

11. St. Jakobushaus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Heiner J. Willen
Reußstr. 4, 38640 Goslar
Telefon: 05321 3426-0
Telefax: 05321 3426-26
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

12. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg
Direktor: Reinhard Grütz
An der Moritzkirche 6
06108 Halle/Saale
Telefon: 0345 29000-87, -88
Telefax: 0345 29000-89
E-Mail: info@katholische-akademie-magdeburg.de
homepage: www.katholische-akademie-magdeburg.de

13. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Stephan Loos
Herrengraben 4, 20459 Hamburg
Postfach 11 12 67, 20412 Hamburg
Telefon: 040 36952-0, -118
Telefax: 040 36952-101
E-Mail: programm@kahh.de
homepage: www.kahh.de

14. Katholisch-Soziale Akademie u. Heimvolkshochschule
Ludwig-Windthorst-Haus
Direktor: Dr. Michael Reitemeyer
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: 0591 6102-0, -122
Telefax: 0591 6102-135
E-Mail: info@lwh.de
homepage: www.lwh.de

15. Katholische Akademie
Rhein-Neckar
Heinrich Pesch Haus
Direktor: Pater Johann Spermann SJ
Frankenthaler Str. 229
67059 Ludwigshafen
Postfach 21 06 23,
67006 Ludwigshafen
Telefon: 0631 5999-160
Telefax: 0621 517225
E-Mail: info@hph.kirche.org
homepage:
www.heinrich-pesch-haus.de

16. Akademie und Tagungszentrum
des Bistums Mainz
Erbacher Hof
Direktor: Prof. Dr. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24-26
55116 Mainz
Telefon: 06131 257-0, -520
Telefax: 06131 257-525
E-Mail: ebh.direktor@Bistum-Mainz.de
homepage:
www.ebh-mainz.de

17. Katholische Akademie
„Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung und
Soziale Bildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: 0208 99919-0, -201
Telefax: 0208 99919-110
E-Mail:
die.wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de

18. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23, 80802 München
Postfach 40 10 08, 80710 München
Telefon: 089 38102-0, -119
Telefax: 089 38102-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage:
www.kath-akademie-bayern.de

19. Katholisch-Soziale Akademie des
Bistums Münster
Franz-Hitze-Haus
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Stern-
berg, MdL
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: 0251 9818-0, -490
Telefax: 0251 9818-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

20. Akademie der Erzdiözese
Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
Leitung: Dr. Siegfried Grillmeyer
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Telefon: 0911 2346-0, -119
Telefax: 0911 2346-163
E-Mail: akademie@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de

21. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte
Postfach 14 29, 58209 Schwerte
Telefon: 02304 477-0, -502
Telefax: 02304 477-599
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage:
www.akademie-schwerte.de

22. Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart
Direktorin: Dr. Verena Wodtke-Werner

Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: 0711 1640-600
Telefax: 0711 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

Tagungszentrum
Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91, 70599 Stuttgart
Telefon: 0711 451034-600
Telefax: 0711 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungshaus Weingarten:
Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: 0751 5686-0, -113
Telefax: 0751 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

23. Katholische Akademie Trier
(zum 31.12.2012 geschlossen)
Direktor: Pfarrer Jürgen Doetsch
Auf der Jüngt 1, 54293 Trier
Postfach 23 20, 54213 Trier
Telefon: 0651 8105-431
Telefax: 0651 8105-434
E-Mail: katholische.akademie@
bgv-trier.de
homepage:
www.kath-akademie-trier.de

24. Katholische Akademie Domschule
Würzburg
Direktor: Dr. Rainer Dvorak
Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg
Postfach 11 04 55, 97031 Würzburg
Telefon: 0931 38664-513, -500
Telefax: 0931 38664-555
E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
homepage:
www.domschule-wuerzburg.de

25. Paulus Akademie Zürich
Direktor: Hans-Peter von Däniken
Carl-Spitteler-Straße 38
8053 Zürich
Schweiz
Telefon: +43 336 7030
E-Mail: info@paulus-akademie.ch
homepage:
www.paulus-akademie.ch

Gäste

Cusanus Akademie
Direktor: Mag. Konrad Obexer
Seminarplatz 2, I-39042 Brixen
Südtirol (BZ)
Telefon: +39 472 832-204
Telefax: +39 472 837 554
E-Mail: info@cusanus.bz.it
homepage: www.cusanus.bz.it

Stand: Dezember 2012

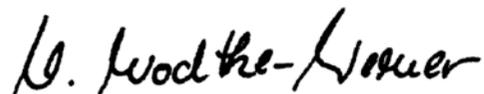
Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

Mit dieser Chronik, die naturgemäß nur einen kleinen Eindruck von der Akademiearbeit geben kann, danken wir allen, die uns bei unserer Arbeit unterstützt haben und die mit uns im Jahr 2012 in Verbindung standen: den Tagungsreferenten und -teilnehmern, den persönlichen und institutionellen Kooperationspartnern, den ideellen und finanziellen Förderern unserer Akademie, den Kunden unserer Gasttagungen sowie allen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen an unserer Arbeit interessiert waren und sind.

Vor allem gilt es an dieser Stelle, der *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.* – kurz: Akademieverein – zu danken. Als verlässlicher Partner in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht fördert er jährlich entsprechend seinem Selbstverständnis die Akademie. Damit unterstützt uns auch jede persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im Akademieverein direkt und nachhaltig.

Der Umbau des großen Saals im Tagungszentrum Höhenheim im Sommer 2014 wird mit einer hohen sechsstelligen Zahl zu Buche schlagen. Auch deshalb sind wir weiterhin auf materielle Unterstützung unserer Arbeit angewiesen. Durch eine Spende an die Akademie oder auch durch Mitgliedschaft im Akademieverein können Sie zu dieser Unterstützung beitragen. Selbstverständlich kommt Ihre Zuwendung auch dem von Ihnen gewünschten Zweck zu (auch projektbezogen). Und natürlich ist Ihre Spende steuerlich abzugsfähig.

Herzlich danke ich Ihnen im Voraus für Ihre Unterstützung in jedweder Form.



Dr. Verena Wodtke-Werner
Akademiedirektorin

Die „Chronik 2012“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-600
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin

Redaktion:
Dr. Klaus W. Hälbig,
Referent für Religion und Öffentlichkeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders angegeben –
von den jeweiligen Tagungsleiterinnen und -leitern verfasst.

Fotos:
Akademie
Frank Eppler
Klaus Harter
KNA-Bild
Kalle Schmeißner
Karin Volz
Margret Welsch

Layout und Gestaltung:
Medienproduktion Blank

Druck und Herstellung:
logo Print GmbH, Riederich

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Landesbank Baden-Württemberg 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden
wir auf Wunsch gerne zu.